<36602305200012

<36602305200012

Bayer. Staatsbibliothek

Philos. R. 791.

Mably

Jc. 488 4/a

R

Unterredungen
über
die Verbindlichkeiten
des
geselligen Menschen;

Ein
Sittengemälde unsrer Zeit.

Nebst einer ausführlichen Nachricht
von
den Chikanen und Verkezzerungen,
welchen dieses merkwürdige Buch unterlag.

Aus dem Französischen
des berühmten Herrn Abt von Mably übersezt
und mit Anmerkungen versehen
von
Joseph Milbiller.

Weißenfels und Leipzig,
bei Caspar Simon Jfens sel. Erben. 1785.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochwohlgebornen Herrn,

HERRN

Friedrich Wilhelm von Ferber,

Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Geheimden- und Geheimden Finanzrathe, auch Vicedirektor der Commerciendeputation.

Unserm gnädigen Herrn.

Hochwohlgeborner Herr,

Gnädiger Herr Geheimder Rath!

Da Ew. Hochwohlgeb. ein grosser Gönner der Wissenschaften sind, und mit großmüthiger Thätigkeit alle dem Lande ersprießliche, und auf das Wohl der Bürger abzweckende Unternehmungen gnädigst unterstüzzen: so wagen wir es, Ew. Hochwohlgeb. gegenwärtige Uebersezzung von einem Buche, dessen Inhalt so wichtig, und dessen Ausführung der Wichtigkeit des Inhalts so gut entspricht, unterthänig zuzueignen.

Ehr=

Ehrfurcht und heiße Dankbarkeit sind die einzigen Triebfedern dieses Unterfangens, und wir leben der schmeichelhaften Hofnung, daß **Ew. Hochwohlgeb.** solches nicht ungnädig aufnehmen, sondern uns ferner **Dero** hohen Schutzes würdigen werden.

Wir bitten darum ganz gehorsamst und verharren mit größtem Respekt

Ew. Hochwohlgeb.

Weißenfels,
den 8. Oct. 1785.

unterthänige
Caspar Simon Jsens
sel. Erben.

Vorbericht

des Uebersezzers.

Wenn je ein Unternehmen vorzüglich nüzlich und des Schweißes der Edlen würdig genant zu werden verdienet, so ist es gewiß die Verfertigung eines Buches, worin dem entweder verirrten, oder noch nie unterrichteten, und sich selbst fortzuhelfen unfähigem Menschen Grundsäzze an die Hand gegeben werden, durch deren Befolgung er sich seine zeitliche Glükseligkeit, wornach doch ein jeder strebet, und welche so viele auf Abwegen suchen, sich selbst bereiten kan. Gewiß ist der Mensch als Christ eben so sehr dazu verbunden, nicht blos sein ewiges Heil, sondern auch seine, und

und seines Nächsten Wohlfahrt hienieden zu besorgen, als er als blosser Mensch und Mitbürger einer Gesellschaft dazu verbunden ist; einige begeisterte, oder — besessene Theologen, deren Ideen immer in den Wolken schweben, mögen dagegen einwenden, was sie wollen; denn gewiß bleibt der Mann, der eine geoffenbarte Religion ergreifet, noch immer auch ein Mensch, und gewiß hat uns der allgütige Schöpfer nicht darum in die Welt gesezt, daß wir durch Vernachlässigung der natürlichen oder gesellschaftlichen Pflichten uns selbst unter einander peinigen, und uns den Aufenthalt auf dieser Erde zur Hölle machen sollen. Aus diesem Grunde hat der anbetungswürdigste Stifter des Christenthumes die Menschenliebe, welche der Inbegrif aller übrigen gesellschaftlichen Pflichten und Tugenden ist, als den Grund, und als eine der ersten Pflichten der Religion, welche der Pflicht, Gott zu lieben, gleich sein soll, eingesezt.

Ein solches blos für den Menschen, blos für den Unterricht in den gesellschaftlichen Pflichten bestimmtes Buch hat Herr Abt von Mably dem Publikum durch gegenwärtige Grundsäzze der Sittenlehre geliefert, ein Schriftsteller, der seiner übrigen vortreflichen Schriften wegen berühmt, und dessen Name Bürge genug ist, um den, der sie noch nicht zu Gesicht bekommen, auf die Erwartung zu führen, daß sie gut, gründlich und von grossem Nuzzen sein werden.

So schön und philosophisch durchgedacht aber auch diese Arbeit des Herrn von Mably ist, so ersieht man doch aus dem diesem Werke beigefügten Anhange, wie sehr sie zu Paris von einer Menge berufener und unberufener Leute mißhandelt worden, und zu welchen elenden Mitteln man seine Zuflucht genommen, um die für den gegenwärtigen Geschmak freilich ziemlich derbe Lauge unwirksam zu machen, und ausser Cours zu sezzen. Aufgebrachte Eigenliebe wegen so heftig bestrittener Zügellosigkeit in den Sitten der gegenwärtigen Zeiten, und pharisäische Scheinheiligkeit vereinigten sich mit einander wider dieses Buch, welches das Laster so wie den Bigotismus, mit so vieler Freimüthigkeit angreift, und suchten dadurch ein mächtiges Hinderniß für die Fortpflanzung ihres beliebten Reiches zu heben. Der Streich gelang; die Censoren gaben der Kabale nach langem Zaudern endlich nach; sie rissen Stellen aus ihrem Zusammenhange heraus, und gaben sie für ärgerlich aus; gaben andern Stellen eine Bedeutung, die der Verfasser nicht damit verbunden hatte, massen diese blos philosophische Sittenlehre nach dem Maaßstabe der christlichen ab, foderten, daß er in seinem Buche die Grundsäzze von dieser hätte anführen sollen, da er doch nur eine natürliche Moral schreiben wollte, und erklärten endlich, daß das Buch falsche Säzze enthalte.

Die Betrachtung, daß es auch in unserm weiten Deutschlande hie und da ebenfalls eine durch zu heftig bestrittene Zügellosigkeit der Sitten aufgebrachte Eigenliebe, und mit unter ebenfalls eine pharisäische Scheinheiligkeit geben könte, daß sich etwan hagere Männer mit gerunzelter Stirne, und funkelnden Augen hervor thun, dieses philosophische Produkt mit ihrer polemischen Nase beriechen, und Kezzerei darin aufspüren, oder daß andere auftretten möchten, welche das Buch entweder gar nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, — diese Gedanken hätten vielleicht einen ehrlichen, ruheliebenden Mann abhalten können, es in unsere Muttersprache zu übertragen, es in diesem Kleide in die ganze deutsche Welt hinauszuschikken, und vielleicht eben dem Schiksale auszusezzen, dem es in Paris unterlag. Allein die Ueberzeugung, daß das Buch, wofern es recht verstanden wird, nichts weniger als schädlich, sondern vielmehr recht gründlich geschrieben und nüzlich sei, und endlich der Eifer, durch größere Verbreitung dieses Buches auch mehr Rechtschaffenheit in der Welt, und folglich mehr Glükseligkeit zu verbreiten, waren weit stärkere Bewegungsgründe für mich; und dergleichen Gründe hatten, dem Himmel sei Dank dafür, noch jederzeit so viel Macht über mich, daß ich die Kritiken, Kabalen, und selbst die Verfolgungen der theologischen, so wie der juristischen Plusmacherei von ganzem Herzen verachtete.

So

So sehr auch die erhizte Einbildungskraft einiger Theologen zuweilen beleidiget wird, wenn ein heller Kopf auftritt, und den Menschen Philosophie prediget, so sehe ich doch keine vernünftige Ursache, weshalb sich diese Herrn so sehr dagegen sträuben sollen. Es geschieht ja nicht, um ihnen ihr Gängelband abzuschneiden, damit sie zu Boden fallen. Mögen die Herrn immer an dem ihrigen fortwandern, oder — fortstolpern; nur sollen sie einem andern ehrlichen und denkenden Manne erlauben, daß er auch an dem seinigen vor das Publikum hintrete. Wenn ihre Predigten vielleicht eine gewisse Menschengattung nicht mehr bessern, so ist es doch in Wahrheit von ihnen nicht schön, nicht ehrlich gehandelt, wenn sie dem Philosophen, der vielleicht noch der einzige ist, welcher Besserung bewirken kan, die Ausübung dieser Amtspflicht versagen.

Was ist wohl in den heutigen Tagen, wo man gegen die Vorschriften der Religion grossentheils so gleichgültig ist, wo es so schwer hält, leichtsinnige Spötter, oder durch verschiedene Umstände gegen sie eingenommene Menschen durch Gründe, welche aus der Offenbarung entlehnet sind, zu überzeugen, und wo bereits eine so große und schädliche Freiheit zu handeln, eine gewisse Modephilosophie, welche alles nach Willkühr zu thun, und sich den schändlichsten Ausschweifungen zu überlassen erlaubt, herrschend geworden ist, — was ist wohl, sage ich, bei solchen

Umständen nüzlicher und nöthiger, als daß ein Philosoph auftrette, und die, welche sich aus Gründen der Religion nicht überzeugen lassen, wenigstens aus Gründen der Vernunft überzeuge, daß sie Pflichten erfüllen, und tugendhaft sein müssen. Dem Christen die christliche Sittenlehre vorzulegen, den Ungläubigen zum Glauben zurükzuführen, ist das Geschäfte der Gottesgelehrten; aber dem Menschen zu zeigen, was er als Mensch zu beobachten habe, ist das Geschäfte des Philosophen. Will man ihm dieses nicht zugestehen, so hat die Welt alle Kathedern der philosophischen Sittenlehre auf Gymnasien, Lyceen und Universitäten vergebens errichtet. Gestehet man es ihm aber zu, so muß man auch einräumen, daß sein Geschäft mit der Theologie nichts gemein habe, sondern daß es von jenem gänzlich verschieden sei. Es ist daher lächerlich, wenn diese Herrn von ihm, der die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachten muß, fodern wollen, daß er zu ihnen seine Zuflucht, oder daß er Säzze mit in seinen Plan nehme, die in denselben nicht gehören. Hat er einmal angefangen, den Menschen zu bilden, so sollen sie fortfahren, denselben zum Christen zu machen, und ihn in der Sittenlehre der Religion zu unterweisen. Sind sie nicht so glüklich, den zügellosen Menschen auf diese Bahn zu führen, so sollen sie es wenigstens dem Philosophen nicht verargen, wenn er ihm eine blosse Vernunftmoral beibringet, und ihn wenigstens abhält, ferner

ein Ungeheuer für die menschliche Gesellschaft zu sein. Es ist doch, denke ich, immer besser, ein Mensch zu sein, als ein Ungeheuer, und, falls man ein Geschöpf nicht zu einem höhern Wesen erheben kan, verdienstlicher, es wenigstens zu einem sittlichen Geschöpfe zu bilden, als es in seiner Zügellosigkeit zum Schaden der Menschheit fortwandeln zu lassen.

Dieses ist der Gesichtspunkt, aus welchem man Herrn von Mably's Grundsäzze der blos philosophischen Sittenlehre beurtheilen muß. Es ist wahr, gewagt, paradox scheinen einige Säzze derselben; aber nur in den Augen derjenigen, welche in das Heiligthum der Weltweisheit niemals eingedrungen sind. Für schwache Köpfe ist das Buch nicht; es muß mit Aufmerksamkeit, mit Verstand, mit Unterscheidungskraft gelesen, und dessen ganzer Zusammenhang kräftig aufgefaßt werden, wofern es recht begriffen werden soll. Ohne diese Vorsicht möchten freilich parisische Urtheile darüber auch in Deutschland zum Vorschein kommen, besonders wenn der bedächtliche Bigotismus seine Langohren darüber spizzen, oder die beliebte Koketterie und Zügellosigkeit in Herzen schmelzende Seufzer und ärgerliche Verwünschungen darüber ausbrechen sollte. Ich habe zur Vorsicht, weil man doch nicht versichert sein kan, daß dieses Buch lauter vernünftigen und denkenden Köpfen in die Hände gerathen werde, einige Anmerkungen beigefügt,

fügt, und den Text besonders in Ansehung einiger anstößig scheinender Stellen erläutert. Ich bitte jeden Kenner, diese Anmerkungen aus diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen, und, da ich sie nicht für Gelehrte schrieb, den Kopf nicht darüber zu schütteln, wenn er darin Dinge gesagt findet, deren Rüge für den Gelehrten ganz und gar überflüßig ist.

Wie sehr würde ich für meine Arbeit belohnet sein, wenn dieses Buch in die Hände recht vieler Menschen käme, welche einer solchen Anweisung bedürfen, und wenn es so glüklich wäre, die hie und da ziemlich erloschenen gesellschaftlichen Pflichten und Tugenden wieder in einen größern Umlauf zu bringen.

Noch muß ich dem Publikum über einen Punkt in Ansehung dieser meiner Arbeit Rechenschaft ablegen. Ich habe mir etwas erlaubt, welches, wie ich hoffe, doch keine gar zu greuliche und unvergebliche Autorsünde sein soll. Das Buch ist, so wie es da liegt, keine trokkene Moral, kein systematisches Lehrgebäude derselben, welches sich damit begnüget, die Pflichten der Menschen methodisch einzutheilen, aus dieser Eintheilung Regeln kaltblütig abzuziehen, und strenge zu beweisen. Es ist vielmehr ein schönes, mit kräftigem Pinsel entworfenes Gemälde von den Verbindlichkeiten des Menschen, welches die Quellen der Moralität aufdekket, die

man-

mannigfaltigen Verhältnisse der Leidenschaften, die Anwendung derselben zu einem guten oder schlimmen Zwek, das Verhältniß, den verschiedenen Rang und Werth der Tugenden zeiget, sich mehr mit freimüthigen, durchgehends mit treffenden aus der Geschichte entlehnten Beispielen, welche ein rühmliches Zeugniß sind, wie sehr der Herr Verfasser in den Geist derselben gedrungen ist, als mit kalten Vorschriften abgiebt, und überall auf den sittlichen Zustand unserer Zeit hinweiset. Dieses bewog mich, den Titel: Grundsäzze der Sittenlehre, womit der Herausgeber das Original in die Welt schikte, wegzulassen, und, um den Leser mit dem Inhalte dieses Buches gleich an der Spizze desselben näher bekannt zu machen, ihm den voranstehenden zu geben. Ich hoffe, man wird mir deshalb keinen Vorwurf einer Untreue gegen den Verfasser machen, oder meinem Entschlusse irgend eine andere Mißdeutung geben.

J. Milbiller.

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Buch.

Von den Leidenschaften S. 1

Zweites Buch.

Von der Ordnung, der Würde und der Anwendung der Tugenden 80

Drittes Buch.

Von der Entwikkelung, dem Laufe, dem Gange und dem Verhalten der Leidenschaften bei einem jedem Menschen 156

Anhang.

Briefe, welche die Censur der Grundsäzze der Sittenlehre des Herrn von Mably betreffen S. 1

Bemerkungen über verschiedene ausgezogene Säzze 41

Grund-

Grundsäzze der Sittenlehre.

Erstes Buch.

Von den Leidenschaften.

Sie sind nothwendig, und tragen gleich viel bei, uns entweder zur Tugend oder zum Laster zu bestimmen. Wie die Moral ihre Herrschaft über sie ausüben müsse, damit sie uns eben so viel Vortheil gewähren, als sie uns im Gegentheile schädlich sein können.

Es wird mir heute nicht möglich sein, mein lieber Kleant, Sie mit den von mir Ihnen angekündigten Betrachtungen über die wesentlichen Eigenschaften der Tugenden, die mir Eugen mitzutheilen versprochen hat, zu unterhalten. Arist hat meinen ganzen Plan vereitelt. Er begegnete mir gestern mit Theant und Eugen in jener einsamen Allee von Luxemburg, die Sie uns

allen übrigen Spaziergängen vorzuziehen gelehret haben. Sie unterhielten sich eben mit einem Gespräche über die neu erschienene Bulle, durch welche der Pabst das Institut der Jesuiten zernichtet hat *). Ein Jansenist würde bei diesem Gespräche zu seiner Zufriedenheit hinlänglichen Stof gefunden haben; denn obwohl Arist den einzelnen Mitgliedern des Ordens, die in den Geheimnissen desselben nicht eingeweiht waren, Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so fällte er doch über die Herrschsucht der ganzen Gesellschaft ein sehr strenges Verdammungsurtheil. Man mußte ihn wohl reden lassen, bis der Strom seiner Beredsamkeit ein bischen erschöpft war. Mein lieber Arist, sagte alsdann Eugen zu ihm, Sie sind doch ein Philosoph; wie können Sie doch darüber erstaunt sein, daß diese Gesellschaft der Jesuiten, die anfänglich in einem so grossen Glanz erschien, nun das Zutrauen und die Macht, die sie ihren Verdiensten zu danken hatte, mißbrauchet habe? Ich sehe an der ganzen Sache nichts, als den gewöhnlichen Gang menschlicher Dinge. Der Ehrgeiz ist eine so anziehende, sanfte Leidenschaft! Wer wird ihm widerstehen können? Er kennet keine Grenzen. Wie weit kann er daher nicht den Menschen verleiten,

*) Oder vielmehr zernichten wollte! Der Erfolg lehret heut zu Tage leider das Gegentheil. Ein zu einem geheimen Zwekke durch die engsten Bande der undurchdringlichsten Politik so fest geknüpftes Bündniß der Seelen, wie sollte das durch einen Machtspruch zertrümmert werden können?
Anm. d. Uebers.

ten, besonders wenn er sich in den Mantel der Religion einhüllet, sich hinter diesem verstekket, und eine solche Gestalt annimmt, daß man die Religion und ihn für ein und ebendasselbe Ding hält?

Die Leidenschaften sind so alt als die Welt. Stets Freundinnen oder Feindinnen gegen einander selbst, sich stets gleich bleibend in ihren Verirrungen, sind sie unaufhörlich beschäftiget, mit der einen Hand wieder aufzubauen, was sie mit der andern niederreißen. Das nämliche Schauspiel legen uns sowohl ganze Gesellschaften, als einzelne Weltbürger vor Augen. Eine gewisse Revolution giebt jedem Dinge sein Ende; aber alles endiget sich nur, um auf eben die Art wieder anzufangen; nur geschieht das meistens unter andern Namen. Und diese Auftritte, die freilich manchmal unsern Beifall, aber doch die meistenmale unsere Verachtung verdienen, sollen uns in Erstaunen sezzen? Bey allen den engen Grenzen, die uns umklammern, bei aller der Eitelkeit, die wir besizzen, muß nothwendig alle Weisheit den Grund ihres Herabsinkens in sich selbst finden. Erhebt sich ein gemeiner Mensch aus dem Staube, so sei man versichert, daß sich mit seinem Staude auch seine Sitten verändern werden. Ist ein Volk durch den wohlthätigen Einfluß eines günstigen Geschikkes, oder einer weisen Regierungsanstalt in seinen Unternehmungen glüklich: gewiß wird ihm sein Glük den Kopf bald verdrehen. Es wird allmählich glauben, daß es seine Weisheit und seinen unternehmenden Geist mehr sich selbst, als den weisen Gesezzen oder der Staatsverfassung zu danken habe, die es zu

einem solchen Volke gebildet haben. Es wird nach und nach gleichgültig gegen diese Gesezze oder Einrichtungen, und bald verachtet es dieselben ganz und gar. Endlich tritt eine gänzliche Unfähigkeit ein, angenehm schmeichelnden Lastern zu entsagen, und es läuft mit grossen Schritten seinem Verderben zu. Anstatt einer Macht, welche sie verhaßt machte, zu entsagen, oder sie wenigstens sorgfältig zu verbergen, hoften dafür die Jesuiten den Haß und Neid zu erstikken, oder wenigstens dadurch zum Schweigen zu bringen, daß sie sich bestrebten, ihre Macht noch mehr zu vergrössern. Sie hörten nur die Stimme des Ehrgeizes, und dieser hat ihnen den Untergang gebracht. Das nämliche könnte man von allen Gesellschaften, von allen Völkern, von allen Republiken sagen, die sich auf einander gefolgt sind, und mit Hülfe dieser Grundsäzze wollte ich, ohne zu befürchten, daß ich in einen Irrthum verfiele, Vorhersagungen für die Zukunft wagen.

Sie sehen, mein lieber Kleant, daß unsere Unterhaltung ihren ziemlich guten Gang nahm. Ich wollte diese gute Gelegenheit, uns tiefer ins Gebiet der Moral hinein zu wagen, und den Eugen an sein Versprechen zu erinnern nicht entwischen lassen, und pries ihn daher wegen jener glüklichen Gemüthsruhe selig, um die ich ihn beneide, und welche die tollesten und unerwartetsten Streiche des eigensinnigen Schiksales nicht erschüttern können. Wie konnten Sie doch, sagte ich zu ihm, bei Ihrer natürlichen Lebhaftigkeit und bei Ihrem so empfindlichen Temperament zu einer so hohen Stufe der Weisheit gelangen,

gen, welche nur die Philosophie ihren Verehrern verspricht, aber so selten wirklich ertheilet? Durch die Wegweisung der Moralisten allein konnten Sie unmöglich so weit kommen. Die meisten aus ihnen predigen nur diejenige Tugend, für die sie eine besonders simpathisirende Neigung empfinden, oder diejenige, von welcher sie wissen, daß gerade sie für ihre Mitbürger ein besonders dringendes Bedürfniß sei. Daher jene einseitige Weltweisheit, deren Grundsäzze, oder vielmehr Maximen nicht alle unsere Pflichten, nicht die verschiedenen Lagen, in die wir uns nach und nach versezt sehen, umfassen, und die uns in den bedenklichsten Augenblikken unsers Lebens, ohne Stüzze, uns selbst überläßt. Sie müssen sich in Wahrheit selbst die Mühe gegeben haben, die Tugenden nach ihrer Rangsordnung und Wichtigkeit in verschiedene Klassen zu bringen, um sie mit mehr oder weniger Aufmerksamkeit auszuüben, und, wenn ich mich so ausdrükken darf, sie gleich bei der Hand zu haben, so oft sie dieselben nöthig haben.

Ich weis nicht, wie es zugegangen ist, mein theurer Kleant, daß mir zuvor mitten unter meinem Gespräche einige Worte entschlüpfet sind, die den bekannten Enthusiasmus des Arist für die Politik wieder aufwekten. Sie wissen, daß er mit dem, was in den Staatsräthen der Monarchen vorgehet, mehr beschäftigt ist, als alle Minister der ganzen Welt. Rußland, die Pforte und Pohlen beunruhigt ihn im ganzen Ernste so sehr, als wenn ihm das Geschäft aufgetragen wäre, den Frieden unter diesen Mächten wieder herzustellen. Die Unruhen, sagt er, die zu

Genf

Genf in heimlicher Gährung sind, kränken ihn. Aber seine ganze Einbildungskraft schwingt sich empor, wenn er an die Zwistigkeiten Englands mit seinen amerikanischen Pflanzstädten denket. Zweifeln Sie ja nicht daran, sagte er zu uns, der Krieg ist gewiß; ich sehe gar nicht den geringsten Grund, der eine Aussöhnung zwischen den Amerikanern und Engländern wahrscheinlich machte. Die einen wollen freie Leute, die andern wollen Meister sein; beide besizzen Muth und Stärke genug, um ihre Rechte und ihre Ansprüche zu vertheidigen. Und dieser Krieg wird alle Interessen in der neuen Welt und in der unsrigen umstimmen. Sie haben gut reden, sezte er hinzu, indem er mir die Hand drükte; Sie werden uns mit einem neuen Bande ihres Staatsrechts *) ein Geschenk machen, und uns darin über einen Frieden Bescheid geben, welcher von grösserer Wichtigkeit sein wird, als der Westphälische. Aber bis dahin wünschte ich doch, daß Sie uns entdekten, was Sie von dieser grossen Ereigniß hoffen, fürchten, oder erwarten.

Wir haben einen Ungeweihten unter uns, antwortete ich, indem ich mich gegen Eugen und Theant wandte. Wenn Sie auf ihn merken, und sich ihm nicht widersezzen, so werden wir darüber, daß wir uns mit der unnüzzen Politik beschäftigen, den Faden unsers Gespräches von der schäzbaren Moral verlieren. Ich bin kein Zeitungsschreiber, noch weniger

*) Herr Mably schrieb auch Le Droit public de l'Europe. Anm. d. Ueb.

niger ein Prophet, mein lieber Arist. Wir wollen immer diese grossen Geschäfte denen überlassen, die sie zu verwalten haben. Wir Privatmenschen werden die Staaten in Ewigkeit nicht bessern; sie sind Sklaven der Leidenschaften, der Irrthümer und der Vorurtheile, welche Gewohnheit, oder Bedürfnisse, die sie sich selbst machten, geheiliget haben. Nie werden wir sie bessern, Arist, und wenn wir alles genau untersuchen und abwägen, so ist unsere Politik für uns andere Privatmenschen unsere, daß wir die Ruhe stets in unserm Herzen zu erhalten suchen, und einige Tugenden auszuüben, welche zu unserm Glükke etwas beitragen können. Ohne an die Schifsballen, und Handlung der zwei Welten zu denken — — —

Wirklich: unterbrach mich Arist, ich habe sehr unrecht, und wenn der Endzwek der Moral kein anderer sein darf, als die Menschen glüklich zu machen, ist es dann eine Entheiligung, wenn man sie aus dem engen Kreise, in welchem Sie dieselbe festhalten, herausziehen, und sie mitten in die Rathstuben der Fürsten und Republiken hinstellen will? Warum soll es nicht erlaubt sein, von der Moral der Privatmenschen zur Politik überzugehen, welche die Moral der Staaten ist? Ich weis es, die Lehren, welche man Fürsten giebt, gehen die meistenmale verlohren, aber haben denn die, welche gemeinen Menschen ertheilet werden, mehr Wirkung? Angenehm ist es freilich, in der Mitte des Verderbnisses, das uns allenthalben umgiebt, die Art und die Wege zu suchen, durch welche ein Bürger, ein

Haus=

Hausvater Menschen rings um sich herum glüklich machen kann; aber gewiß noch interessanter ist es, sich eine Politik zu denken, der ein grosses Reich Segen für ihre Weisheit spräche. Eugen soll mich belehren, welche Tugend ich allen übrigen vorziehen soll, und ich werde ihm sehr verbunden dafür sein. Ich für meinen Theil, ziehe einen Staatsmann, welcher, ohne uns Gewalt anzuthun zu scheinen, uns durch sanfte Mittel nöthiget rechtschaffene Menschen zu sein, allen übrigen vor. Er entfernet weit von uns alle Versuchungen, und läßt weder der Gunst, noch heimlichen listigen Anschlägen irgend eine Hofnung übrig, die Oberhand zu gewinnen. Um dem Bürger Liebe für die Tugend einzuflössen, fängt er an, das Laster gefährlich zu machen. Stets prüfet er unsere Kräfte durch neue Einrichtungen, dessen Vortheile man vor sich selbst unmöglich verhehlen kan; und wer sollte endlich Gesezze nicht lieben, die uns unser besondres Glük in dem allgemeinen Wohlergehen finden lassen? Haben nicht Sie selbst, fuhr Arist fort, in Ihren Schriften die Politik aus diesem Gesichtspunkte betrachtet? *) Versprechen Sie mir einmal, daß Sie die Fortsezzung ihres Staatsrechts, wofür ich Sie schon so lange Zeit gebeten habe, ausarbeiten wollen; ich

*) Dieses ist sowohl in dem genannten Droit public geschehen, als auch vorzüglich in seinen Entretien de Phocion, sur le rapport de la Morale avec la Politique. A. d. Ueb.

ich für meinen Theil will Ihnen gerne dafür versprechen, unsere Unterhaltungen über die Moral nicht mehr zur Unzeit zu stören.

Nein, Arist, nein! dazu kan ich mich unmöglich verstehen. Ich muß es gestehen, sezte ich hinzu; vor einiger Zeit habe ich mit viel Vergnügen mit den Interessen, den Kriegen, den Friedensschlüssen und den Verbindungen der europäischen Staaten beschäftigt; ich wollte ihre Rechte bestimmen, um ihrer Eroberungssucht Grenzen zu sezzen. Ich stieg gerne bis zu den Quellen der gesellschaftlichen Glückseligkeit hinan. Ich hatte den Wahn, daß man wirklich noch etwas Gutes thun könne, und daß sich die Menschen mehr durch Irrthum als aus einem bösen Willen selbst hintergehen; Allein man hat mich zu sehr mißbraucht. Man wird am Ende müde immer zu Tauben zu sprechen, die einen gar nie verstehen wollen. Man muß jener allgemeinen Moral, von welcher Sie sprechen, Arist, schlechterdings entsagen. Sie wird von zu heftigen Leidenschaften allenthalben bestürmet, um sich im gehörigen Ansehn erhalten zu können. Lasset uns immer damit begnügen, daß wir unbemerkt in unserer Einsamkeit rechtschaffene Menschen für uns selbst sein *).

Was

*) Herr Mably scheinet also den Saz zu behaupten, daß alle moralische Besserung der Menschen im allgemeinen eine Chimäre sei. Das nämliche haben Kornelius Agrippa, Rousseau, Schlosser (gegen

Was sollte ich auch in einem neuen Buche meines Staatsrechts sagen können, was ich nicht schon in den vorhergehenden gesagt habe? Soll ich es in hundert verschiedenen Wendungen immer wieder sagen, daß eine auf Ungerechtigkeit gegründete Glükseligkeit eine hinfällige Glükseligkeit ist? Gewiß wird man mich als einen Träumer betrachten, da man gewöhnlich zufrieden mit dem Genuße des Gegenwärtigen ist, ohne an die Zukunft zu denken. Oder soll ich sagen, daß Geiz und Ehrsucht nur eine verderbliche Politik einführen? daß nicht das Geld, sondern die Sitten der Menschen die Spannadern des Kriegs oder Friedens sind? Kein Mensch wird mich verstehen. Man lasse mich immer den falschen und verkehrten Lehrsäzzen des Machiavel die gründlichsten Schlüsse entgegen stellen; man lasse mich der Welt in vollem Licht zeigen, daß sich seit zwei Jahrhunderten kein einziger Staat wohl befunden habe; was wird

gen Iselin) und mehr andere offenbar oder im Stillen behauptet. Alsogleich traten andere gegen diesen Saz auf, der, wie sie sagten, ein entehrender Flekken für die Menschheit wäre, wenn sich dessen Wahrheit bestätigen sollte. Mich deucht, die zweiten hatten zwar viel Menschen- und Wahrheitsliebe, aber die erstern mehr Kenntniß der Welt, der Menschen, und des gewöhnlichen Gangs der Natur. Seit Jahrhunderten arbeiteten würdige Männer an der Erleuchtung der Welt, und die Welt ist darum noch nicht besser. Mich deucht, es muß in jedem Gemälde Schatten und Licht geben; so auch im Gemälde der Welt und des Lebens. D. Ueb.

wird die Frucht dieser Bemühung sein? Ich bin so weit geringer als Plato und Cicero, und ich soll das, was Plato in dem verdorbenen Griechenland, was Cicero mitten in den traurigen Zerrüttungen seiner Republik nicht zu Stande bringen konte, zu einer Zeit ausführen können, in welcher Europa mit seinen einheimischen Lastern ein so enges Band der Freundschaft geknüpfet hat, und nach nichts, als nach dem ruhigen Genusse derselben strebet? Wir haben uns eine gewisse unselige Weltweisheit selbst gebildet, welche uns einer jeden großmüthigen Selbstüberwindung unfähig macht, und an spizfindigen Scheingründen fruchtbar genug ist, um unsern Irrthümern den Anstrich der Wahrheit zu geben.

Bei meiner Ehre, mein theurer Arist, sezte ich im Scherze bei, ich kan nicht mehr ohne Bedauern an eine Schrift denken, die ich in meiner Jugend zu verfertigen anfieng, und nachher zu verbrennen die Thorheit begieng. Sie war der Weisheit unsers Zeitalters wohl würdig, und würde mir unsterblichen Ruhm bringen. Ich nahm darin alle Leidenschaften unter meinen Schuz; denn ich glaubte bemerket zu haben, daß sie, so wie sie sich entwikkeln, unsere hellen Einsichten erweitern, und unserm kalten Verstande Thätigkeit verschaffen. Alle Fortschritte, die in der menschlichen Gesellschaft gemacht worden, schrieb ich ihnen zu, und in gewisser Betrachtung hatte ich auch nicht unrecht. Unstreitig hat sie uns die Natur aus keiner andern Absicht mitgetheilt, als daß sie uns,

wo=

wofern sie sich unter den Gehorsam unserer Vernunft schmiegen, nüzlich sein sollten. Meine Einbildungskraft, die mir immer willfährig die Hände bot, stellte mir immer den Gedanken mit guten Gründen vor Augen, daß die Republiken von jeher nur in so fern mehr oder weniger blühend, mehr oder weniger reich, mehr oder weniger glüklich gewesen sein, je nachdem bei ihnen die Leidenschaften mehr oder weniger Schwungkraft gehabt hatten. Was soll jene rauhe und pedantische Strenge, sagte ich, womit die alten Philosophen so viel Wesens machen? Die guten Männer wußten gewiß nicht mehr, als wir; sie waren noch an den Anfangsgründen der Philosophie und Politik; Zeit, Erfahrung, und eigenes Nachdenken haben uns erst vervollkommnet. Um, wie Lykurg, den ersten Grundriß einer Gesellschaft, um eine kleine Stadt Sparta, oder ein solches Rom, wie es noch zur Zeit der Kamille und der Fabriciusse war, herzustellen, verlohnte es sich in Wahrheit der Mühe nicht, ein grosser Mann zu werden, und die Wissenschaft der Gesezgebung zu studieren *). Ich wünsch-

*) In den Augen desjenigen, der sich grosse, beinahe überspannte Ideale von Staaten machet, erscheinen Sparta und Rom, nach ihrem damaligen Zustande, freilich ziemlich klein. Und gleichwohl war ihre Staatsverfassung in vielen Stükken weit besser, angemessener, wirkender, als sie es zu unserer Zeit in manchen Ländern Europens ist; gleichwohl harmonirten Zwek und Erfolg der Erziehung, Gesezgebung, Polizei auf einen und ebendenselben Gesichts-

wünschte in der That diesen meinen Gedanken in einem grossen Staate den Eingang verschaffen zu können, wo die Bürger in Trägheit, Reichthum und Glükke alles dasjenige geniessen, was ihnen die unnüzzen Künste kizzelndes darbieten.

Es ist wahr, ich mußte auch zuweilen zu meinem Verdrusse sehen, daß eben diese Leidenschaften durch tolle Windsbrauten grosse Uebel hervorbrachten. Ich war aber fein genug, um zu entdekken, daß sie nicht allemal selbst daran Schuld sein. Zugegeben, daß Reichthümer, Prachtliebe, Geiz und Ehrsucht ihr Vorhaben zuweilen zum Nachtheile der guten Sache durchsezzen, was giebt es dann in der Welt, wovon nicht je zuweilen ein Mißbrauch gemacht wird? Das ist gewiß eine sehr schlechte Politik, welche dieselben nicht zum Nuzzen der Gesellschaft zu lenken weis. Die Leidenschaften sind die Seele der Welt, sie sind uns gegeben, damit sie unsre Seelenkräfte entwikkeln, und uns eben dadurch die Wege zu unserm Glükke bezeichnen. Sie müssen unsere Geleitsmänner sein, und die Philosophen, welche weiser sein wollen, als die Natur ist, sind die größten Thoren unter allen

Gesichtspunkt zusammen, auf die Erhaltung und Vervollkommnung des Nationalcharakters, aus dessen richtiger Anwendung Heldentugenden und Nationalglükseligkeit flossen. Wo trift man in den meisten unserer Gesezze nur eine Spur des Nationalgeistes, nur den geringsten Schein einer Bemühung an, mittels desselben auf das Volk wirken zu wollen.
D. Uebers.

allen übrigen Menschen. Würde man nicht sagen, mein lieber Arist, daß ich hier auf jene Weltweisheit gezielet habe, welche unsere schönen Geister zur Mode gemacht haben? Werden Sie mir nur nicht verdrüßlich über mein Gerede; ich bin gleich zu Ende. Ich zog aus allen diesen Ungereimtheiten den Schluß, daß die Menschen gewiß glüklich sein würden, wenn die Politik die Schnellkraft und Biegsamkeit des menschlichen Herzens genug kennte, um die Leidenschaften nach ihrer Willkühr zu lenken, und ihnen die zum glüklichen Fortgang ihrer Unternehmungen nöthige Ausdehnung, Thätigkeit und Enthusiasmus zu geben. Diese wunderbaren Kunstgriffe sind es eigentlich, die ich einmal zu lernen wünschte.

Sie glauben also, fiel Arist in einem Tone ein, der halb seine Freude und halb sein Erstaunen verrieth, hier etwas belachenswerthes gefodert zu haben? Ich müßte mich recht sehr betrügen, wenn nicht dieses eine sehr kühne, erleuchtete, und erhabene Idee wäre, und ich kan nicht begreifen, welcher Eigensinn sie verleiten könne, sie zu verwerfen. Welchen Nuzzen können nicht Philosophen von meiner Denkungsart davon ziehen? Den mögen Sie ihnen immer in meinem Namen ziehen lassen, antwortete ich. Sie sind gewohnt, ohne Gewissensängstigkeit vom Raube und Beute zu leben. Die Idee ist ihrer würdig, für die meinige aber werde ich sie in Ewigkeit) nicht wieder zurüknehmen; das verspreche ich Ihnen.

Ich begreife sie gar nicht, erwiederte Arist, und ich muß es Ihnen bei dieser Gelegenheit mit der Freimüthigkeit eines wahren Freundes heraussagen, daß Sie eine gute Zeit her Ihre Laune mit in Ihre Philosophie mischen. Mögen Sie auch immer die öffentlichen Sitten schlechterdings für sehr vernachlässiget angeben, mögen Sie immer behaupten, daß daraus grosser Unfug entspringen kan. Allein man muß sich ja dabei hüten, daß man nicht ausschweife, und es wäre in Wahrheit sehr angenehm, wenn man von unsern Leidenschaften selbst bei aller ihrer Unbeständigkeit erwarten könte, daß sie selbst auf den Weg des Guten zurükgiengen. Vermuthlich haben Sie in Ihrer Jugend auf ihre Rechnung zu vortheilhaft von ihnen gedacht; allein muß man dann, wenn man von dem Irrthume zurückgekommen ist, ohne Unterlaß wider sie eifern? Mich deucht, man könne die Rechte der Vernunft geltend machen, ohne die Leidenschaften aus dem menschlichen Herzen zu vertilgen. Gewiß hat uns die Natur unsere Leidenschaften gegeben, aber vermuthlich hat sie das nicht blos darum gethan, um uns ein Mittel zu dem Ruhm zu verschaffen, daß wir dieselben vernichten können. Wollen Sie die Lehre der Stoiker wieder hervorrufen? Das Innere ihres Weisen durfte durch nichts im geringsten erschüttert, die Ruhe seines Gemüths durch nichts gestöret werden. In der thörichten Hofnung, sich unempfindlich zu machen, brachte er seine Lebenstage traurig mit dem Geschäfte zu, daß er seine Leidenschaften bestritt, und von denselben bemeistert ward. Ich für meinen Theil bin über-

zeugt, daß jene wilde Weltweisheit, welche ihr Freund Cicero so schön widerlegt hat, und welche alle Neigungen unsers Herzens wider sich empöret, nicht fähig sei, uns jene Weisheit zu geben, welcher wir in unserm Zustande bedürfen.

Sie sagten, die Leidenschaften seien die Seele der Welt, und ohne sie läge unser Geist ohne Thätigkeit im tiefen Schlafe. Sie feuern in uns jene Empfindung an, die uns über uns selbst erhebt. Warum soll also der Nuzzen, den sie in den Händen eines geschikten Politikers haben, Ihrer Untersuchung unwürdig sein? Daß sie nüzzen, davon ist die ganze Geschichte ein unwidersprechlicher Zeuge. Wie oft haben Geiz, Herrschbegierde, Neid, Haß, Liebe, Hang nach Wollust, und Hofnungen, so thöricht sie auch zu sein schienen, Begebenheiten und Wunder hervorgebracht, welche der ganze kalte Menschenverstand ohne ihre Erscheinung für unmöglich gehalten haben würde! Es ist wahres Labsal für mich, zu sehen, wie Philipp und Alexander ihren eigenen enthusiastischen Ehrgeiz den Macedoniern mittheilen, wie sie izt diese, izt jene Leidenschaft auf eine schmeichelnde Art begünstigen, sie dadurch aus einer Verachtung ziehen, in welcher sie seit vielen Jahren versunken lagen, und sie zu Herren über Griechenland und Asien machen. Hätte Themistokles über die Siegeszeichen des Miltiades mit Kaltblütigkeit weggeblikt, hätten Neid und Nacheiferung ihm nicht den Schlaf geraubt, so hätten die Griechen, die ihr Heil seinen Talenten zu danken hatten, der Macht des Xerxes nothwendig unterliegen müssen. Hat nicht

die

die Habsucht von Tyrus und Karthago diese zwei Republiken in den Zustand des schönsten Flors versezt, und ihre Bürger gelehrt, den größten Gefahren zu trozzen? Wenn ihre Reichthümer sie antrieben, alle Künste nach und nach auf einen immer höhern Grad von Vollkommenheit zu bringen, wenn dieselben ihre Aussichten, ihre Aufklärung, ihre Talente und ihre Betriebsamkeit erweiterten, so ist es gewiß eine Unbilligkeit diese Habsucht zu tadeln. Die Römer hatten ihre Herrschaft über die Welt ihrem Ehrgeize zu danken. Die neuere Geschichte liefert uns tausend ähnliche Beispiele. Aber ich will Sie nicht länger mit Beschreibungen von Dingen ermüden, die Sie selbst besser wissen.

Bringen die Leidenschaften so grosse Dinge hervor, so müssen wir nicht sie, sondern uns selbst anklagen, daß wir aus ihnen nicht die nämlichen Vortheile zu ziehen wissen, als jene grossen Männer und Freistaaten, die ich Ihnen genannt habe, gezogen haben. Vermuthlich hatten sie hiezu eine ganz eigene Methode, die wir nicht kennen. Aber gerade diese Methode wünschte ich, daß wir sie entdekken möchten; denn gewiß ist der Untersuchung des Weisen nichts würdiger, als sie. Wenn ich eine bestimmte Klappe auf dem Klavikord berühre, so weiß ich gewiß, daß ich gerade den bestimten Ton und keinen andern hervorlokken werde. Meines Erachtens verhält es sich gewiß auch bei dem Menschen so. Sezzet nur, wenn ich mich so ausdrükken darf, die rechte Klappe meines Herzens in Bewegung, und ihr werdet sicher in mir

gerade jene Leidenschaft aufwekken, die für diesen Umstand nothwendig ist. Ein Tonkünstler kizzelt unsere Ohren auf eine angenehme Art, und erschaffet die reinste Harmonie unter seinen Fingern, weil er sein Instrument zu spielen gelernet, und sich geübet hat, mit demselben mit der gewissenhaftesten Genauigkeit umzugehen. Wie viele Politiker sind aber nicht im Gegentheile unglüklich genug, mit dem Menschen zu spielen, wie wenn sie einen Schulknaben vor sich hätten! Sie kennen das Klavikord des menschlichen Herzens nicht. Während daß sie sich bemühen, die Herzen zum Zorn oder zur Hofnung anzuflammen, sind sie ungeschikt genug, nur Mitleid oder Furcht zu erwekken. Bald höret man unangenehme Mißtöne, bald sind die Töne widerwärtig, rauh, und sprechen nicht gut aus. Nichts wird in diesem Falle seine bestimmten Kennzeichen haben, und ein Ganzes bilden. Schließen Sie daraus, wie vielen unwürdigen Unternehmungen, deren Opfer wir täglich sind, sie ein Philosoph entreißen würde, der sich die Mühe gäbe, sie zu unterweisen.

Nur Muth, Arist, nur Muth! sage ich. In Wahrheit Stof genug für einen Sophisten, um mit ein Bischen Einbildungskraft und Belesenheit aus dem Plutarch, den er mishandeln wird, zwei oder drei Bände zusammen zu schreiben, welche unsere philosophischen schönen Geister als ein Weltwunder ausposaunen würden. Aber lassen wir die Herrn machen, was ihnen beliebt; ich will izt selbst mein Apologist sein. Warum beschuldigen Sie mich doch, mein

lieber

lieber Arist, daß ich allen Leidenschaften ohne Unterschied den Krieg ankündige, und sie vertilgt wissen wolle! Die Leidenschaften sind die Früchte der Erbsünde, sagen die Theologen, denen Sie freilich nicht viel glauben. Indessen ist kein Mensch mehr überzeugt, daß sie uns die Natur zu unserm Glükke gegeben habe, und stünde es in meiner Macht, sie aus unserer Seele zu verbannen, so würde ich mich wohl hüten, es zu thun. Ich kenne die Grenzen meines Verstandes zu gut, als daß ich es wagen sollte, mir selbst mehr Geschiklichkeit zuzutrauen, als der Natur. Nur zu oft erscheinet diese vor meinen Augen in dem Mantel der Geheimnisse eingehüllet, und ich bete sie in tiefester Ehrfurcht an. Ich fühle es, daß meine Vernunft, ohne Mitwirkung der Leidenschaften erstarren, und bis zum groben Instinkt herabsinken würde. Warum soll ich die Leidenschaften ungerne zulassen? Das hieße eben so viel, als es ungerne sehen, daß ich ein verständiges, und der Empfindung fähiges Wesen bin. Von der Zeit an, da ich denke, bin ich auch zugleich überzeugt, daß ich mich selbst lieben, das heißt, daß ich suchen muß, mich glüklich zu machen. Es ist mir eine Unmögkeit, mich von dieser Liebe zu mir selbst loszureißen, So wie ich dem mich einladenden Vergnügen mit offenen Armen entgegenfliege, so muß ich auch mit eben der Schnellkraft dem Schmerzen zu entfliehen suchen.

Es ist wahr; nichts scheinet der Natur eines unwidersprechlich dazu bestimmten Wesens, in Gesellschaft mit seines Gleichen zu leben, mehr zu widersprechen als diese Selbstliebe. Sie übet gebiete-

risch über einen jeden von uns ihre Macht aus, die uns nöthiget, uns allem Uebrigen vorzuziehen. Indessen ist doch eben diese Empfindung das Band, welches uns mit der größten Festigkeit untereinander verknüpfet, und an diesem Meisterstükke menschlicher Verfassung müssen wir vorzüglich die unendliche Weisheit der Vorsicht bewundern.

Mitten unter den Gefahren, die mir allenthalben drohen, in die Enge getrieben von stets neu heranwachsenden Bedürfnissen, die mich belagern, kan ich schwacher Mensch mir selbst nicht genug sein; alles, was mich umgiebt, wird mir nothwendig. Unmöglich kan ich ohne Thätigkeit, ohne äußerliche Handlung, und in mich selbst verhüllet bleiben. Ich laufe allem demjenigen mit Sehnsucht entgegen, was mir einen Beitrag zu meinem mir mangelnden Glükke machen kan, welches ich suche. Der Mensch empfindet ein Vergnügen daran, sich seines Gleichen zu nähern; er suchet daher ihre Gesellschaft. Er kan dem Reizze, den ihm die Liebe und Freundschaft unter die Augen stellet, nicht widerstehen, denn er liebet sich selbst zu sehr. Die Empfindung des Mitleids ladet ihn ein, einem Unglüklichen seine hülfreiche Hand zu reichen, und er ist erkenntlich, weil nothwendig ein sich selbst liebendes Wesen auch alles dasjenige lieben muß, was zu seinem Glükke etwas beitragen kan. Von der Zeit an, da die Verbindung mit meines Gleichen ihre Achtung mir werth macht, muß auch ihre Verachtung für mich demüthigend und kränkend sein. Bemerken Sies nicht, mein lieber Arist, wie sich das schäzbareste Band der Gesell-

schaft

schaft anknüpfet, und daß seine Bestimmung keine andere ist, als dem Menschen alle jene Vollkommenheit zu geben, die ihm möglich ist. Ich muß mich mit Eifer nach der Ehre bestreben, meinen Mitgeschöpfen nüzlich zu werden. Die Empfindung der Hochachtung, die ich habe, vereiniget mich auf eine gewisse Art mit demjenigen Bürger, dem ich es an einem Verdienste nicht gleich thun kan. Durch meine Lobeserhebungen wird er zu grossen Unternehmungen ermuntert, welche mir Vortheil bringen. Die Liebe zu ihm beredet mich, ihn gewissermassen für meines Gleichen zu halten; und je erhabener er über mich ist, desto weniger ist meine Selbstliebe im Gedränge, denn das Gefühl der Bewunderung, die ich ihm zolle, verläßt mich nicht.

Aus diesen verschiedenen Eindrükken, die meine Seele aufnimmt, entspringet der Wechsel gegenseitiger Hülfleistung und Wohlthaten. In dieser Lage sehe ich Menschen sich nach und nach daran gewöhnen, sich gegenseitige Gefälligkeiten zu erzeigen. Bald fällt man auf den Gedanken, daß man sich selbst solche Handlungen nicht erlauben dürfe, durch welche ein anderer auch uns beleidigen würde. Hier also haben wir die erste Vorschrift der Pflichten der Menschheit. Hieraus entspringen Verträge, Vergleiche und endlich Gesezze, welche die Nothwendigkeit obrigkeitlicher Personen zu erkennen geben, und folglich regelmässige Gesellschaften bilden. Es entstehen dann neue Verhältnisse zwischen den Bürgern, und unter dem Schuz einer vernünftigen Regierungsform wird die Zauberkraft der Selbstliebe mit sol-

cher Klugheit geleitet, daß sie manchmal sich selbst zu vergessen scheinet. Steigen wir, mein theurer Arist, in den Abgrund unsers Herzens hinab, so werden wir in der That oft sehr viele Mühe haben, den Grund unsers Handelns aufzufinden. Ein Beispiel hievon ist jene süsse Täuschung, die uns beredet, daß wir unsere Frau, unsere Kinder, unsern Freund, und unser Vaterland mehr als uns selbst lieben. Selig jene Hintansezzung dieser Empfindung der Selbstliebe, welche einen edlen Stolz und ein erhabenes, große Tugenden hervorbringendes Zutrauen zu uns selbst uns einflösset, und Pyladesse und Kurtiusse erzeugt!

Es wäre nun meines Erachtens unbillig, mich noch immer zu beschuldigen, daß ich alle Leidenschaften ohne Unterschied verbannen und verdammen wollen, nachdem ich mich so deutlich darüber erkläret habe. Viele halte ich vielmehr für grosse Tugenden, und ich würde gern über alle ein günstiges Urtheil fällen, wenn unsere Seele, die so oft unter dem Drukke der Sinne erliegt, Stärke genug hätte, um sich nur mit Gedanken, Eindrükken und Wünschen, die ihrer würdig sind, abzugeben. Aber bis gleichwohl der Zeitpunkt des Todes heranbricht, den wir alle mit Furcht erwarten, und der uns zu jenem glükseligen Zustande führen muß, ist meine Seele an den Körper gebunden, welcher sie einhüllet, belästiget, gefangen hält, und sie nur zu oft hindert, an ihre Würde sich zu erinnern. Ich fühle es täglich, wie sehr sich meine Sinnen die Oberherrschaft über meine Vernunft anmassen, und ich sehe mich von tausend Gegenständen umrungen, welche mir ein verführe-

risches Bild des Glükkes vorhalten, wornach ich hasche, und welches mir immer vor mir her wieder entwischet, und wovon ich mich, ungeachtet meiner Erfahrung, noch tausendmal werde hintergehen lassen. Wenn ich sehe, mit welcher Leichtigkeit unsre tugendhaften Neigungen, welche die Natur uns mitgetheilt hat, um damit den Grundstein zu unserm Glükke zu legen, in lasterhafte Leidenschaften ausarten können, welche uns unglüklich machen müssen; wenn ich betrachte, daß unsere schwache Tugenden immer sich auf einem schmalen Pläzchen zwischen zweien Lastern befinden, die sie umklammern; wenn ich endlich beobachte, wie unsere Leidenschaften, deren eine an die andere gebunden ist, gegen sich selbst kämpfen, wie eine die andere hintergeht, eine die andere unterstüzzet, zernichtet, sich eine mit der andern vermenget, eine die andere hervorbringet, und wie sie endlich bis zu einer Stufe von Macht heranwachsen, welche die Sitten unter das Joch beugt, alle Moral schweigen macht, die Gesezze über den Haufen wirft, und die Regierung, welche viel zu spät daran dachte, ihr Widerstand zu thun, wie ein Strom mit sich fortreisset, so bewerbe ich mich wirklich nicht um die Kunst, diese Leidenschaften noch mehr anzuflammen, oder sie so zu sagen zu erhöhen, sondern vielmehr, sie zu stillen, zu mäßigen, und mich davon Meister zu machen, und sie zu einem edlen Zwekke zu lenken. Sie sehen also hier, daß ich so Unrecht nicht hatte, daß ich die schöne Schrift verbrante, welche Sie so sehr zu bedauren die Gefälligkeit haben.

Es

Es ist nicht vernünftig, wenn wir über unsern Zustand murren und klagen. Er ist eine unvermeidliche und nothwendige Folge der geheimnißvollen Vereinigung, welche zwei so verschiedene Wesen, als es die Seele und der Körper sind, mit einander vergesellschaftet. Wäre der edelste Theil meines Ichs, der mit dem schlechtesten desselben verbunden ist, nicht mittelst einer ewigen Gegeneinanderwirkung beider Theile mit diesem leztern verbunden, hätten mein Körper und meine Sinnen meinem Geiste nie einiges Vergnügen verschaft, welches ihn zu interessiren vermochte, so würde zwischen beiden kein Band, so würde ich selbst nicht haben bestehen können. Mein Geist denke ich, würde in diesem Falle die Bedürfnisse, das Ansuchen und das Widerstreben des Körpers mit einer Art von Stolz seiner unwürdig geachtet haben. Ohne für seine Sicherheit, für seine Erhaltung, und für sein Vergnügen zu sorgen, würde dieser gebieterische Monarch sich herabzuwürdigen, und in den schändlichsten Zustand einer Trunkenheit herabzusinken geglaubt haben, wenn er daran einigen Antheil genommen hätte. Wenn aber meine Seele in diesem Leben dazu bestimmet ist, den Bedürfnissen meines Körpers die Hände zu bieten, so darf sie darum eben nicht seine Sklavin sein. Sie behauptet unausgesezt ihre Rechte, und nie kan derjenige Theil meines Ichs, welcher mich, nach dem Ausdrukke des Cicero, in die Gemeinschaft mit Gott bringet, demjenigen Theile untergeordnet sein, der mich zum Stand der Thiere herabsezzet. Der entgegengesezte

sezte Fall würde alle moralische und gesellschaftliche Ordnung über den Haufen werfen, und die unglüklichsten Folgen würden daraus für uns entstehen.

Sie haben unsern Leidenschaften das Wort gesprochen, Arist, ich spreche es ihnen auch; nur mit einer gewissen Einschränkung. Sie behaupten, daß einige Völker ihnen den guten Fortgang ihrer Unternehmungen schuldig sind; ich antworte Ihnen, daß auch das Gift zuweilen als ein Arzneimittel dienet, und Sie würden mir ohne Zweifel, wenn ich hieraus den Schluß ziehen wollte, daß man sich des Giftes zu seiner gewöhnlichen Nahrung bedienen müsse, ihren Beifall nicht geben. Erlauben Sie mir immer, daß ich Ihnen gestehe, Sie haben mich nicht überzeugt. Ihre Einbildungskraft ließ sich verblenden. Sie würden gewiß den unüberlegten und unschiklichen Gebrauch den einige Völker von ihren Leidenschaften gemacht haben, mit mir misbilligen, wenn Sie zu Gemüth führen wollten, was die Folge aller dieser Reichthümer, dieser Künste, dieses Ruhms, dieser Eroberungen gewesen sei, denen Sie weit mehr Werth beilegen, als sie verdienen. Ich für meinen Theil, der ich auch die Geschichte, und dabei vorzüglich die Ursachen des Wohlstandes, des allmähligen Herabsinkens, und des gänzlichen Verfalles der Staaten studiert habe, habe immer bemerket, daß die so heftig in Bewegung gesezten, und der Natur des Menschen, die uns in allen Dingen die Mittelstrasse zu gehen gebeut, entgegenstrebenden Leidenschaften, die Sitten,

Gesez=

Gesezze und Verfassung eines Landes erschüttert, und überall tiefe Spuren ihres Ganges zurükgelassen haben. Ich habe gelernet, auf alles mißtrauisch zu sein, was unsere Prachtliebe, unsre Habsucht, unser Ehrgeiz ein Gut nennet. Ich will der Beharrlichkeit und dem Muth, mit welchen ein Volk den Plan zu seinen Unternehmungen entwirft, und alle ihm entgegenkommende Hindernisse besiegt, gerne meine Bewunderung zollen; aber ich kan mich darum doch nicht enthalten, es zu bedauren, daß es sich so viel Mühe giebt, nach einem eingebildeten Gut zu laufen, und dafür einen wirklichen Uebel in die Arme zu fallen. Nun genug hievon, mein lieber Arist! es dauert mich, daß uns meine Apologie so lange beschäftiget hat. Lassen wir izt auch den Eugen einmal sprechen; er wird unsere Irrthümer berichtigen, und uns den Werth jeder einzelnen Tugend kennen lernen.

Sie eilen auch zu ungeduldig über alles weg, erwiederte Arist mit einer Art von Unwillen; es ist doch nicht recht, daß Sie mir izt, nachdem Sie mir Winke genug gegeben haben, daß ich in einem Irrthume schwebe, die Wahrheit nicht ganz zeigen wollen. Ich habe mein ganzes Leben hindurch erstaunlich viel von der Herrschaft der Leidenschaften, von ihrem Gebrauche, ihrer Gefährlichkeit und ihrem Nuzzen sprechen gehört. Man muß sie schonen, man muß ihnen schmeicheln, man muß sie anfeuern, sagte der eine. Denn nichts ist ihnen unmöglich; sie allein können den Tugenden das Gepräge des Heldenmüthigen und Erhabenen aufdrükken, wel-

ches wir bewundern. Ganz und gar nicht, antwortete der andere; sie legen den Tugenden nur eine betrügerische Maske an; diese wird endlich wegfallen, und anstatt auf den erhabenen Stufen der Tugend zu stehen, werden wir uns in dem niedrigsten Pfuhle mitten unter Lastern erblikken. Ich weis in Wahrheit noch zur Stunde nicht, was ich von allen diesen schönen, sich widersprechenden Säzzen denken soll. Sie haben mir alle meine Ideen verrükt; ich schwebe in einer Ungewißheit, die mir lästig ist. Obwohl ich sonst dem Eugen mit ungemeiner Neugierde zuhöre, so muß ich doch gestehen, daß mein Geist izt nicht ruhig genug ist, um aus seinen Betrachtungen Vortheil ziehen zu können. Während daß er die Tugenden in ihre Klassen eintheilet, und ihnen ihre Stelle nach ihrer Würde und Wichtigkeit anweiset, werde ich, wider meinen Willen mit den Gedanken unserer Leidenschaften beschäftiget, in einer beständigen Zerstreuung sein. Da kan es dann leicht geschehen, daß ich einen großen Theil des Tages in dem Umgange mit dreien Philosophen zubringe, ohne am Ende in meinen Erkentnissen weiter fortgerükket zu sein.

Gemäß den izzigen Zeitumständen, sagte Theant lächelnd, ist das eben nichts außerordentliches, und es könte uns ohne Wunderwerk wohl noch etwas ärgers begegnen. Eugen nahm die Parthei des Arist. Seine Bitte, sagte er zu mir, ist billig, und ich muß Sie aus Antheil, den ich an der Sache nehme, bitten, ihm zu willfahren. Ich fühlte es recht sehr, daß mir Ihr Unterricht über die Natur und die Eigen-

gen-

genschaften der Leidenschaften sehr dienlich sein wird, um hernach die Tugenden nach ihrer Rangordnung und Würde der Reihe nach aufstellen zu können. Ich will Ihnen die Bitte gewähren, erwiederte ich; aber ich muß Ihnen gestehen, der Gegenstand, den wir behandeln wollen, ist sehr ekel, und erheischet eine gewisse Methode, wofern er recht verstanden werden soll. Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Lehre der Ordnung nach vorlege, oder damit ich mich eines minder stolzen und angemessenern Ausdrukkes bediene, daß ich Sie mit den Ideen unterhalte, die mich eine Zeither beschäftiget haben. Steigt Ihnen über das Gesagte irgend ein Zweifel auf, so verbinde ich mich Ihnen darauf zu antworten, oder auch meine Meinung zurükzunehmen, falls Sie mich überzeugen sollten, daß ich hie und da irre.

Man mag über die Natur des Menschen, und über die Absichten der Vorsehung bei ihrer Schöpfung ein System annehmen, welches man will, so muß man es meines Erachtens als den ersten Grundsaz voraussezzen, daß die Weltweisheit, deren Geschäft es ist, die Quellen zu unserm Glükke aufzusuchen; in Rüksicht auf den Gebrauch, den sie uns von den Leidenschaften zu machen erlaubt, um dadurch unsern Verstand zu üben und aufzuklären, und unserm Willen Thätigkeit und Kraft zu geben, nicht zurükhaltend und vorsichtig genug sein kan. Ich will auf einen Augenblik alles glauben, was uns bereits eine gewisse Zunft von Philosophen so oft vorgeprediget hat, und noch heut zu Tage vorprediget.

diget. Ich will es zugeben, daß die Natur eine Stiefmutter sei, daß sie eben nicht die besten Maasregeln genommen habe, um unsern Wunsch glüklich zu sein, den sie selbst in uns legte, zu befriedigen. Unsere Vernunft, die ebenfalls ihr Werk ist, ist albern und schwach genug, um den Leidenschaften die Oberherrschaft über die Welt zu überlassen. Ich gestehe es, daß man sie allenthalben feierlich obsiegen sieht, man mag die Augen werfen, wohin man will. Die Vernunft verbirgt sich wie eine flüchtige Sklavin, und wenn sie je zuweilen wieder erscheinet, so geschieht es nur, um uns wollüstig zu schmeicheln, und uns die Kunst zu lehren, wenigstens mit einer gewissen Ordnung, mit Methode und Behutsamkeit ungerecht und böse zu sein.

Allein wer soll daraus, daß der Mißbrauch, den wir von den Leidenschaften gemacht haben, so außerordentlich groß ist, den Schluß machen, daß ihre Oberherrschaft eine rechtmäßige Herrschaft sei? Das wäre in Wahrheit eine ganz fremde Philosophie. Wie? weil die Leidenschaften schon so viel Uebel angerichtet haben, soll man sie noch mehr anrichten lassen? Die Vernunft der meisten Menschen ist aus der rechten Bahn ausgeglitten; sie ist blind, verdorben; und ihr wollt sie dadurch wieder zahm machen, daß ihr den Leidenschaften liebkoset, sie erhöhet; ihr wollt sie dadurch wieder in jene Ordnung bringen, die eben jene zerstöret haben? Soll nicht die Empfindung von Rechtschaffenheit, wovon noch ein Fünkchen in euren Herzen glimmet, sollen nicht die tugendhaften Menschen, die noch hie und

und da mitten unter dem Verderbnisse leben, und deren Geschlecht niemals erlöschen wird, soll euch nicht alles dieses zu jener menschlichern und tröstendern Philosophie wieder zurükführen? Haltet also ja mit euren Klagen über die menschliche Natur ein, und nehmet unsere Laster nicht wieder in euren Schuz; nur sie entzweien die Menschen, nur sie stossen sie in einen niedrigen Zustand herab, machen sie zu Feinden unter einander, und eben dadurch unglüklich.

Ich breite mich über diesen Gegenstand vielleicht zu weitläuftig aus; aber erlauben Sie mir immer, dessen ungeachtet noch ein Wort hinzu zu sezzen:

Ich bitte jene grossen Vertheidiger menschlicher Bosheit oder der leidenschaftlichen Macht, mir zu sagen, ob alle Jahrhunderte sich gleich gewesen, und die nämlichen Laster gehabt haben. Ist es zum Beispiel richtig, daß Rom zu den Zeiten des Kamillus und Fabricius mehr rechtschaffene Männer gehabt habe, als zu den Zeiten des Marius und Verres? Ich frage ferner: Befinden sich wirklich heut zu Tage alle europäischen Staaten in gleichem Wohlstande, oder hat der eine oder der andere einen grössern Werth in unsern Augen? Wenn sie troz ihres Systems doch ohne alle Widerrede wahrnehmen müssen, daß von jeher ein so grosser Abstand von einem Jahrhunderte zu dem andern, von einem verschiedenen Volk zu dem andern herrschte, so muß ich sie fragen, woraus dann dieser grosse Abstand entspringe? Wollen sie je nicht

nicht zu geheimen Triebfedern ihre Zuflucht nehmen, um dieses Phenomen zu erklären, so werden sie doch wenigstens diesen Fall auf Rechnung der Gesezze, der Regierungsform, der Politik schreiben, welche bei den Nationen Sitten, Gewohnheiten, Meinungen, und verschiedene Gebräuche gegründet haben. Sie gestehen es selbst, werde ich hierauf antworten, nachdem ich ihnen dieses Geständniß abgelokket habe; so schlimm der Mensch auch von seiner Geburt her ist, so ist er doch einer Besserung und Zucht empfänglich. Gestehen Sie mir ein, daß die Natur uns Mittel darbiete, um unsere verderbte Natur zu bessern, und daß die Politik dadurch, daß sie denselben aufdringet, sich einen edlen Zwek unterzulegen, sie verfeinern kan, so werden Sie, so lange Sie behaupten, daß alle unsere Leidenschaften von lasterhafter Art sein, sich in ein grosses Labirinth verwikkeln. Sie müssen sich in diesem Falle entweder als einen offenbaren Feind des menschlichen Geschlechtes erklären, oder uns wenigstens rathen, daß wir uns der Leidenschaften nur mit eben derselben Einschränkung, Weisheit und Klugheit bedienen, als es jene Völker gethan haben, die unsere Bewunderung verdienten, oder welche wenigstens Sie den übrigen vorziehen.

Ich komme nun auf jene vernünftigere Philosophie, welche behauptet, daß wir das Werk eines wohlthätigen Wesens seien, daß der Mensch eben so vollkommen sei, als er es in dem Zustande eines aus zweien so verschiedenen Dingen, nämlich der Seele und dem Körper zusammengesezten Wesens sein kan,

und daß von dem Augenblikke an, als dieser Umstand statt findet, ein wunderbarer Kunstgrif unserer Selbstliebe die Bestimmung giebt, das festeste Band der Gesellschaft zu sein, welche durch ihre eigenen Gesezze, Einrichtungen und Aufsicht uns alle jene Tugenden zu verschaffen im Stande ist, die uns zu unserer Glükseligkeit unentbehrlich sind.

Wenn man behauptet, daß ein besonderer Trieb für das Gute zugleich mit unserm Leben in unserm Herzen erwachet, und daß selbst unsere Seelenfähigkeiten uns vorbereiten und einladen, unser eigenes Wohlsein in dem allgemeinen Wohlergehen zu finden, so müssen wir uns wohl hüten, zu glauben, daß wir uns diesen tugendhaften Neigungen ohne alle Furcht einer Gefahr überlassen dürfen, und daß die Moral unsere Tugenden in eben dem Maaße vergrössern, und vervielfältigen würde, in welchem wir diese Neigungen verstärkten. Die Ursache hievon ist, daß die Natur nicht alles allein thut, sondern auch unserer Vernunft noch ein Geschäft übrig ließ. Die Ursache ist ferner, daß die Natur aus Gründen, in deren weises Geheimniß ich nicht dringen kan, den Menschen nicht zu einem Wesen machen wollte, dessen Einsichten unfehlbar sind, und welches seine Freiheit gar nie sollte mißbrauchen können, sondern, wenn ich mich dieses Ausdrukkes bedienen darf, nur den Grundriß zu ihrem Werke entworfen hat. Ich habe euch, sagt sie, noch nicht in den Zustand einer vollkommenen Glükseligkeit versezt; ich gebe euch aber alle Werkzeuge, wodurch ihr euch euer Glük selbst machen kön-

könnet. Die Früchte der Erde sind nothwendig für eure Erhaltung; sie wird euch in vollem Maaße damit versehen; aber das Geschäfte sie durch Arbeit fruchtbar zu machen, überlasse ich euren Händen. Der Friede, die gesellige Vereinigung, die Freundschaft, die Wohlthätigkeit, die Eintracht sind die Werkzeuge zu eurer Glükseligkeit; ich habe die kostbaren Keime davon in eure Seele gelegt. Die gesellschaftlichen Empfindungen, womit ich euch begabet habe, entwikkeln sich; eurer Vernunft, jenem Vermögen, welches sich zu den erhabensten Erkentnissen hinauf zu schwingen fähig ist, kömmt es nun zu, diese Materialien, womit ihr das Gebäude eurer Glükseligkeit aufführen könnet, mit Sorgfalt zu ordnen, sie an ihren gehörigen Plaz zu stellen, und die gehörigen Verfügungen damit zu treffen.

Wenn alle jene Gegenstände die unser Herz durch den Reiz des Vergnügens erschüttern, oder in Versuchung führen, stets nüzlich für uns, und jene, die durch eine entgegengesezte Wirkung und unangenehme Eindrükke uns ein Ding verabscheuen machen, jederzeit schädlich wären: so hätten wir weiter nichts zu thun, als uns diesen zwei Eindrükken unbesorgt zu überlassen. Allein unglüklicher Weise umgeben uns falsche Vergnügungen, falscher Schmerz rings herum, und um nicht von ihnen hintergangen zu werden, müssen wir nothwendig nachdenken, überlegen, vergleichen lernen, und uns mit den wahren Kennzeichen derselben bekant zu machen suchen. Unsere Vernunft muß sich nothwendig die

Fertigkeit erwerben, auf unsere Sinnen mißtrauisch zu sein; sie muß, während daß sie sich an das Vergangene erinnert, sich zugleich in die Zukunft versezzen, um Vergangenheit und Zukunft mit einander zu vergleichen, und den Leidenschaften überhaupt nur so viel Thätigkeit zugestehn, als nöthig ist, sie in Bewegung zu sezzen, nicht aber sie zu berauschen und zu unterjochen. Diese Methode allein sezzet uns in den Stand, uns den nöthigen Muth zu erwerben, um Freuden, die ein trauriges Ende nehmen können, zu entsagen, und einen kleinen vorübergehenden Schmerz nicht zu achten, welcher die Quelle eines dauerhaften Glükkes wird. Dieses ist unsere Bestimmung; unsere Kleinmüthigkeit kan vielleicht darunter leiden; allein wir müssen uns dessen ungeachtet dieser Bestimmung unterwerfen. Ist diese Vorsicht für jeden einzelnen Bürger nöthig, der seine Sitten in Ordnung und Zucht haben will, so urtheilen Sie, mein Arist, wie sehr der von Ihnen so geliebte Politiker ihrer bedarf, der das allgemeine Schiksal der Staaten entscheidet.

Selbst die gesellschaftlichen Empfindungen, die ich tugendhafte Neigungen genant habe, weil sie uns zur Tugend ermuntern, müssen immer gewissen Regeln unterworfen bleiben. Die Natur hat ihnen ihre Grenzen gestekt; überschreiten sie die, so hören sie auf, Tugenden zu sein. Daher ist das Sprichwort entstanden, daß auch der Tugend die Mässigung zur Seite geben müsse, und daß man

auf=

aufhöre, ein Weiser zu sein, so bald als man anfängt, gar zu weise zu werden *).

Das Mitleid, diese für die Menschheit so segenvolle Empfindung, welche den Unglüklichen Quellen des Heils gegen ihre Drangsalen öfnet, wie leicht grenzet sie an die Schwachheit, wenn sie nicht durch die Klugheit erleuchtet und geleitet wird! Sieht man nicht täglich schwache Menschen, deren übertriebene Empfindlichkeit alle

*) Wenn die Selbstliebe des Naturrechts einziges und erstes Princip ist, so übet zwar der Mann, der sich zur Ausführung einer Sache zum Besten seiner Nation mit rastlosen Eifer verwendet, der zu deren Wohl alle seine Kräfte aufopfert, eine gesellschaftliche Tugend aus; er verlezzet aber zugleich gewiß eine Pflicht gegen sich selbst, wenn er sich dadurch um alle Ruhe, um seine Ehre, um sein Glük, vielleicht gar um das Leben bringet und dabei sieht, daß er seine Absicht gleichwohl nie erreichen werde. Ist die Selbstliebe das erste Princip, so muß ihr die Liebe gegen andere untergeordnet sein, und in Kollisionsfällen weichen. Man bewundert die That jenes griechischen Soldaten Kynegiras, welcher nach einer Seeschlacht mit den Feinden seines Vaterlandes ihren Schiffen nachschwam, sie mit den Händen rüttelte, um sie in den Abgrund sinken zu machen, und als ihm diese abgehauen wurden, sie mit den Zähnen so lange anfaßte, und schüttelte, bis er den Kopf verlor. Aber was konte dieser sein Heldenmuth nüzzen? Unstreitig schweifte hier seine Liebe zur gesellschaftlichen Tugend bis zum Uebermaß aus; sein Patriotismus war eine Schwärmerei, welche die Philosophie nicht billigen kan.
Anm. d. Uebers.

Vorschriften der Billigkeit, und alle ihre Pflichten über den Haufen wirft? Es giebt gewisse Augenblikke, in denen wir diesen sanften Eindrükken unumgänglich nachgeben müssen, wofern wir auf den Namen eines Menschen Anspruch machen wollen. Es giebt aber auch Augenblikke, in denen man ihnen mit aller Macht widerstehen muß, wenn man nicht eine Unbilligkeit begehen will. Treibet der Staat oder der Verwalter desselben, ohne die Grenzen dieser Empfindung zu kennen, sie zu hoch, so wird er dadurch die Verlezzung der allgemeinen Pflichten der Menschheit bewirken, wird die Schnellkraft der Gesezze schwächen, und diesen nur noch ein ungewisses zweideutiges Ansehen übrig lassen.

Die Nacheiferung entwikkelt alle Tugenden und Fähigkeiten des Menschen. Der Neid sezzet an ihre Stelle Partheigeist, Ränke, Gewaltthätigkeit, und den listigen Betrug hin, und erstikket sie. Welch ein schwacher Grenzstein scheidet indessen diese Tugend und dieses Laster von einander, und wie geschikt und vorsichtig muß nicht die Moral dabei sein, um der Nacheiferung nicht mehr Thätigkeit übrig zu lassen, als sie nöthig hat? Man gebe wohl darauf Achtung. Sie ist wie ein mächtiges Rennpferd. Merket es, daß ihr ihm nicht Meister werden könnet, so trägt es euch in vollem Laufe weit über die Grenzen mit sich fort.

Hätte der Mensch keine Furcht, keine Hofnung, so wäre er ein nie zu bezähmendes Thier. Es mußte so sein, daß die Gesellschaft und die Gesezze

an und für sich den Menschen in der Unfähigkeit, seine Pflichten gegen sich selbst zu lieben, oder zu erkennen, zwar erhalten, aber ihm doch das Geschäft erleichtern, aus dem Anschauen Anderer sich diese Moral abzuziehen, welche uns zu unserer eigenen Erkentniß führet, welche uns lehret, uns vor uns selbst zu fürchten, und in dem Zeugnisse unsers Gewissens unsere Sicherheit, unsere Ruhe, und die Liebe zum Guten zu finden. Mit der Furcht muß man nur mit der äußersten Klugheit umgehen. Sie ist eine Tugend, in so fern sie Abscheu vor der Schande, vor Gewissensbissen, und vor entehrendem Schimpfe einflösset. Sie hat in diesem Falle gar nichts Kleines an sich, sie erleuchtet mich vielmehr, und erhebt meine Seele. Aber sie wird ein Laster, wenn sie nichts anders auf mich wirket, als das Bestreben, den Strafen des Gesezzes zu entwischen. Diese knechtische Furcht wird nie eine Gesellschafterin der Tugend werden, und ich werde ein ruchloser Mensch sein, so bald als ich mir schmeicheln kan, daß ich es ungestraft sein könne. Die Hofnung ist eine der thätigsten Triebfedern des menschlichen Herzens; gleichwie sie den Bösewicht in seine Verdorbenheit immer tiefer versenket, so machet sie auch dem rechtschaffenen Manne in seinen Unternehmungen Muth, und unterstüzzet ihn in der Mitte der Schwierigkeiten mit denen er kämpfet, und hellet durch eben dieselben seinen Geist auf, und bessert sein Herz.

Wenn die Freundschaft nur ein Instinkt ohne Wahl ist, so müssen wir nothwendig ungerecht

sein. Mit weichlichem Gehorsame werden wir uns vor den Grillen unsers Freundes schmiegen, und es als eine Art von Ehre betrachten, wenn wir uns ganz seinem nichts weniger als vernünftigen Willen preisgeben. Die Freundschaft, welche stets Hochachtung und Rechtschaffenheit *) voraussezzet, wird ein Gewerbe des Partheigeistes, der Ränke, und des Vorurtheils werden. Aergern Sie sich nicht auch über die hohen Empfindungen, mit denen man in der Welt so viel Gepränge machet? Der Beweis, daß wir nichts empfinden, ist, daß wir alles übertreiben. Keinem einzigen Menschen bringen diese erhabenen Lobsprüche Ehre, wohl aber demjenigen, der so verschwenderisch damit ist, Verachtung. Allerdings muß man seine Freunde entschuldigen. Darum darf man aber nicht zu ihren Fehlern ganz und gar schweigen, oder sich schmeicheln, daß man ganz vollkommene Menschen an ihnen liebe. Die Freundschaft ist keine Verbindung von Strassenräubern, die, ob sie sich gleich im Herzen einander verachten, sich das Versprechen machen, einander gegenseitig zu loben, und zu schüzzen.

Es würde etwas überflüßiges sein, wenn ich mich izt in die Untersuchung jeder einzelnen geselligen Empfindung einlassen wollte. Was ich von einigen gesagt habe, läßt sich auf alle anwenden. Sie bringen alle eben dieselben Vortheile, sie sind alle eben denselben Unfällen ausgesezt, und wollen alle mit eben der-

*) Amicitia nisi inter viros bonos esse non potest. *Cic. de Amic.*

derselben Weisheit behandelt sein. Wozu würde uns zum Beispiel die Liebe zum Ruhm, welche die Natur in unser Herz gegraben hat, nüzzen, wenn wir nicht diese Empfindung in gewissen Schranken hielten, und sie sich dadurch einen nüzlichen Zwek vorstekte? Anstatt eines Aristides, eines Phocion, eines Cato von Utica würde sie nur einen Alexander, einen Pyrrhus, einen Hannibal, und einen Cäsar hervorbringen.

Es fällt mir eine Idee bei. Sie werden sich noch daran erinnern, meine Freunde, daß Sokrates in dem Dialog über die Republik des Plato bei der Stelle, wo er mit Adimant und Glaukon über die Natur der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit räsonniret, ihnen den Vorschlag that, diese Tugend und dieses Laster in dem ganzen Zirkel einer politischen Gesellschaft selbst anzuschauen, weil das unterscheidende Kennzeichen dieser zwei Eigenschaften dadurch auf eine weit sinnlichere und leichter zu begreifende Art bemerkt werden kan. Ich gerathe ebenfalls in die Versuchung, dem Arist den Vorschlag zu thun, daß er die Anwendung und der Gebrauch der Leidenschaften in dem natürlichen Bilde einer Republik untersuchen soll. Ich werde mich dadurch in seine Gunst sezzen. Aus den Regeln, welche sich die Politik vorschreiben muß, wird man hernach sehr leicht Folgerungen für jeden einzelnen Bürger ziehen können, welcher mit Vortheil an seiner Glükseligkeit arbeiten will. Man wird es in Wahrheit kaum glauben können, wie ähnlich die Regierung des Menschen der Regierung eines Staats ist.

Ein jeder von uns hat sehr schlimme Unterthanen zu beherrschen. Die einen sind langsam, träge, die andern toll und unruhig; diese sind Heuchler, jene unverschämt. Man ist genöthiget ihnen einen Magistrat vorzusezzen, welcher freilich, wie alle Obrigkeiten auf dieser Welt, zuweilen einschläft, zuweilen über sein beschwerliches Amt klagt, die meistenmale aber die Händel entscheidet, ohne sich vorher die Mühe gegeben zu haben, auf den Grund der Sache zu dringen.

Aber lassen Sie uns wieder zu ihren grossen Freistaaten zurükkommen, mein lieber Arist. Ich bitte Sie, aufmerksam darauf zu sein, daß Zorn, ungestümer Eifer, Haß, Rachsucht und die übrigen Leidenschaften es schon bei der Entstehung eines Dinges so weit bringen, daß sie, während daß eine die andere anfachet, unsere geselligen Empfindungen erstikken, oder ihnen wenigstens ein beinahe ewiges Stillschweigen auferlegen. Auf welche Art konte man wohl so glüklich sein, die Menschen auf die Pfade der Glükseligkeit wieder zurük zu bringen, von denen sie sich so weit verirret hatten? Gewiß geschah es nicht dadurch, daß man den Leidenschaften einen neuen Grad von Thätigkeit eindrükte. Kein Unternehmen wäre thörichter gewesen, als dieses. Einige unserer Väter vielmehr, welche ihre Geburt in glüklichere Umstände versezt hat, als uns, und welche berufen waren, die Lehrmeister des menschlichen Geschlechtes zu sein, kamen unserer zur Erhaltung ihrer Herrschaft zu schwachen Vernunft zu Hülfe. Sie benüzten die Augenblikke der stillen Ruhe,

welche auf leidenschaftliche Stürme gewöhnlich folgt, um uns ihre Stimme vernehmen zu lassen. Man machte Vergleiche und Verträge, wovon man einige Vortheile zog; und unsere Väter nach und nach gestimmt durch diese Versuche, entsagten mit vereinigten Gemüthern ihrer Unabhängigkeit. Um sich in Gegenwehre gegen Unbilden und Ungerechtigkeiten ihres Gleichen zu sezzen, fiengen sie an, es wahrscheinlich zu finden, daß es ihnen vortheilhaft sein würde, wenn sie ausser Stand gesezt wären, die Naturgesezze selbst zu übertreten. Bald gaben sie denselben Schuzherren, indem sie Magistratspersonen erschufen, ihnen die öffentliche Macht in die Hand legten, und ihnen die Beschüzzung der Unschuld die Handhabung guter Ordnung, und die Züchtigung der Verbrecher übertrugen.

Da diese glükliche Einrichtung einmal getroffen war, so hätte die Politik ungemeine Fortschritte machen können, wenn sie diese eben nur erst aufkeimende Gesellschaft nach den Grundsäzzen der strengsten Weisheit geleitet, das heißt, wenn sie nicht damit zufrieden, lasterhaften Leidenschaften Furcht vor der Strafe einzujagen, vorzüglich die gesellschaftlichen Tugenden, durch die Hofnung ausgesezter Belohnungen ermuntert hätte. Thrasea sagte zu dem römischen Rath: die Verbrechen der schlimmen Bürger sind die Triebfedern, welche die heilsamsten Gesezze veranlasset haben. Er hatte recht; und das ist eigentlich der Grund, vermöge welchem alles in der Welt von einem schlimmen Zustande in einen noch schlimmern übergieng. Diese weisen

Gesez-

Gesezze kommen zu spät. Anstatt das Uebel verhindern zu wollen, welches man beinahe täglich ohne Erfolg versuchet, sollte man ihm vielmehr zuvor kommen.

Unglüklicher Weise waren die Einsichten der ersten Gesezgeber durch die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte und verschiedener Revolutionen nicht aufgehellet; sie kanten die schlimme Seite noch nicht, deren die Leidenschaften fähig sind, und verirrten sich daher mit ihren Einrichtungen *). Sie waren zwar eben nicht plump oder dumm, aber doch ungestüm oder weichlich genug, um mehrern dieser Gesellschaften beinahe schon in ihrem Aufkeimen

*) Und gleichwohl paßten viele derselben in die geheimsten Falten des menschlichen Herzens so treflich hinein! Man betrachte die Gesezze eines Solon und Lykurg! Man betrachte die Gesezze der noch ältern Perser! welch eine starke Spur eines mächtigen Grifs ins Innere wird man daran wahrnehmen, wie sehr machten sie sich den Nationalgeist und die herrschende Neigung des Volkes zu Nuzzen, um Gutes, das heißt, dauerhafte Macht und Blüte des Staats überhaupt sowohl, als Wohlfahrt und Glükseligkeit für jeden einzelnen Bürger hervorzubringen! Freilich kein allgemeines Muster für alle Zeiten, und alle Länder. Sie gaben Gesezze für ihre Zeiten, für ihren Staat, für ihre Bedürfnisse und Umstände, und ihre Gesezze harmonirten großentheis mit diesen, und mit der Volksverfassung. Sie studierten zwar den Menschen nicht in der Geschichte verflossener Jahrhunderte; aber sie studierten in ihrem eigenen, faßten ihn scharf ins Auge, und zogen aus diesen Beobachtungen ihre Vorschriften ab.

Anm. d. Uebers.

men den Untergang zuzubereiten. In Republiken, welche unter den glüklichsten Wahrzeichen gebildet wurden, begieng die Politik, als Zeuginn der Schwungkraft, welche Gesezze der Seele geben, noch die Unschiklichkeit, den guten Fortgang ihrer Unternehmungen mit diesen zu sehr zu verweben; sie sah sie als Werkzeuge ihres Wohlergehens an, und wußte nicht, daß man selbst gegen das Gute mißtrauisch sein muß, welches sie thun. Was erfolgte aus diesem Irrthume? Die auf solche Art begünstigten Leidenschaften schlichen sich mit der Miene der demüthigsten Unterwürfigkeit in die Republik ein. Eingezogen und behutsam verbargen sie sich anfänglich selbst unter dem Schleier der Tugenden, mit denen sie eine und eben dieselbe Sache zu sein schienen. Bald machte der glükliche Fortgang ihrer Versuche sie kühner, und sie prägten dem Bürger die Vorschrift ein, sich künftig mit seinem Privatinteresse allein zu beschäftigen. Indem sie unschuldige Freuden ankündigen, versprechen sie zugleich, die Sitten zu verfeinern, und das Leben angenehmer zu machen. Alles ist bei dieser Lage verdorben; das öffentliche Interesse wird allmählig vernachlässiget, und diese Vernachlässigung giebt das Signal zum gewissen Verfall. Sind die alten Gesezze einmal geschwächet, so stürzen sie die Leidenschaften endlich ganz und gar um, und stekken den Gesezgeber selbst mit ihrer Verdorbenheit an. Es kämpfen in diesem Falle nicht mehr unsere Laster mit unsern Tugenden, sondern unsere Laster mit unsern Lastern. In ganzen Haufen finden sie sich ein; alle

wollen

wollen auf einmal herrschen; man entladet sich ihrer nach und nach, weil man ihrer müde wird, und man ergreifet sie wieder, eines nach dem andern, weil uns unser Leichtsinn dazu treibt. Daher, mein lieber Arist, der Umsturz der dem Anscheine nach mächtigsten Reiche, welche die Opfer ihres Ehrgeizes, ihrer Habsucht, oder ihrer unzählichen Bedürfnisse sind, womit sie von ihren Leidenschaften versehen worden.

Glauben Sie nicht, daß dieses Gemälde übertrieben sei; ich könte Ihnen leicht durch die zuverlässigsten Urkunden aus der Geschichte darthun, daß es getreu ist. Aber wenn übel geleitete, zu weit getriebene, oder nur zu freie Leidenschaften den Staaten so grosse Unfälle zuziehen, sollte es wohl möglich sein, sich überreden zu können, daß sie in den Häusern einfältiger Privatmenschen weniger Verwüstung anrichten werden? Wir bemerken das weniger, weil uns die Gewohnheit mit Thorheiten und Begebenheiten, die sich täglich unter unsern Augen ereignen, vertraut gemacht hat. Was erblikket man von allen Seiten her? Bürger, welche ihre Leidenschaften nicht glüklich machen können. Sie haben Ehre, Reichthümer, Ergözlichkeiten sich aufgehäufet, und das Bestreben, sie noch immer zu vermehren, hindert sie, dieselben zu genießen. Der Verdruß ist ihr Geleitsmann, und stürzet sie in Laster, welche ihr ganzes Glük niederreißen, und die angenehme Täuschung verscheuchen. Was wird mir die Vernunft sagen, wofern ich Muth genug habe, sie zu Rath zu ziehen? Studieret, wird sie mir antworten,

was die Natur von euch fodert; begnüget euch mit den Freuden, die sie euch anbietet, und seid, um sie stets mit Wollust zu kosten, klug genug, euch nicht satt daran zu genießen. Je einfacher eure Bedürfnisse sind, desto reiner und dauerhafter wird der Genuß sein. Je weniger ihr eure Begierden bezähmet desto mehr werdet ihr Elend fühlen, das euch verfolgt, und von allen Seiten her belagert. Ihr, die ihr auf der Erde niedrig kriechet, aus welcher ihr in wenigen Augenblikken wieder verschwinden werdet, wozu wollt ihr euch entfernten Hofnungen Preis geben, die euch an dem vortheilhaften Genuß des Gegenwärtigen hindern? Betrachtet eure Schwäche wohl, und ihr werdet es dann einsehen, daß unmäßige Leidenschaften, anstatt sie zu stärken, nur dazu dienen, um euch unter euch selbst herabzuwürdigen. Glaubet mir; wahrhaft groß werdet ihr alsdenn sein, wenn ihr es in eurer Erkenntniß so weit gebracht habt, daß ihr die Eitelkeit aller menschlichen Grösse einsehet; ihr werdet wahrhaft reich sein, wenn ihr eure Lüsternheit und unnüzzen Bedürfnisse eingeschränkt, und bei mittelmäßigen Glüksgütern Ueberfluß zu finden gelernt habt. Beneidet die nicht, die an Gütern vieles vor euch voraus haben; um euren Muth zu stählen, denket an diejenigen, welche in diesen Stükken weit unter euch sind, und sich glüklich schäzzen würden, wenn sie euch erreichen könten. Sehen Sie, mein lieber Arist, das ist jene, und so nöthige Weltweisheit, die man nie erreichen wird, wenn man nicht rastlos daran arbeitet, Herr über seine eigenen Leidenschaften zu werden. Aber wir

wir wollen auch von Ihrer Politik wieder einmal ein Wort sprechen.

Jedermann, sagte ich ferner, gestehet es ein, daß die ganze Gesellschaft auf drei Grundpfeilern beruhet, auf der Gerechtigkeit, Klugheit und Tapferkeit. Soll ich Ihnen erst darthun, Arist, auf welche Art die gesellschaftliche Wohlfahrt mit diesen drei Tugenden verbunden ist? Ersparen Sie sich die Mühe, antwortete er; denn das begreife ich sehr leicht, daß eine Republik, wenn sie ganz nach den Vorschriften der Gerechtigkeit handelt, innerliche Ruhe, Sicherheit, und mit einem Worte allen den Wohlstand geniesse, dessen die Menschen fähig sind, und daß sie sich auch von außen keine Feinde machen wird. Die Klugheit, welche die Furcht und die Hofnungen abwiegt, und ihren Blik stets auf die Zukunft wirft, warnet sie vor hereinbrechenden Gefahren, und giebt ihr die Mittel an die Hand, ihnen zu entgehen. Da endlich die menschliche Weisheit ihre Grenzen hat, und es auch für die am vortreflichsten eingerichteten Staaten immer noch einige unglükliche Zeitpunkte giebt, so giebt ihnen die Tapferkeit Muth und Stärke, den Streichen des Schiksales zu widerstehen und ihren Eigensinn zu ermüden.

Vortreflich! antwortete ich. Aber können Sie mir jene Leidenschaften wirklich angeben, welche, wenn sie in Gährung gerathen, uns vorbereiten, und anlokken gerecht zu sein, so daß die Wage weder auf der einen, noch auf der andern Seite jemals das Uebergewicht habe? Ich rede hier

hier nicht von Leidenschaften die ich zuvor lasterhafte genant habe, nämlich von Rachsucht, Zorn, Neid, Eifersucht, Habsucht, Haß, Ehrgeiz, Wollust, Eitelkeit ꝛc. Alles was von jeher auf der Welt vorgegangen, oder noch vorgehet, lehret uns zur Genüge, welcher Ausschweifungen sie fähig sind, so bald als sie sich schmeicheln können, daß sie der Strafe entgehen werden, oder durch welche unbemerkte und verborgene Tükke sie sich bemühen, ihr schändliches Handwerk zu verbergen, wozu die Furcht sie antreibt. Ich spreche hier nur von jenen Neigungen oder Leidenschaften, die ich tugendhafte nenne, weil sie die meiste Anlage haben, die Menschen mit einander zu vereinigen, und jenes gesellschaftliche Band festzuknüpfen, wodurch Thätigkeit und Leben unterhalten, und vortrefliche Bürger gebildet werden.

Ich müßte mich stark betrügen, wenn nicht die über einige dieser Tugenden, die sich so leicht in Laster verwandeln, gemachten Bemerkungen uns für das Schiksal der Gerechtigkeit zittern machen sollten, welche uns doch so nothwendig ist, wofern wir einen vernünftigen Freistaat herstellen wollen. Allein ich will mich hierbei nicht aufhalten. Ich sezze sogar voraus, daß in Ihrem Staate die Liebe zum Ruhm, die Liebe zum Vaterland, die Liebe zur Freiheit von ihren Pflichten hinlänglich unterrichtet, und gerade auf das Objekt gerichtet ist, das sie sich wählen muß, wenn sie einen wahren Nuzzen gewähren soll. Sie werden mir einwenden, daß, wenn diese Voraussezzung gelten soll, die Bürger ohne alle Anstrengung ihrer Kräfte, die größten Heldenthaten verrichten werden,

und

und daß uns diese glükliche Gesellschaft das herrlichste Schauspiel von der Welt darstellen wird. Ich will in diesem Stükke gerne ihrer Meinung sein; aber ich werde auch befürchten, daß sich die Bürger von der Schönheit dieses Schauspieles hinreißen, und sich ohne alles Mißtrauen weit über die von der Vernunft bezeichneten Grenzen möchten wegführen lassen.

Erlauben Sie mir, daß ich Sie frage, ob diese so hochgespanten Tugenden sich immer innerhalb den billigen Schranken der Bescheidenheit und Mässigung halten werden, die sie erst zu wahren Tugenden machet? So bald als sich Vorurtheil, Eitelkeit, Hochmuth mit darunter mischet, so bald als sie folglich anfangen, Laster zu werden, fangen sie nicht auch zu gleicher Zeit an, weniger vortheilhaft zu sein, und werden sie nicht in kurzer Zeit wohl gar schädlich? Werden nicht die durch den glüklichen Fortgang ihrer Bestrebungen erhizten Bürger sich von sich selbst erhabnere Vorstellungen machen, als ihr Wohlstand, oder das gewöhnliche Schiksal der Menschheit wirklich ist? Ich werde in dieser Furcht bestärket, wenn ich die Griechen betrachte, welche, zu stolz auf ihren Heldenmuth die Rechte der Menschheit mißkanten, und in dem ganzen übrigen Theile der Welt nur Menschen zu sehen glaubten, welche gebohren wären, ihre Sklaven zu sein. Ich führe mir Athen in meinen Gedanken vor Augen, wie es, trunken von seinem Ruhm, von seinem Glükke und von seiner Größe nach dem Medischen Kriege, es unmöglich mehr dulden

kan,

kan, daß es in dem Bündnisse der Griechen nur den zweiten Rang behaupte; ich sehe es, wie es sich dadurch selbst seinen Umsturz bereitet, selbst in sein Verderben rennet. Konten wohl die Spartaner, selbst die Spartaner, dieses durch die Gerechtigkeitsliebe des Lykurg so treflich gebildete Volk einen dreißigjährigen Krieg mit den Atheniensern ausdauern, ohne daß ihre Sitten und ihre Verfassung eine Veränderung erlitten hätten. Sie siegten endlich über dieselben; aber von dem Augenblik an sind sie nicht mehr eben dieselben Spartaner. Mitten in ihrem blühenden Glükke sehe ich Spuren ihres Verfalles. An die Stelle der vorigen Gerechtigkeitsliebe trat der Geist der Tirannei hin, der sie entkräftete, und unter das Joch der Thebaner beugte.

Untersuchen Sie die Geschichte der Römer. Jemehr Stärke des Geistes ihre Unternehmungen von ihrer Seite erheischten, destomehr unbiegsamen Stolz, der sich mit den Vorschriften einer gewissenhaften Gerechtigkeit so schwer vergesellschaftet, flößten ihnen ihre glüklichen Fortschritte ein. Das anfänglich arme, und mit seiner Armuth zufriedene Rom sah nach und nach den Raub und die Beute, welche ihre ersten Konsuls in ihren Siegeszügen zur Schau ausstellten, mit zu viel Wonne und Bewunderung an. Izt gesellte sich die Habsucht zu dieser Empfindung, und mischte sich unter die Liebe zum Ruhm; und bald wurde die Republik dafür gezüchtiget. Die Marcellusse, Scipione, Emiliusse brachten aus Sicilien, Afrika, Macedonien und Asien

Beute zurük. Die Hände dieser grossen Männer mögen immer rein sein; aber wozu hilft es, daß sie mitten unter den größten Reichthümern ein Beispiel der vollkommensten Uneigennüzzigkeit geben, wenn das Gold, das Silber, die üppigen Künste der Ueberwundenen den Ueberwindern selbst einen Geiz und eine Prachtliebe einflössen, welche, gleich wie sie die Reichthümer der ganzen Welt, ohne sie zu bereichern, erschöpfet, nur ihre Begierden empöret?

Eugen hatte Recht, da er uns sagte, daß die Glükseligkeit die Tugenden wieder zernichte, welche sie hervorgebracht hat. Nicht als ob die Liebe zum Ruhm, die Liebe zum Vaterlande, die Liebe zur Freiheit, müde des ewigen Streitens und Siegens, erschlafte und sich ruhig hinzulegen beschlösse. Nein! Aber ein zu grosser, und zu lange anhaltender Wohlstand dehnet jene Hochachtung gegen uns selbst, jenes edle Zutrauen zu uns, welche die Natur uns eingeflößt hat, um uns zur Grösse zu führen und wofür wir uns aus Mangel hinlänglicher Klugheit nicht genug verwahret haben, über ihre rechtmäßigen Grenzen aus. Eitelkeit, zu hohe Einbildungen, thörichte Hofnungen sind die verschwisterten Laster mit jenen zwei tugendhaften Gefühlen. Sie vergrössern unsere eigenen Verdienste und unsere Kräfte in unsern Augen, und machen uns eben darum zu unbedachtsamen, vermessenen, und stets zu unbilligen Menschen.

Doch genug über die Gerechtigkeit! Ich wünschte, daß mich jemand gründlich belehrte, ob die Klugheit in dem Vereinigungsgeschäfte mit den Leidenschaften glüklicher sei, wenn man sie nicht an eine gewisse

wisse Zucht und Ordnung gewöhnet hat. Unstreitig, sagt Arist; nichts ist offenbarer; und obwohl ich mirs zum Gesezze gemacht habe, Sie, so wie den Theant und Eugen, nicht wieder zu unterbrechen, so kan ich mich doch nicht enthalten, Ihnen zu sagen, daß diese Verbindung, die sie für so selten, und, wie ich abnehme, beinahe für unmöglich halten, das allergewöhnlichste Ding von der Welt ist. Wer kan nicht täglich ein Zeugniß hievon ablegen? Nichts ist geschikter, sich mehr ein Genüge zu thun, als die Leidenschaften. Mit welchen Kunstgriffen und Weisheit gelangen sie nicht stets zu ihrem Zwekke! Sie verbergen sich und borgen hierzu eine fremde Maske. Der schwache, der ohne ihren Antrieb in seinem Leben nicht gedacht haben würde, fängt auf ihre Begeisterung an, über Dinge zu urtheilen. Wo die Vernunft nichts als unübersteigliche Hindernisse erblikket, finden sie unzählige Hülfsquellen. Kurz, die Wahrheit ist beinahe zum Sprichworte geworden, daß sie selbst Dumköpfen Geistesfähigkeiten mittheilen, und Geistesfähigkeiten sind doch nichts anders, als Klugheit.

Man kan, antwortete ich, diese Geistesgaben selbst zu Paris nicht wohlfeiler kaufen. Ein Bischen eingezogener, wohlanständiger Bescheidenheit, ist hiezu nothwendig; ein Bischen Einbildungskraft ist erkleklich; fügen Sie, wenn es Ihnen beliebt, noch ein wenig Kühnheit, hohe Einbildung von sich selbst, und eine gewisse Fertigkeit zu plaudern, und mit vielen Worten nichts zu sagen, hinzu, so ist das Glük des Thoren gemacht. Aber wir wollen uns

hier mit diesen Läppereien nicht abgeben. Gleich wie Sie, mein Arist, den Leidenschaften schon hundertmal eine Lobrede gehalten haben, so hörten wir beide, der eine, wie der andere, ihnen hundertmal auch den Vorwurf machen, daß sie thöricht, unüberlegt, unbescheiden und vermessen seien, daß sie sich selbst begangener Verbrechen einander angeben, und an sich selbst verrätherisch handeln. Die ganze Welt hat hieran Recht. Die einen sprechen von den Leidenschaften zur Zeit, wenn sie dieselben selbst fühlen, und behaupten, daß sie als Beherrscherinnen ihrer Empfindungen sie nur anfeuern, aber nicht hinreißen. Die andern betrachten die Leidenschaften nur in dem Zustande ihres Taumels, wann sie nichts anders, als den Gegenstand, der sie in Taumel versezzet, mehr sehen, und sind nur von dem wonnevollen Zustand, den sie von ihnen erwarten, eingenommen. Die erstern mögen klug sein; die zweiten sind immer unbedachtsam. Je mehr man sich einbildet, daß unsere Leidenschaften die Gegenstände, welche sie suchen oder verabscheuen, in der Nähe sehen, desto weniger sind sie im Stande, die dazwischen kommenden Hindernisse, ihre Hülfsmittel, und das, was sie ihrem Ziele näher bringt, mit Klugheit zu übersehen.

Was die Tapferkeit betrift, fuhr ich fort, so will ich Sie nicht fragen, Arist, was Sie davon denken? Sie haben mirs gleich beim Anfange dieser Unterredung entdekt. Dränge ich deshalb in Sie, so würden Sie mir ohne Zweifel sagen, daß Zorn, Erbitterung, Rachsucht und Haß oft Völkern, die

nichts

nichts weniger als Muth hatten, Stärke gegeben haben. Sie würden mir den Montagne anführen, der die Liebe eine Leidenschaft nante, welche die größten Dinge zu unternehmen fähig ist; und alle Frauenzimmer würden, bezaubert von der Ehre, Helden nach ihrem Belieben selbst schaffen zu können, mit Eifer mir entgegen klaffen, daß Montagne Recht habe. In der Folge wird man auch der Eroberungssucht das Wort reden, welches den Römern die ganze Welt, den Spaniern Amerika unterwürfig gemacht hat, und welche den tapfern Grenadier zu jeder Zeit anfeuert, sich mitten in die schaudervollesten Gefahren mit Freuden hineinzustürzen. Bald wird man sogar bis auf die sinnlichen Lüste kommen, und ihnen zuschreiben, daß sie Eroberer bilden. Betrachten Sie, wird man mir sagen, die Scythen. Aus keiner andern Ursache entschlossen sie sich, Asien zu unterjochen, als um sich Freuden überlassen zu können, welche ihnen ihr Klima versagte, und welche sie in ihren Streifereien zuerst kosteten. Die Nordischen Völker haben sich nachher aus keiner andern Ursache mit so vieler Mühe bestrebt, ihren Wäldern zu entsagen, und sich in den Provinzen des Reichs niederzulassen, als weil sie durch den Umgang mit den Römern vor ihrem vorigen Lebenswandel eine Abneigung bekommen haben. Sie zogen den Wein ihrem Biere vor, und unsre Gallierinnen mit ihrem römischen Puzze hatten in ihren Augen mehr Reize, als ihre deutschen Mädchen.

Ich gestehe es, die genanten Leidenschaften haben alle Anlage, unsern Geist in Thätigkeit zu sezzen, und ich weiß es wohl, daß die Obrigkeiten auf ihrem Rednerstuhle, und die Heersführer an der Spizze ihrer Armeen sich ihrer bedienen um den Muth ihrer Bürger und Soldaten anzufeuern. Aber sezzen Sie sich selbst, mein Arist, an die Stelle einer solchen obrigkeitlichen Person in einer Republik, oder eines Generals bei einer Armee, welche durch ihre Verfassung noch nicht genug vorbereitet worden, um Sie zu verstehen, und Ihnen nachzuempfinden; Was werden Sie in diesem Falle, frage ich Sie dann, mit jener ephemerischen Stärke, die Ihre Beredsamkeit angeflammet hat, ausrichten? Sie werden es sehen; die erste Gefahr, welche mit mehr Beredsamkeit als Sie, auftretten wird, wird Ihre Soldaten und Bürger des Krieges müde machen, ehe noch der erste Feldzug vorüber ist. Ich für meinen Theil würde auf eine solche Tapferkeit wenig Rechnung machen. Die Anregungen des Zorns und der Erbitterung sind meistentheils flüchtig, aber die Furcht, die mit unserm Herzen näher verwandt ist, wirkt mächtiger und dauerhafter. Rachsucht und Haß ermüden leicht, wenn man lange vergebens und mit Unbequemlichkeit daran arbeitet, seinen Feind zu Boden zu stürzen. Man will sich nicht immer durch gewaltthätige und solche Mittel, wobei man sich selbst wehe thut, rächen. Diese Leidenschaften legen uns, zuweilen, so zu sagen, einen Kappzaum an. Aber die Wohlfahrt der Staaten, welche sich dieselbe dauerhaft zu machen suchen, muß mit einer gewissen Häus-

lichkeit

lichkeit behandelt, und durch unwandelbare Grundsäzze geleitet werden, deren einer dem andern aufhilft.

Welches ist also die wahrhaft nüzliche Tapferkeit? Diejenige, die sich nicht auf den Eigensinn, und die Sprünge der Leidenschaften, sondern auf eine weise Politik gründet, welche es wohl erkennet, daß es keine ganz ungestörte Glückseligkeit unter den Menschen giebt, welche gegen das Glük immer mißtrauisch ist, und ihre Gunstbezeugungen ohne Hochmuth und die Streiche ihrer Ungnade aufnimmt, ohne in eine Schwäche zu verfallen. Ich fodere von ihr, daß sie gegen grosse Unfälle immer Mittel genug bei der Hand haben soll, damit sie immer in gleicher Ruhe bleibe, und ihre Verzweiflung nicht ausschweife. Ich möchte jene römischen Rathsherren wieder finden, welche den Tod mit königlichem Ernste an ihrer Thürschwelle erwarteten, während die Gallier Meister über ihre Stadt wurden, oder welche dem Varro Glük wünschten, daß er an dem Heil der Republik nach jenem Tage von Kanna nicht verzweifelte. Ich wünsche mir keine Soldaten, welche, getrieben von mehr als menschlicher, aufs höchste gestiegener Leidenschaft der Gefahr entgegen stürzen, sondern welche überzeugt sind, daß es schön sei, fürs Vaterland zu sterben. Ein Soldat soll tapfer sein, weil das Vaterland, das ihm sein Glük verschaffet, werth ist, daß man es auch für den theuren Preis seines Blutes vertheidige. Ich wünsche, daß der Bürger die Ehre liebe, aber auch daß er eine auf gar zu leichte Art zu erhaltende

tende Ehre seiner unwürdig achte. Wird man wohl diese Heldentugend dadurch allgemein anfachen, daß man den niedrigen und stets veränderlichen Leidenschaften schmeichelt, wenn sie einige Anstrengung erheischen? Gewiß nicht, sondern dadurch, wenn man, wiewohl mit der äußersten Klugheit und Sparsamkeit Belohnungen aussezzet, welche der Seele einen erhabenen Schwung geben. Dann wird man ohne Mühe, und ohne Beistand der Leidenschaften, die man so oft zu Hülfe rufet, jene vortrefliche Zucht zu Stande bringen, welche die Armeen in Ordnung erhält, und ihre Unternehmungen mit einem guten Erfolge krönet. Die Geschiklichkeit der gemeinen Soldaten wird die Fehler und Versehen des Generals ersezzen, sie werden sich überzeugen, daß sie unüberwindlich seien, und dieses Zutrauen zu sich selbst wird sie zu Siegern, oder, falls sie einen Fehler begangen haben, nur desto furchtbarer machen.

Ich will es mit Montagne glauben, daß die Frauenzimmer zu den Zeiten der Ritter und Tourniere rechtschaffene Männer gemacht haben. *) Aber heut

*) Montagne hat unstreitig Recht, die ganze Geschichte Deutschlands z. B. spricht laut für ihn; aber erste, und einzige Triebfeder zum Kriege war die Liebe zum schönen Geschlecht nicht. Die Deutschen liebten ihre Mädchen noch, als ihre Tapferkeit schon lange vorher gesunken war. Natürliche Wildheit erwekket durch rauhes Klima und schlechte Nahrung, und genähret durch die ersten, festesten Eindrükke der Erziehung und durch den täglichen Anblik kühner und tapferer Menschen, Gefühl eigener Stärke, und eine unbändige Liebe

heut zu Tage würde man sich nicht enthalten können, zu lächeln und die Achseln zu zukken, wenn er so ein kleines ganz in Ueppigkeit, Trägheit, Weichlichkeit und

Liebe zur Freiheit mußten die Deutschen so wie andere kriegerische Völker zu dem machen, was sie geworden sind. Wenn die Liebe zum Frauenzimmer ihrer Tapferkeit einen noch höhern Schwung gab, so war sie nur eine konkomitante Triebfeder, die ebenfalls mitwirkte; und in dieser Betrachtung ist diese Triebfeder unstreitig eine Folge der Nationaldenkungsart. Es war damals, wo die Weiber selbst kriegerisch dachten, wie ihre Männer, wo sie mit in das Feld zogen, und wenn sie je nicht selbst streiten konten, doch wenigstens die Wagenburg vertheidigten, Mode, nur den zu achten, den zu lieben, der sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatte. Ihr Herz war eine Belohnung für männliche Thaten. Und in der That verdiente diese Belohnung ein solches Opfer. Die deutschen Mädchen kanten die Ausschweifungen der Ueppigkeit und die eitlen Künste der Koketterie und Tändelei nicht, welche den Mann so bald ermüden; sie waren nicht blos schön, sondern auch tugendhaft, getreu, wirthschaftlich, und für alles was kriegerisch und erhaben ist, eingenommen. Ihr Charakter harmonirte wesentlich mit dem Charakter der Männer. Ein mit ihm gleichgesinntes Mädchen, in dessen Armen sich der Jüngling nach der Zurükkunft von der ermüdenden Feldschlacht so viel Wonne versprechen konte, eine Bissula aus Schwaben mit ihren gelben Haaren und blauen Augen, aus denen eine schöne Seele hervorleuchtete, mußte ihn nothwendig fesseln, und da er ihre Gunst nur durch Proben der Tapferkeit erhalten konte, der größten Heldenthaten fähig machen.

Anm. d. Uebers.

und im Studium künstlicher Gebärden vergrabenes Milchgesicht mit einem Bischen Lektüre schlechter Romane oder schlechter Verse sich thöricht überreden sähe, daß es nur bei ihr stehe, dem Staate grosse Männer zu geben. Ich weis nicht, wie sich vor Zeiten die Liebeshändel anspannen; aber heut zu Tage höre ich immer, daß die Gunstbezeugungen so wohlfeil sind, daß es sich, um sie zu erhalten, der Mühe nicht verlohnet, ein Held zu werden. Man mag einwenden, was man will, die Liebe ist allemal eine weichliche, träge, lasterhafte und freie Leidenschaft, die sich nur mit den Sinnen abgiebt, so bald die öffentlichen Sitten sie zum flüchtigen und ungetreuen Gewerbe der Galanterie machen. Ich habe auf die Macht der Liebe nur so lange ein Vertrauen, als die Untreue, im Ehestande unbekant, für die niedrigste Stufe der Schande angesehen wird. Eine rechtschaffene Frau, welche man liebet, weil man ihre sittlichen Eigenschaften hochschäzzet, und gegen Kinder, deren Vater man zu sein überzeugt ist, Zärtlichkeit fühlet, kettet den Bürger sehr stark an sein Vaterland. Ihr streitet für das Heil eurer Weiber, sagten einst die Heersführer zu ihren Kriegsvölkern, und diese Rede beseelte ihren Muth. Heut zu Tage ließe man sich lieber überwinden, um mit guter Art von seiner Frau getrennet zu werden. Ich zweifle so gar, ob man für seine Beischläferinnen viel Muth haben würde. Ich vermuthe eher das Gegentheil; denn sie haben so viel unwürdige und unnatürliche Eigenschaften, daß sie nur solchen Männern gefallen können, die eben nicht mehr werth

sind, als sie. Man kan versichert sein, daß in einem Lande, wo der erniedrigende Ruhm bei dem Frauenzimmer sein Glük zu machen, hochgeachtet und gesucht wird, dieselben keinen Schein von Schamhaftigkeit haben, daß daselbst die Männer ihre Pflichten verkennen, und unempfindlich gegen die wahre Ehre sein werden.

Gegen die Habsucht will ich mehr Nachsicht haben. Ich will es nicht läugnen, daß sie zu dem glüklichen Erfolge der wichtigsten und schwersten Unternehmungen das Ihrige beigetragen habe. Indessen werde ich diese Gefälligkeit gegen sie nicht so weit treiben, um es ihren Lobrednern zuzulassen, wenn sie die Ehre der römischen und spanischen Eroberungen ganz dieser Leidenschaft beilegen wollen. Mich deucht, wir sollen uns wenigstens eines Bischens mehr Billigkeit in unsern Urtheilen befleißigen.

Es ist wahr, in den schönsten Zeiten des römischen Freistaates waren Raub und Beute für den Soldaten kein gleichgültiger Gegenstand. Alle Geschichtschreiber stimmen darin überein; allein diese Habsucht war der strengsten Zucht untergeordnet. Niemand durfte das, was er geplündert hatte, für sich behalten; alles ward als ein allgemeines Gut betrachtet, und man nahm vorher aus dieser allgemeinen Masse das, was dem Staatsärarium heimfiel, oder was man zu Opfern und Erbauung der Tempel, welche der Feldherr den Göttern versprochen hatte, verwenden mußte, davon weg. Man müßte den gesunden Menschenverstand verläugnen, wenn man denken wollte, daß die Römer

mer das Geld als die Spannader des Krieges betrachtet haben. Wer wird es nicht fühlen, daß eine so elende Politik, welche nur lohnsüchtige Miethlinge voraus sezzet, sich mit den erhabenen, tugendhaften Gesinnungen nicht vereinigen läßt, welche die Römer bis an das Ende, des zweiten punischen Krieges behielten. So bald als diese Habsucht, durch die Reichthümer von Karthago, von Macedonien und Asien vergrößert, keine Gränzen mehr kante, verschwand die Liebe zum Ruhm, verschwand die Liebe zum Vaterland, die Liebe zur Freiheit, und die Republik wurde arm; denn ihre Konsuls und Prätors führten nur Krieg, um zu plündern und sich zu bereichern. Das Größte, was man bei diesen Umständen zu Gunsten der Habsucht der Römer sagen kan, ist, daß dieselbe sie nicht hinderte, das grosse Werk der Eroberung der ganzen Welt zu vollenden. Allein was ist wohl die Ursache hievon? Diese, daß die Römer, so verdorben und uneinig sie auch schon damals untereinander selbst waren, doch den Völkern, welche sie angriffen, an Muth, Beharrlichkeit, Einsicht und Zucht überlegen waren. Durch eine natürliche Folge dieses Nationalgeistes, welcher in einer Republik noch einige Zeit hindurch lebet, wenn schon der Keim desselben erstikt ist, behielten ihre Laster noch bei ihrem Verfalle ein Ansehn von Grösse, welches in Schrekken sezte, während daß die niedrigen und furchtsamen Laster ihrer Feinde Mitleiden erwekten. Ihr voriger Ruhm sezte alle Gemüther in Erstaunen, und sie blieben so lange Ueberwinder, bis

ihnen

ihnen endlich ihre Reichthümer die ganze Trägheit der Ueberwundenen mittheilten.

Es mag sein, daß die Abentheurer, welche die neue Welt entdekten und eroberten, nie über alle die Hindernisse hätten obsiegen können, die ihnen im Wege stunden, wenn nicht der Durst nach Reichthümern sie verzehret hätte. Ist es aber wahr, daß Kolumbus, Kortez, und die andern grossen Männer, die an der Spizze dieser Unternehmungen waren, von diesem niedrigen Eigennuzze besessen waren? Man untersuche die Geschichte der Eroberung von Amerika, und man wird sehen, welchen schwachen Beistand die Habsucht der Politik leiste. Ohne Unterlaß beklagen sich die Spanier, daß sie ihr Glük viel zu theuer erkaufet haben. Bald ermüdet ihre Habsucht, bald geräth sie in Empörung; sie giebt und nimmt den Muth wechselsweise; grausam aber ist sie stets, und nur, wenn die Provinzen erst öde gemacht und verwüstet worden sind, gestattet sie den Ueberwindern, ihre Herrschaft über sie auszuüben. Wären die spanischen Generals nicht wirklich den Amerikanern an Fähigkeit überlegen gewesen, und hätten die Amerikaner sie nicht als Söhne der Götter betrachtet, so würden sie, troz der Habsucht ihres Schifvolkes und ihrer Soldaten diese Seezüge vergebens gemacht haben.

Geben Sie immer zu, daß diese Leidenschaft einen grossen Muth einflösse; dieser grosse Muth wird mitten unter den Strapazzen und Gefahren des Krieges verschwinden, wenn man auf die gehoften Reichthümer zu lange warten muß. So bald als

sich

sich eure Helden bereichert haben, werdet ihr an ihnen ebenfalls nichts als träge Menschen erblikken. Es ist kein Mährchen, was Horaz von jenem Soldaten des Lukullus sagt. In der Verzweiflung, daß man ihm alles wieder geraubt, was er mit so vieler Mühe zusammengeraft hatte, stürzte er sich wüthend mitten in die Gefahren, um seinem Elende ein Ende zu machen. Anstatt des Todes fand er glüklicher Weise seinen Ruhm. Seine Tapferkeit wurde mit Geld belohnet, denn dieses brachte einmal die Gewohnheit mit sich, und ein neues Glük entschädigte ihn gegen die Widerwärtigkeit seines vorigen Schiksales. Indessen dauert der Krieg fort, und die Lage desselben erheischet eine gewisse sehr kühne Unternehmung, wozu man eines Soldaten von dem geprüftesten Muthe bedarf. Alsogleich wirft unser Tribun sein Augenmerk auf diesen Soldaten; Kamerad, sagt er zu ihm, sieh hier eine Gelegenheit, wie du sie nur wünschen kanst, um allen deinen vorigen rühmlichen Thaten die Krone aufzusezzen. Was thut aber hier mein unedelmüthiger Soldat? Er bleibt unbeweglich. Der Tribun dringet in ihn, allein seine Beredsamkeit, welche auch den Feigherzigsten hätte entflammen können, ist vergebens. Suchet euch, antwortet man ihm, um für andere zu fechten und euer Schloß anzugreifen, einen Soldaten, welcher seinen Schaz verloren, nicht einen, der ihn wieder gefunden hat.

Sie sehen, mein lieber Arist, daß es für ihre Soldaten, um unüberwindlich zu sein, noch lange nicht hinreicht, habsüchtig zu sein. Was werden

Sie

Sie also anfangen, wenn Sie mit einem armen Volke, dessen Land an statt des Goldes nur Eisen und Soldaten hervorbringt, Krieg führen sollen? Wenn der Sturm den Krieg in ihre Provinz verschlägt, werden Sie wohl in der gehörigen Fassung sein, um sich zu vertheidigen? Wie groß wird dann hier der Vortheil sein, den Sie aus der Habsucht der Bürger ziehen? Ihre, anfänglich fürchterlichere Beutejäger, als die Feinde, werden nur auf die Flucht denken, wenn sie nicht rauben können, und, wenn sie wirklich plündern, die Regierung durch ihre Räubereien verhaßt machen, und einen allgemeinen Jammer verbreiten. Man frage die römische Republik, was für traurige Nachtheile ihr die Habsucht ihrer Legionen gebracht habe. Geizige und mit dem Bestreben, sich zu bereichern, beschäftigte Soldaten kanten niemals ein Vaterland; alles Gefühl von Ehre ist in den Herzen solcher Menschen erloschen, und es ist ihnen gleichviel, ob sie Asien oder Italien ausplündern. Sich Miethlinge zu erkaufen, und eine Armee herzustellen, mit welcher sie ihr eigenes Vaterland unterjochten, war einem Scylla, Marius, Cäsar, Octavian, und Antonius ein leichtes. Die Bürger wurden aus dem Besizze ihrer väterlichen Güter vertrieben; die eingezogenen Schäzze womit man die Soldaten bereicherte, flößten den Soldaten einen neuen Geist ein; und eben die Legionen, welche über den Krieg, den sie an den Ufern des Rheins und der Donau, oder in den entferntesten Provinzen führten, so sehr murrten, wurden des bürgerlichen Krieges gar nicht müde,

und

und wünschten sich ihn ohne Unterlaß. Das römische Reich gerieth unter die Versteigerung; Unruhen brachen von allen Seiten aus, und gestatteten nicht einmal, jene traurige Ruhe zu genießen, welche zum wenigsten der Despotismus noch gewähret.

Ist endlich der Muth nur im Kriege erforderlich? Bedürfen der Magistrat und der Bürger desselben nicht eben so sehr, um ihre unzähligen, täglichen Pflichten erfüllen zu können, ohne in eine Geistesschwäche und Unthätigkeit zu verfallen? Bemerken Sie es wohl; nur der Nationalmuth muß bei dem Bildungsgeschäfte der öffentlichen Sitten einer Gesellschaft als Grundlage der Glükseligkeit untergelegt werden. Hat eine niedrige Leidenschaft die Herzen herabgewürdiget, so kan man versichert sein, daß uns unsere Pflichten zur Last sein werden, und daß sich diese niedrige Denkungsart selbst bis auf Armeen verbreiten wird. Außer dem Oekonom wird, meines Erachtens, kein Mensch so ehrlich sein, zu glauben, daß, wenn man uns die Tugenden recht theuer bezahlt, wir gleichsam bis zur Ausschweifung tugendhaft sein werden. Dieses zu glauben, heißt mit ihrem Charakter, und mit der Kultur, deren sie bedürfen, unbekant sein. Ziehen Sie die Geschichte aller Völker zu Rathe; sie wird Ihnen sagen, daß die Armeen troz den weisesten Vorschriften sich in gleichem Maaße mit den öffentlichen Sitten verschlimmern. Man mag die Belohnungen vermehren und erhöhen, so viel man will; sie dienen zu nichts mehr, als dem Laster mit einer neuen Hofnung zu schmeicheln, und sich zu überreden, daß man

sie in kurzer Zeit noch wohlfeiler werde erkaufen können. Die Ursache hievon ist, daß der Muth am wenigsten unter allen übrigen Tugenden mit dem menschlichen Herzen verwandt ist. Diese Tugend wird von jenem Instinkt der uns an unsere Selbsterhaltung so anhänglich macht, und von allen den Leidenschaften, welche mit unsern Sinnen verknüpft sind, und eine weit grössere Herrschaft über unsere Vernunft ausüben, inständig bestritten.

Ohne diese leztere Bemerkung, mein lieber Arist, würde ich beinahe vergessen haben, Ihnen auch über die Wollust etwas zu sagen, welcher man ebenfalls zuschreibt, daß sich die Politik ihrer mit Vortheil bedienen könne. Man behauptet sogar, daß sie der Seele einen erhabenen Schwung zu geben vermöge, und man wird ohne Zweifel bald so weit kommen, daß man zu Sybaris jene Menschen suchet, welche fähig sind, die größten und schwersten Vorhaben auszuführen. Es wundert mich gar nicht, daß Völker, welche an Mühe, Arbeit, Strapazzen und Gefahren gewöhnt waren, daß solche Völker, wie man uns die Scythen und alten Deutschen schildert, sich entschliessen ihre Hütten und Wälder zu verlassen, um sich in einem andern Klima, dessen Ueberfluß und Ergözlichkeiten sie rühmen hörten, niederzusezzen. Ich zweifle nicht daran, daß sie mit ihren rauhen Sitten verfeinerte Nationen nicht unterjochen; aber der gute Erfolg ist nur ein Werk der Hofnung, nicht der Wollust. Allein das scheinet mir ein wahres Wunder zu sein, daß die Scythen, nachdem sie die weibischen Sitten der Ueberwundenen

nen angenommen haben, dennoch im Stande waren, ihr Reich, ihre Trägheit und ihre Weichlichkeit gegen ihre Feinde noch zu vertheidigen; und daß die Deutschen, nachdem die weichlichen Laster, die sie in den römischen Provinzen fanden, sie verdorben hatten, dennoch einen Theil ihres Muths und ihrer Liebe zur Freiheit nicht verloren haben. Wie viele solcher deutscher Horden unterlagen nicht! Und die übrigen bestunden nur noch, weil ihre Feinde eben nicht mächtiger waren, als sie, und der Norden sich nach und nach an Macht erschöpfte.

Ich habe mir über den Gebrauch, welchen die Gesellschaft von unsern Leidenschaften machen muß, mehr als genug erzählen gehört, und ich hoffe nicht, Arist, daß Sie noch über mich klagen werden, daß ich das obenbeschriebene herrliche Buch, daß ich zu verfertigen angefangen, verbrant habe. Die Wahrheit flieht, wie die Tugend, alles Uebermaaß, und bei der ganzen Menschheit kan man keine Spur einer Moralität auffinden, wenn jene weise Mässigung fehlet, welche das Erhabene unserer Vernunft mit dem thörichten unserer Leidenschaften glüklich zu vereinigen weis. Der Stoicismus ist keine Philosophie für die Welt; er sezzet uns immer anders gestimmet voraus, als wir wirklich sind. Mit Beweisgründen wird man nie Empfindung in unser Herz pflanzen, und während daß wir von Gegenständen umgeben sind, welche die Empfindung des Vergnügens oder des Schmerzens ununterbrochen in unserm Herzen ernähren, wird uns kein Mensch bereden, daß eines dem andern gleich sei, ausgenommen die Recht-

schaffenheit, welche ein wahres Gut, und die Niederträchtigkeit, welche ein wahres Uebel ist. Könnten wir uns den Anregungen dieser beiden Eigenschaften entreißen, so wäre darum unser Zustand um nichts besser. Wir hätten zwar kein Laster, aber auch keine Tugend. Wir wären, so zu sagen, nur unbelebte Statuen, unfähig zur Erfüllung jener Pflichten, zu deren Ausübung die Natur uns rufet, Jene Philosophie, welche die Rechte unserer Vernunft verkennet, oder verachtet, die Rechte unserer Sinnen vergrössert, und uns gerne bis zu dem thierischen Zustand des Instinkts herabwürdigen möchte, ist gewiß eine falsche Philosophie, aber die Folgen derselben sind unendlich mehr gefährlich. Die eine Meinung verkennet unsere natürliche Schwachheit ganz und gar, die andere unsere natürliche Würde; die Wahrheit hält die Mittelstrasse zwischen beiden. Wir wollen mit dem Zeno alle unsere Neigungen nicht tadeln. Die Natur hat sie uns gegeben, damit sie uns nüzlich seien, und zu unserm Glükke beitragen, indem sie uns auf die Pfade der Tugend führen, wenn wir uns die weisen Rathschläge der Vernunft zu Nuzzen machen wollen, welche das schäzbareste Geschenk ist, das sie uns machen konte. Lasset uns aber immer uns hüten, mit den Epikureern zu glauben, daß wir den Foderungen der Natur Genüge thun, wenn wir allen Anreizungen der Wollust, oder des Schmerzes, die wir empfinden, nachgeben. Das hieße, uns bis zu Thieren erniedrigen. Wir wollen auch die natürlichen Leidenschaften und diejenigen, die wir uns selbst ins Herz gepflanzt haben,

indem wir die Lichtstralen unserer Vernunft erstikten, nicht mit einander vermengen. Das hieße, Tugenden mit Lastern vermischen, die Mittel, uns unglüklich zu machen, in ein Sistem bringen, indem wir unsern Irrthümern Beglaubigung verschaften, und uns so gar die Hofnung zu unserer Besserung rauben.

Als die Menschen aus den Händen der Natur hervortraten, bestand alle ihre Weisheit darin, sich nach ihren Foderungen zu richten. Damals konte das ohne viel Mühe geschehen, denn unsere Bedürfnisse waren einfach, unsere Begierden mässig, und, mit einem Worte, unsere Vernunft war noch nicht durch eine Menge von Leidenschaften, Vorurtheilen, Irrthümern, und armseligen Umständen verführet, welche Zeit und unsere Einbildung erzeugen, und unter welchen unsere Vernunft dermalen unterliegt. Die Politik hatte damals noch nichts von unentbehrlichen Künsten zu befürchten, welche grobe Bedürfnisse erheischten und erfanden. Sie konte dieselben lange Zeit hindurch ohne alle Gefahr aufmuntern, so weit waren wir damals noch von jener unglüklichen Verfeinerung entfernet, zu welcher wir gegenwärtig gelanget sind. Aber heut zu Tage kan diese in dieser Lage sich befindende Politik, um ihre Fehltritte wieder zu vergüten, und uns an unsere Pflichten wieder zu erinnern nichts bessers thun, als uns diesen Zeiten des Alterthums so viel möglich näher zu bringen. Freilich stemmet sich das Verderbniß der öffentlichen Sitten mit außerordentlicher Macht entgegen; ich fühle es. Aber es giebt gleichwohl noch Bürger, welche ihre Vernunft aufzuklären suchen,

suchen, und ihrer Stimme Gehör geben. Sie wird ihnen sagen, daß die Moral, um ihnen den Weg zur Tugend und zum Glükke zu öfnen, damit anfangen muß, daß sie ihre Bedürfnisse einschränke, und daß nur dadurch die alsdann freiere Vernunft den sie umgebenden Versuchungen entwischen, und daß sie nur bei deren Mangel jene Ruhe und Freudigkeit fühlen werden, welche Menschen die Sklaven ihrer Sinnen und ihrer Bedürfnisse sind, gewöhnlich fliehet.

Ein sehr beredter Schriftsteller, der aber seine Meinungen die meistenmale nicht genug prüfet, hat gesagt, daß derjenige, der die Stekkenpferde erfunden hat, den Tod verdienet hätte. In Wahrheit eine grausame und lächerliche Meinung *). Aus wel-

*) Allerdings, wenn dieser beredte Schriftsteller die hölzernen Steckenpferde der Kinder darunter verstehet! Aber leider haben die Erwachsenen zuweilen ganz andere Stekkenpferde, und sie sind ihnen so lieb, daß sie darüber alle ihre Pflichten vergessen, und aus Menschen Ungeheuer werden. Diese Stekkenpferde wüthen manchmal wie das unbändigste Roß, und schlagen alles über den Haufen. Auf ihnen reiten schöne Geister und Theologen, Helden und verliebte Mädchen, Staatsmänner und Henswursten, und nicht selten unterliegen ihnen Wohlfahrt und Rechte einer ganzen Nation. Dem Stekkenpferde der Sophisten zu Gefallen mußte **Sokrates** den Giftbecher trinken, dem Stekkenpferde des **Nero** mußte Seneca sein Blut opfern. Was hat jene schaudervollen Scenen in der **Bartholomäusnacht**, was hat die schreklichsten Verwüstungen in **Irrland**, **Frank-** reich

welchem Grunde soll ich so hartherzig sein, eine von allen mit gleicher Leichtigkeit auszuübende Kunst, welche, indem sie die Menschen nicht wesentlich von einander unterscheidet, ihre natürliche Gleichheit nicht im geringsten verlezzet, und in den Herzen nicht den geringsten Trieb der Nebenbuhlerei, der Eifersucht, des Hasses und der Eitelkeit anfachet, als eine für die Menschen unglükliche Erfindung zu verdammen? Die nothwendigen und gewöhnlichen Künste ketten Bürger an Bürger, aber die unnöthigen und zu verfeinerten erregen die Feindschaft des einen gegen den andern.

Ich läugne nicht, daß man zur Zeit, wo ein schon verdorbenes Volk dennoch ein Ueberbleibsel von edlem Stolz und Kraft behält, selbst seine Laster benüzzen könne, um ihm einen erhabenen Schwung und ein glänzendes Ansehen zu geben, um welches die menschliche Schwachheit dasselbe beneiden wird. Die Geschichte liefert uns hundert Beispiele hievon, und es ist dieses eines jener gewöhn-

reich und Deutschland veranlaßt, als das Stekkenpferd erhizter Theologen? War es etwas anders, als das Stekkenpferd des Lord Gordon, welches jüngst einen Haufen unsinniger Britten mit sich riß, daß sie mit der Mordbrennerfakkel herumranten, und Tod und Verwüstung drohten? Dieses Stekkenpferd, dessen Gefährlichkeit der gedachte Schriftsteller mit dem oben angeführten Ausdrukke bezeichnet, sind die Leidenschaften; und diesen spricht ja Herr Mably selbst das Wort nicht.

Anm. d. Ueb.

gewöhnlichen Phönomene, die man mißbraucht hat, um Irrthümer in der Gesellschaft zu verbreiten, und ihnen Kredit zu verschaffen. Allein welcher Arm wird am Ende stark genug sein, diesen so hoch getriebenen Leidenschaften Einhalt zu thun, und sie zu beherrschen? Hätte der Nachfolger des Alexander alle Eigenschaften des Philippus, Themistokles, Epaminondas, und selbst eines Lykurgs in sich vereinigt gehabt, welche Mittel wären ihm noch übrig gewesen, um wilde und vom Ehrgeiz, Habsucht und Prachtliebe trunkene Menschen zur Ausübung der Tugend wieder zurük zu bringen, auf welcher das wahre Glük der Völker beruhet? Könte ich den Schatten des Cyrus hervorrufen! Er, der nach und nach so viele Völker Asiens beherrschen, und nach und nach unter dem Gewicht ihrer vermeinten Glükseligkeit unterliegen sah, was für herrliche Lehren könte mir dieser Mann ertheilen? Man lese doch wenigstens in dem Xenophon, wie dieser König seine Augen über sein Betragen zu spät geöfnet, und es vergebens versuchet hat, den Persern, welche ihr Wohlstand verdorben hatte, die Sitten ihrer Urväter wieder vorzuhalten. Die Ergözlichkeiten, denen sie sich überließen, hatten schon zu viel Herrschaft über sie, als daß sie den Lehren des Cyrus Gehör geben konten; und dieser Fürst, welcher nur zu deutlich bemerkte, daß ein Laster das andere hervorbringet, und daß sie sich stets einen gegenseitigen Beistand leisten; sah mitten in seiner Grösse den Umsturz jenes Reiches voraus, das er gestiftet hatte.

Es ist gewiß, Arist; die Staaten sinken endlich von der Stufe der Macht, worauf sie ihre hochgespanten Leidenschaften hoben, in jenen Zustand der Weichlichkeit und Zernichtung herab, welcher gar keine Hofnung einer Besserung und Wiedergenesung mehr übrig läßt. Sie haben den Menschen mit einem Klavikorde verglichen, aber welchen Ton wollen Sie diesem so wunderlich zugerichteten Instrument künftig entlokken? Es ist ganz umgestimmt, verrükket, und giebt die Töne nicht mehr, welche man anschlägt. Vergebens werden Sie, um mich Ihres Ausdrukkes zu bedienen, das Klavikord des menschlichen Herzens kennen, Sie werden die Klaves nicht mehr daran finden, durch deren Berührung man ehemals die Töne der edelsten und erhabensten Tugenden erwekken konte; sie sind stumm; selbst die nämlichen Klaves, durch deren starke Berührung ehemals die Mißtöne gewaltsamer Laster hervorkamen, welche Stärke, Muth und Beharrlichkeit erheischen, sind nicht mehr da, oder sie geben, falls sie noch zugegen sind, einen rauhen, schwachen, übellautenden und falschen Ton *).

Dieses

*) Man betrachte verschiedene Gewohnheiten, die sich noch bis auf unsere Zeiten erhalten haben, z. B. die feierliche Aufnahme der Bürger. Welch ein Unterschied zwischen dem Eindrukke, den eine solche Feierlichkeit damals machte, zwischen der Empfindung, die sie erwekte, und die sich auf die ganze Gesinnung und Handlungsweise des künftigen Bürgers ausbreitete, und zwischen der Kaltblütigkeit, welche heut

Dieses ist das Schiksal der Laster, deren niedrigste und unedelste Triebe einer nach dem andern, in unserm Herzen aufsteigen, und auf diese Art gründet sich, wenn ich nicht irre, ihre Herrschaft. Sie sehen, mein lieber Arist, daß von der Zeit an, als wir, hintergangen von einer falschen schmeichelhaften Empfindlichkeit, unsern Bedürfnissen erlauben, sich zu vermehren, auch unsere Vernunft, hintergangen von neuen Vergnügungen, sich immer weiter und weiter von dem einfachen Gesichtspunkte der Natur entfernet, und mit jedem Tage in neue Irrthümer verfällt. Unsere Privatbedürfnisse müssen uns natürlich die Bedürfnisse des

Staats

heut zu Tage dabei herrschet! Ich bin ein römischer Bürger, welchen Schwung gab dieser Gedanke der Seele des Mannes, welchen erhabenen Stolz, welches hohe Gefühl fürs Vaterland und die Freiheit flößte er ein! Heut zu Tage denket der Mann, wenn er vor der Obrigkeit stehet, um feierlich als Bürger aufgenommen zu werden, größtentheils nichts mehr und nichts weniger, als: „Ich bin izt da, um für „die Erlaubniß, mein Handwerk ungehindert trei„ben zu dürfen, gegenwärtig eine Summe über„haupt, hernach aber jährlich etwas Gewisses in „Fristen zu bezahlen", und — im Vorbeigehen gesagt, manchmal denkt selbst die Obrigkeit, die ihn feierlich aufnimmt, nichts bessers dabei. Unter den Soldatenstand aufgenommen zu werden, war bei den alten Deutschen eine Ehre, ein Vorzug. Man überreichte dem jungen Manne die Waffen mit großer Feierlichkeit. Heut zu Tage stekket man ungerathene Söhne zur Strafe unter das Militär.

Anm. d. Uebers.

Staats minder werth machen, und von dem Augenblikke an wird die Liebe zum Vaterlande und zum allgemeinen Besten, welche so viele Anlage hat, unsere Leidenschaften, so zu sagen, zu reinigen und zu veredeln, geschwächet werden, und sich mit den öffentlichen Angelegenheiten nur nachläßig beschäftigen. Wir werden uns ganz in uns selbst zurükziehen, und die Leidenschaften werden den Vortheil daraus ziehen, sich mehr Freiheit zu verschaffen, und unserer Vernunft einen geringern Antheil davon übrig zu lassen. Wo man anfängt reich zu werden, fängt man zu gleicher Zeit auch an, arm zu werden; die einen kaufen ihre Freuden, die andern verkaufen ihren Fleiß. Daher muß nothwendig die Begierde, sich zu bereichern, den ersten Plaz in dem menschlichen Herzen einnehmen, weil alle übrigen Leidenschaften ohne ihren Beistand sich selbst nicht befriedigen können, und sich ohne Unterlaß um ihre Gunst bewerben. Die Habsucht wird also ihre Herrschaft unumschränkt über sie ausüben. Aber man gebe wohl auf sie Achtung. Stets arm mitten unter den Reichthümern, welche sie aufhäufet, und wieder verthut, wird sie die Stimme der Gerechtigkeit erstikken, die Großmuth verscheuchen, und dem Luxus, der Weichlichkeit und den Wollüsten die Pflichten der Menschheit aufopfern. Die niedrigste Leidenschaft wird endlich diesem allen vollends das Gepräge der wildesten Rohheit, Trägheit, und der schändlichsten Verworfenheit aufdrükken. Die Reichen werden durch ihre Reichthümer die Oberhand haben, und der übrige Haufen, der mit allen niedrigen Lastern der Armuth angestekt ist.

ist, wird diese vermeinte Glükseligkeit mit Ehrfurcht bewundern, und sich durch seine schlechten Handlungen und Räubereien derselben zu nähern glauben. Alles würdiget sich herab. Kaum werden noch einige wenige, für die Philosophie geborne Menschen, welche es einsehen, daß wir die Glükseligkeit in uns selbst, und nicht in Gegenständen, die uns von aussen umgeben, finden müssen, dieser allgemeinen Seuche entgehen. Der ganze übrige Theil, mißvergnügt mit einer weisen Mittelmäßigkeit, deren Werth er zu erkennen nicht würdig ist, wird nur an seinem eigenen Untergange, oder an seiner Bereicherung arbeiten. Die Herzen werden folglich allen jenen Lastern geöffnet sein, die mit den Muth und Stärke erfodernden Tugenden im Gegensazze stehen.

Was soll wohl aus einem Haufen solcher Menschen werden? Unmöglich kan man das errathen. Die einfachen Bedürfnisse bringen uns alle, einen dem andern näher; sie machen uns menschlich, mitleidig, gastfrei; denn die Natur hat gute Gaben genug auf der Erde umher ausgespendet, um uns alle in gleichem Maße glüklich zu machen, wenn wir dieselben mit Weisheit geniessen. Durch thörichte und grenzenlose Bedürfnisse, die unsere Habsucht, unsere Eitelkeit, unsre Ruhmsucht und unsere Ueppigkeit erschufen, bringen wir uns ebenfalls einander näher, aber, wie gesagt, blos um uns einander zu beneiden, zu hassen, zu hintergehen, und uns selbst einander aufzufressen. Was soll man also von einer Politik erwarten, welche, um uns aus den Armen so vieler Uebel zu reißen, nur unersättliche Leidenschaf-

schaften zu befriedigen suchte, sich ihrer als Diener und Werkzeuge zur Gründung der Wohlfahrt bediente, und sie in einen neuen Grad von Thätigkeit sezte?

Aber wir lassen die Politik fahren, mein lieber Arist, und kehren zur einfachen Sittenlehre des Bürgers wieder zurük. Ein jeder von uns werfe einen Blik auf sich selbst. Es giebt keinen Menschen, der nicht zuweilen ein Spiel seiner Leidenschaft gewesen ist, und wenn er sich an diese Augenblikke der Thorheit zurükerinnert, so wird er mit Verwunderung bemerken, daß er damals in sich selbst alle die Unruhe und Verwirrung gefühlet habe, welche bei ganzen Gesellschaften vorgehen, wenn sie den Leidenschaften frohnen; er wird sehen, was für tiefe Spuren sie zuweilen in seinem Herzen zurükgelassen haben, und es wahrnehmen, daß er endlich nur darum über seine Verirrungen die Augen geöfnet, und der Vernunft einen Theil ihrer Rechte wieder eingeräumet habe, weil er seine Schwäche und Ohnmacht fühlte, und dieses Gefühl ihn antrieb, seine Begierden zu mäßigen. Das Leben ist ein stürmisches Meer voll Klippen. Um dem Schifbruche glüklich zu entgehen, lasset uns vernünftig genug sein, das Ufer, an welchem wir gelandet haben, nicht wieder zu verlassen. Hier ist der Ort, wohin wir uns ruhig sezzen, und über die menschlichen Irrthümer, und die betrügerischen Hofnungen, womit uns die Leidenschaften erfüllen, nachdenken sollen.

Je mehr wir über die Gefahren, die uns umgeben, nachdenken, destomehr Festigkeit wird die

Herr=

schaft unserer Vernunft erhalten. Glauben Sie nicht, daß sie des ewigen Streits mit den Leidenschaften müde werde. Habe ich nur Muth genug, diesen Krieg anzufangen, so zweifeln Sie nicht daran: selbst meine vorigen Fehltritte werden mir Mittel an die Hand geben, auf eine gewisse Art mich unüberwindlich zu machen. Die Hofnung, den Sieg davon zu tragen, wird mich für das Unglük schadlos halten, vormals überwunden worden zu sein; ich werde wieder aufs Schlachtfeld treten, wie Soldaten, welche einen Schimpf rächen wollen, und mich daselbst nach den Vorschriften jener Klugheit verhalten, welche mich die Erfahrung von meinen Fehltritten lehrte. Glauben Sie, daß ein Philosoph kein Vergnügen daran finde, alle die listigen Wendungen zu entdekken, deren sich die Leidenschaften bedienen, so oft sie uns angreifen wollen? Wenn es ihm nun glükket, eine dieser gebieterischen und des Despotismus gewohnten Leidenschaften unter das Joch zu beugen, glauben Sie nicht, daß alsdann sein Vergnügen weit größer, reiner und belohnender sein wird, als das Vergnügen der Eroberer, denen es endlich gelungen, ihrem Feinde nicht die geringste Hofnung des Heiles mehr übrig zu lassen? Der Weise, meine Freunde, von welchem ich hier spreche, wird seine Augen auf das Schauspiel werfen, das ihm die Welt darbietet. Er wird die Thoren, die es sich so sauer werden lassen, sich unglüklich zu machen, ohne Bitterkeit beklagen, und den Werth des innerlichen Friedens, und der Ruhe welche er genießet, weit lebhafter fühlen. Ohne

in eine Eitelkeit zu verfallen, wird er sich selbst über die stille Glükseligkeit, die er gefunden, Beifall zuklatschen. Beinahe wird man sagen können, daß das Glük ihm eine Unterhaltung verschaffen will, indem es unter seinen Augen die albernsten und grausamsten Streiche vornimmt. Seht, wird er sagen, diese Furcht, diese Unruhe, diese Verzweiflung, dieser Sturz, diese Unfälle, dieses Verderben, wovon er täglich ein Augenzeuge ist; — seht, allen diesen Uebeln bin ich nicht ausgesezt; von dieser Stunde an wird er seinen Zustand, er mag sein, wie er will, allem jenem Glanze, aller jener Größe vorziehen, nach welchen die Leidenschaften ringen, ohne sie zu kennen.

Empfinde ich noch, während daß ich meine Wohlfahrt suche, weichliche und träge Leidenschaften in mir, welche den Menschen herabwürdigen, so will ich meine Eitelkeit um ihren Beistand anflehen, welche, wenn sie sich nur weiser Betrachtungen zu ihrer Nahrung bedienet, sich in einen edlen und erhabenen Stolz umzustimmen vermögend ist. Empfinde ich im Gegentheile die Streiche jener erhizten und lebhaften Leidenschaften, welche die Menschengattung zu veredeln scheinen, so werde ich mich bestreben, sie zu unterdrükken, und mir die Klippen, in deren Mitte sie mich hineinschleudern, und das traurige Ende, das sie erwartet, zu Gemüth führen. Fühle ich endlich höchstens nur unreife Leidenschaften in mir, dann ist es Zeit, diese anzufachen, um meinem Geist eine Schwungkraft zu geben. Ich werde sie, wenn ich mich so ausdrükken darf, beschwö-

schwören, daß sie mir das Geschäft erleichtern, mir einen bestimmten Charakter zu verschaffen; denn keinen bestimmten Charakter haben, ist das schlimste aus allen Lastern. Ich habe Ihnen nun erkläret, mein Arist, was ich von den Leidenschaften denke. Sie werden mir vielleicht mein langes Geschwäz vergeben, aber Theant wird mirs kaum vergeben, daß ich ihm das Vergnügen geraubt habe, den Eugen zu hören. Es ist Schade; die Spazierstunde geht zu Ende. Morgen, mein lieber Eugen! Morgen werden Sie uns für alles schadlos halten, was wir heute versäumet haben.

Zweites Buch.

Von der Ordnung, der Würde und der Anwendung der Tugenden.

Mit der lebhaftesten Ungeduld erwartete ich die Stunde unserer Zusammenkunft, mein lieber Kleant. Sie können sichs wohl vorstellen; denn Eugen versprach uns heute, eine Erklärung über die Rangsordnung und Würde der Tugenden; ein Gegenstand, der gewiß der Beschäftigung der Philosophen vor allen würdig ist. Arist und Theant waren nicht weniger neugierig als ich. Wir kamen alle noch vor der bestimmten Stunde an dem ausgestekten Orte vor Luxemburg zu gleicher Zeit an. Indessen murrten wir ziemlich unzufrieden, daß sich Eugen so lange nicht einfand; er der sonst so pünktlich ist! sagte Arist; wo muß er doch hingerathen sein? Wer muß ihn doch abhalten? Mein Kopf, sezte er hinzu, ist von dem gestrigen Gespräche über unsre unglüklichen Leidenschaften noch ganz voll; und Sie können nicht glauben, wie viele und verschiedene Fragen über die Natur unserer Tugenden ich mir seitdem selbst aufgeworfen habe. Ich versuchte es, sie zu ordnen; aber kaum habe ich der einen den Ersten Plaz angewiesen, als ich sah, daß sich die andern dagegen sträubten, und eine Art von Empörung anhuben. Das wunderte mich;

mich; denn Gerechtigkeit und Eingezogenheit, dachte ich, sollten doch ein wesentlicher Hauptzug in ihrem Charakter sein, und dazu dienen, ihre verschiedenen Interessen mit einander zu vereinigen. Allein gerade umgekehrt! Sie scheinen vielmehr sich mit eben so vieler Hizze zu bestreiten, als die Leidenschaften. Vielleicht, mein lieber Arist, sagte Theant lächelnd, hängen unsere armen Tugenden noch zu sehr an unsern Sinnen; vielleicht sind sie von allen Leidenschaften nicht genug geschieden. Wir müssen den Eugen erwarten. — Doch — mich däucht, ich sehe ihn in der Ferne. Ja, ja, er ists! Er scheinet nachdenklich zu sein; er gehet mit langsamen Schritten einher. Wir eilten ihm entgegen, umarmten ihn, und auf unsere Vorwürfe über sein Zaudern antwortete er nur, daß er besser gethan haben würde, wenn er von unserer Gesellschaft gar weggeblieben wäre.

Meine Freunde, fuhr er fort, Sie sind seltsame Leute. Haben Sie wohl daran gedacht, was Sie mir für Mühe machen werden, wenn Sie mir aufbürden, die Tugenden zu ordnen, sie nach ihrem Range und ihrer Würde, so zu sagen, in Klassen zu bringen? und zu untersuchen, wie man sich ihrer, einer nach der andern bedienen, und nach der Verschiedenheit der Umstände und Bedürfnisse eine der andern vorziehen soll? Ich fühle es, diese Arbeit ist nothwendig, wofern man in der Moral sichere Grundsäzze festsezzen will; allein jemehr ich, besonders nach dem gestrigen Gespräche über die geselligen Empfindungen und Lei-

denschaften darüber nachgedacht habe, desto deutlicher sah ich, daß Ihre Foderung an mich meine Kräfte übersteigt. Wie soll ich mir mitten unter dieser Menge von Irrthümern und Vorurtheilen, welche die Menschen beherrschen, und denen wir aus alter Gewohnheit unsere Hochachtung zollen, ohne in unsere Thorheit das geringste Mißtrauen zu sezzen, wie soll ich mir da schmeicheln können, die Wahrheit zu finden? Sobald als ihr Lichtstral erscheinet, wird er unserm an Finsternisse gewöhnten Auge wehe thun. Die Moral, welche sich im Grunde durchgehends gleich bleiben sollte, weil wir durchgehends die nämlichen Bedürfnisse, die nämlichen Sinnen, die nämlichen Leidenschaften, und das nämliche Vermögen zu denken haben, wechselt indessen überall so sehr ab, wie die Phisionomien. Fragen Sie einen Engländer, einen Schweizer, einen Spanier, einen Deutschen, einen Türken, einen Chineser, — doch, wie weit schweife ich herum! Fragen Sie die nächsten zehn Personen, die Ihnen an diesem Spazierwege begegnen werden, und ich wette, daß eben dieselbe Tugend, die der eine bis in den Himmel erhebt, von dem andern für nichts geachtet werden wird. Ich fürchte, es gehe unsern Tugenden, wie unsern Kleidern, und eine grillenfängerische Mode billige, verdamme, verwerfe und ergreife das Verworfene wieder, ohne zu wissen warum. Man schäzzet hoch, verachtet, hasset, weil es auch die andern so machen; die Hälfte der Menschen thut es aus Narrheit und Trägheit des Geistes, die andere Hälfte

aus

aus Gewohnheit oder Gleichgültigkeit gegen das allgemeine Wohl. Hat man sich zur Zeit eines ausserordentlichen und auffallenden Umstandes bei einer gewissen Tugend besonders wohl befunden, so wird man gewiß nicht ermangeln, ihr die erste Stelle unserer Hochachtung einzuräumen. Leidet man unter einem Laster, so wird man es ohne Untersuchung und Einschränkung für das größte, und die ihm entgegengesezte Tugend für die erste und nothwendigste halten. Auf eine solche Art irren wir in die Zukunft hin; die Stürme der Leidenschaften schleudern uns fort, und unsere Vernunft waget es nicht einmal, uns als Kompaß auf unserer Seereise zu dienen.

Man erwarte ja nicht von den Philosophen einen grossen Beistand; es ist eine Seltenheit, wenn Vorurtheile ihres Vaterlandes, ihrer Erziehung und ihres Jahrhunderts nicht auch in ihre Schriften hinüber fließen. Sie haben gemeiniglich zu einem gewissen Sistem geschworen, und bilden sich daher ein, daß sie in einen Irrthum verfallen würden, wenn sie von demselben abwichen. Sind sie aber an keine gewisse Schule gebunden, so werden sie ohne alles Bedenken derjenigen Tugend den Vorzug geben, die mit ihrem Herzen simpathisirt, oder welche gerade in dieser Laufbahn, welche sie angetreten haben, für sie die bequemste ist. Bald wird bei ihnen die Mäßigkeit, bald die Gerechtigkeit, die Tapferkeit, die Sanftmuth, oder die Liebe zum Vaterlande den ersten Rang behaupten. Allein was wird hieraus erfolgen? Da

man für diese oder jene Tugend ganz und gar eingenommen ist, so ist man stets bereit, sie über ihre rechtmäßigen Grenzen hinaus so weit zu treiben, daß sie bis zum Laster ausartet, wie wir gestern hörten. Man ist in Wahrheit noch nicht so tugendhaft, als man es sein könte, so lange man nicht den Werth einer jeden einzelnen Tugend an und für sich zu schäzzen weiß, oder so lange man sich nicht eine Theorie entworfen hat, die uns belehret, welche Tugend wir nicht aus den Augen verlieren, von welchen wir uns einigermassen trennen dürfen, welche wir verstärken oder schwächen sollen, je nachdem die Bedürfnisse, oder Umstände, in denen wir uns befinden, verschieden sind.

Die Moral ist nur darum von so vielen Irrthümern umhüllet, weil man sich keine gute Methode gewählet hat, die Wahrheit zu entdekken. Da man den Menschen als ein Geschöpf betrachtete, welches der Herrschaft Gottes, dieser ersten und unumschränkten Obrigkeit der Welt, unterworfen ist, welches in Gesellschaft mit seines Gleichen lebt, und verbunden ist, für seine eigene Wohlfahrt zu sorgen, so hat man mit Recht den Grundsaz festgesezt, daß wir Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen uns selbst zu erfüllen haben. Aber mich däucht, man habe aus dieser allgemeinen Regel, deren Wahrheit sich nicht läugnen läßt, falsche und gefährliche Folgerungen gezogen. Man hielt es für ausgemacht, daß alles Licht des allgemeinen Menschenverstandes erloschen sein müßte,

wenn

wenn man die Pflichten, die jeder Mensch sich selbst schuldig ist, an die Spizze der übrigen stellte, und den Pflichten gegen unsern Nächsten erst nach diesen den Rang gäbe. Man würde geglaubt haben, sich einer Gotteslästerung und der allerärgsten Gottlosigkeit schuldig zu machen, wenn man Gott, welcher der erste Grund und lezte Ziel des ganzen Alles ist, in diesem Stükke seinen Geschöpfen nachgesezt hätte.*)

Gerade

*) Man hat Herrn Mably diese Stelle ausgehoben, wie der Anhang zu dieser Schrift beweiset; allein man muß ihn nicht unrecht verstehen. Er behauptet nicht, daß die Pflichten gegen Gott ihrem innerlichen Gehalt und ihrer Nothwendigkeit nach geringer seien; sondern nur, daß diese die Pflichten gegen sich selbst unumgänglich voraussezzen, und dieselben folglich im Unterrichte nothwendig vorausgehen sollen. Er spricht hier von dem Menschen überhaupt, nicht von demjenigen, welchem eine Religion geoffenbaret worden ist, insbesondere. Jeder in dem Stande der Rohheit sich befindende Naturmensch erkennet einen Gott, er mag ihn sich nun unter diesem oder unter einem andern Bilde vorstellen; er liebet ihn, und thut das, was er diesem höchsten Wesen wohlgefällig, und unterlässet jenes, was er ihm mißfällig zu sein glaubt, das ist, er erfüllet gewisse Pflichten gegen dasselbe. Aber man forsche nach, ob dieses Gefühl für die Pflichten gegen dieses höchste Wesen, oder das Gefühl für die Pflichten gegen sich selbst zuerst in diesem Naturmenschen erwachet sei; man untersuche, was eigentlich dieses Gefühl für die Pflichten gegen Gott in ihm erwecket und veranlasset habe. Jede Empfindung

Gerade diese Methode, welche die einzige vernünftige zu sein scheinet, hat einen grossen Theil unserer Irrthümer und unsers Elendes hervorgebracht; denn sie ist unserer Natur ganz und gar

pfindung hat, als Wirkung, ihre Ursache, durch die sie hervorgebracht wird, also auch die Liebe. Ich liebe ein Ding, weil ich die Ursache, die mich dazu antreibt, selbst liebe. Diese Ursache ist bey dem rohen Naturmenschen Er selbst. Er liebet sich selbst; er fühlet es, daß diese Liebe, als allgemeiner Ausdruck aller Pflichten gegen sich selbst, ihm höchst wohl thue; zugleich empfindet er aber auch, daß er sich seine Existenz nebst diesem ihm so süssen, ihn so belohnenden Gefühl sich nicht selbst habe geben können; er richtet also seine Aufmerksamkeit auf ein höchstes Wesen, welches ihm diese Wohlthat mitgetheilet hat, und liebet es, das heißt, er entschließt sich, nur das zu thun, was demselben gefällt, und das zu unterlassen, was ihm mißfällt. Wenn nun diese Liebe gegen uns selbst vermögend ist, Liebe gegen Gott hervorzubringen, warum soll man sich ihrer nicht als ersten Mittels zum Zweck bedienen, nicht diese erste Empfindung in uns rege machen dürfen, um uns auf die andere zu führen? Gewiß ists der Ordnung der Natur, das heißt, den Vorschriften Gottes nicht zuwider, wenn man diesen Grundsaz beim allgemeinen Unterrichte zum Grunde legt. Man wendet ein, daß die Liebe zu Gott nicht aus der Liebe zu uns selbst, sondern aus der uneigennüzzigen Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten entspringe. Allein woraus entwickelt sich dann dieser Begriff von der göttlichen Vollkommenheit, als, wenn ich mich so ausdrükken darf, aus dem Gefühl unserer selbst, aus dem An-

gar nicht angemessen. Was müßte aus Völkern, die von dem Licht der wahren Religion nicht erleuchtet sind, werden, wenn sie ihre Frömmigkeit, das heißt, ihre andächtigen Uebungen an die Spizze ihrer Tugenden sezten? Das, was man in der Geschichte von allen jenen Völkern lieset, und was man leider auch heut zu Tage auf der Welt nur gar zu häufig sieht. Man hat Ceremonien einen unendlichen Werth beigelegt, welche an sich gleichgültig waren, und im Grunde zu nichts nüzten, als daß sie dem Menschen das Bildniß eines höch-

sten

Anschauen aller seiner Geschöpfe, aus dem Guten, welches uns alles dieses gewähret, folglich aus der Liebe gegen uns selbst? Die Pflichten gegen Gott, sagt man, müssen allen übrigen vorgezogen werden, denn sie behaupten den ersten Rang. Gut! Die Pflichten gegen Gott erfüllen, heißt nichts anders, als seinen Willen vollziehen. Sein Wille ist aber auch, daß wir uns selbst lieben, daß wir die Pflichten gegen uns selbst erfüllen; welche aus diesen beiden Pflichten behauptet also den Vorrang vor der andern? Gewiß hat man diese Wahrheit zu sehr vergessen, sie beim Unterrichte zu sehr vernachläßiget, und Herr Mably übertreibt nicht, wenn er viele schädliche Folgen daraus herleitet. Die schiefe Vorstellung, die man sich von dieser Sache machte, erschuf jene sonderbare Moral, jene vermeintlichen Pflichten, welche dem ersten Naturgesezze der Selbsterhaltung so sehr widersprechen. Man lese, was Herr Hofrath **Schlosser** über diesen Punkt in der Einleitung zu seinem **Katechismus der Sittenlehre fürs Landvolk** sagt.

Anm. d. Uebers.

sten Wesens vor die Augen führten, welches alles sieht, alles weiß, und uns, je nachdem wir es verdienet haben, belohnen oder strafen wird. Anstatt bei dem Studium des Menschen, das ist, seiner geselligen Empfindungen, seiner Vernunft, seiner Leidenschaften, welche ihm die Vorsicht zum Geleitsmann auf dem Wege zur Glückseligkeit bestimmet hat, anzufangen, wagte es eine plumpe und vermessene Weltweisheit, sich zu schmeicheln, daß sie die Absichten der Vorsehung kenne, und schrieb uns Lebensregeln vor. In welche Irrthümer ist man nicht dadurch gerathen? Man legte dadurch Gott menschliche Leidenschaften, menschliche Laune, Eigensinn, Zorn, Eifersucht, Eitelkeit bei, und seither haben die Pflichten des Aberglaubens und die vermeintlichen Tugenden, welche jener mit dem größten Eifer begünstigte, alle Bande zerbrochen, welche die Menschen vereinigen sollten. Man erinnere sich, was Juvenal von den Einwohnern von Ombos und Pentyra berichtet. Ohne eben in gar so grosse Ausschweifungen, wie bei diesen Völkern zu verfallen, hat der Aberglaube doch sehr oft gedienet, unsere Laster zu vermehren, und unsere Gewissensbisse zu erstikken. Man glaubte, daß, wenn wir Gott wie ein Kind liebkoseten, wir der göttlichen Gerechtigkeit gleichsam eine Binde vor die Augen bänden, und daher die Gaben seiner Güte in aller Ruhe genießen könten. Daher jene Abbüssungen, Opfer und das geheimnißvolle Wesen, welche alle Sittlichkeit untergraben haben. Es war zu leicht, auf solche Art sich

schuld=

schuldlos zu machen, als daß man hätte befürchten sollen, sich wirklich eine Schuld zuzuziehen. Man wurde nachsehend gegen Leidenschaften, welche uns ungerecht gegen unsere Mitmenschen machten, und daher unsere eigene Glückseligkeit stören mußten.

Selbst die Christen blieben von diesen Irrthümern nicht frei, als sie sich von den schönen Jahrhunderten ihrer Entstehung entfernten. Man verfolgte zuweilen seinen Nächsten, um Gott ein Gefallen zu thun; man glaubte, er habe unserer Arme nöthig, um die Wahrheit zu verfechten, und ganze Völker waren das Opfer des schwärmerischen Religionseifers, des Ehrgeizes und der Habsucht der Grossen, die sie zum Streite führten. Die Schriftsteller, die uns in unsern Pflichten Unterricht geben wollen, haben lange nicht alle den geraden Sinn und die Rechtschaffenheit des Abt Fleury, der sie beide ununterbrochen mit einander vereiniget. Die einen kanten die Leidenschaften nicht mehr, sobald als sie sich hinter dem Schleier der Religion verbargen, und, anstatt daran zu arbeiten, uns tugendhaft zu machen, wiegten sie uns durch ihre Sophistereien mitten unter unsern Lastern in Schlummer ein. Die andern, von dem Geiste einer gewissen rauhen Härte beseelet, welche den grossen Haufen verführen kan, von der Religion aber verworfen wird, waren weit entfernet, uns Liebe für jene einfachen und menschenfreundlichen Tugenden einzuflössen, wozu wir unwidersprechlich geschaffen sind, und deren die Gesellschaft

nicht

nicht im geringsten entbehren kan. Beinahe pflanzten sie vielmehr eine Verachtung derselben in unser Herz. Diese falsche Moralisten wollten uns alle zu harten, rohen, gegen uns selbst grausamen und andern unnüzzen Einsiedlern machen.

Genug von solchen Lehrern! Erlauben Sie mir aber, meine Freunde, die Lehre des P. Malebranche hier anzuführen, die er in seiner Abhandlung über die Moral vorträgt. Wenn er die Pflichten und Tugenden des Menschen schlechterdings nur in Beziehung auf Gott nimmt, so gestehe ich, daß sein Buch nicht für mich, nicht nach meiner Denkungsart sei. Es sezzet mir so enge Grenzen, daß ich ausser dem Katechismus beinahe nichts wissen soll, als ein Gemische von Theologie, Metaphisik und Andacht, die mir den Kopf verrükket. Wenn er sagt, daß jede Anlage zur Liebe, falls nur ein Geschöpf der Gegenstand derselben ist, das Herz verderbe, und des göttlichen Hasses würdig mache; und daß im Gegentheile die nämliche Anlage der Liebe es gerecht und vor Gott angenehm macht, wenn der Gegenstand derselben Gott selbst ist, so verstehe ich diesen Philosophen, dessen Genie und Rechtschaffenheit man übrigens nicht genug schäzzen kan, eben so wenig, als wenn er beweisen will, daß ich alles in Gott finde. Wie doch? Es wäre möglich, daß dieser Instinkt, womit er mich begabet und mir eine seiner größten Wohlthaten erzeigt hat, vor seinen Augen ein Laster würde! Wahrlich ein schönes Mittel, mich zur Ausübung jener moralischen Tugenden,

genden, welche mich zur Ausübung der Tugenden von einer höhern Art führen sollen, anzulokken, wenn man mich belehret, daß ich vielleicht sammt ihnen dereinst in die Hölle werde gestürzet werden. Gewiß ist eine so hoch gespante Moral, die aller Wahrscheinlichkeit nach von den Lehrern, welche sie auskramen, selbst nicht verstanden wird, jene Moral nicht, welche Gott uns zur Führerin bestimmet hat. So vieler Spizfindigkeit bedürfen wir nicht, um rechtschaffene Menschen zu werden. Verlangt man von mir, daß ich, anstatt mich von der Liebe gegen Gottes Geschöpf zur Liebe zu ihm selbst mich hinauf zu schwingen, vielmehr von der Liebe gegen Gott zur Liebe meines Nächstens herabsteigen soll, so fürchte ich sehr, ich möchte ein Schwärmer und ein Erleuchteter werden, ehe noch meine Laufbahn von mir zurückgelegt ist. Meine Einbildungskraft würde erhizzet werden, und meine Vernunft, erfüllet mit Verachtung meiner selbst, und alles dessen, was mich umgiebt, würde nicht sehr geneigt sein, meinen Nächsten aufzusuchen.

Ich möchte sehr gerne jenen Lehrer, der eben in der benachbarten Allee spazieren gehet, fragen, was denn Malebranche darunter verstehe, wenn er behauptet, daß sich alle unsere Pflichten gegen Gott auf seine Eigenschaften beziehen müssen. Wenn man mir befiehlt, daß ich mich vor der Allmacht, Grösse, Weisheit und Güte Gottes, wovon ich flüchtige, aber hinlängliche Strahlen gewahr werde, um mich von meinem Nichts zu überzeugen, ehrfurchtsvoll demüthigen soll, so wird meine Vernunft, die ihre

Grenzen wohl kennet, mit Eifer gehorchen. Ich fühle es in diesem Falle, daß ich nichts bin, ich sehe einen unermeßlichen Abstand zwischen Gott und mir, und ich erkenne es, daß meine Pflichten gegen ihn darin bestehen, daß ich die Gesezze, denen er mich unterworfen hat, mir bekant machen, ihnen mit Freuden Folge leisten, und den innigsten Schmerz fühlen soll, wenn ich so unglüklich gewesen bin, sie zu übertretten. Wenn Pater Malebranche mir in den Kopf sezzen will, daß es unter den Menschen zwei Gattungen von Gesellschaften giebt, eine, die nur etliche Jahre dauert, und eine ewige; eine Tauschgesellschaft, und eine geistliche; so wird die eine in Vergleichung mit der andern ein sehr geringes Ansehen in meinen Augen haben. Während daß ich nur ein Mensch bin, werde ich zu schnell ein Engel werden wollen, und ohne es gewahr zu werden, werde ich, vielleicht während daß ich mir selbst über meine Irrthümer Beifall gebe, alle von Gott festgesezte Ordnung umkehren. Ich wünschte in diesem Falle, daß mich Pater Malebranche belehrte, auf welche Art sich meine Handlungen, bei denen sich immer wider meinen Willen das Kennzeichen menschlicher Schwachheit äußert, sich auf die göttlichen Eigenschaften der Allmacht, Weisheit, und Güte, die ich in Gott anbete, bezögen. *)

Eine

*) Ein Theolog wird unfehlbar mit Herrn Mably nicht zufrieden sein. Allein man bedenke, daß er hier nur als philosophischer Moralist, ohne alle Beziehung auf Religion spricht. Zudem ist der

Saz

Eine auf Grundsäzze, welche mit der Schwachheit unserer Natur in so schlechtem Verhältnisse stehen, gebaute Moral kan uns nicht überzeugen. Sie ist dem Stoicismus ähnlich, welcher unserer Seele nur hie

Saz auch theologisch richtig, daß Gott von dem Menschen nicht etwas höheres fodert, als seine Kräfte, die er ihm mitgetheilet hat, zu leisten im Stande sind. Und dieser Satz ist es eigentlich, welchen Herr Mably durch obiges Räsonnement bestätigen will, und von dieser Seite wünsche ich, daß ihn der ungeübtere Leser verstehe. Will Herr von Mably hiemit etwas anders behaupten, so gestehe ich, daß ich als Christ seiner Meinung nicht sein kan. Als Christ (denn hier spricht er nur als Philosoph) würde er selbst der Meinung des P. Malebranche beipflichten, wofern er dieselbe ganz begriffen hat. Der Mensch lebt als Mensch in der Gesellschaft, und sezzet sich den Zwek vor, seine Glükseligkeit zu befördern; als Christ nimmt er dabei noch Rüksicht auf Gott, auf eine ewige Vergeltung, auf eine ewige Glükseligkeit, sein Zwek erhält also hiedurch einen Zusaz von Stärke; er hat nun einen Bewegungsgrund mehr, tugendhaft zu sein, und eilet also mit mehr Kraft zu seinem Ziele. In dieser Rüksicht heißt die Gesellschaft eine ewige, oder eine Religionsgesellschaft, und sie ist der erstern, so wie der Philosophie überhaupt, so wenig widersprechend, daß sie mit ihr vielmehr vollkommen harmoniret, da sie eben das nämliche, wahre Glükseligkeit nämlich, nur aus einem verschiedenen Bewegungsgrunde zu bewirken suchet. Eine hieraus zu entspringende Schwärmerei läßt sich gar nicht vermuthen, wofern die Gesellschaft einer vernünftigen Religion zugethan ist. Ein reines, von menschlichen Einfällen nicht

hie und da einen flüchtigen Schwung, nicht aber eine dauerhafte und feste Wirkung in Rüksicht auf die Gesellschaft zu geben im Stande ist. Man wundere sich daher nicht, daß Länder, wo die andächtige Metaphisik des Malebranche angenommen ist, bald keinen höhern Werth mehr haben werden, vielleicht schon izt keinen höhern mehr haben, als diejenigen, wo die weniger spizfindigen Philosophen menschlichere Tugenden geprediget haben. Diese Weisen erklärten ihren Mitbürgern ganz redlich, daß jene Tugenden, welche gute Bürger, gute Hausväter, gute Freunde, gute Herren, gute Diener bilden, die ersten Tugenden seien, und daß das beste Mittel,

nicht verunstaltetes Christenthum wird nie zu solchen Schwärmereien verleiten, da es im Grunde keine Pflichten vorschreibt. welche nicht menschlich, und dem gesellschaftlichen Leben nicht angemessen sind. Wenn bald nach Einführung des Christenthums Schwärmereien entstunden, wenn Menschen mehr sein wollten, als Menschen, wenn man an dem beschaulichen Leben, und an einer übertriebenen Härte und Strenge Geschmak fand, und hundert Träumereien nachhieng; so lag die Schuld nicht an dem Christenthum; es war Mißbrauch der Religion; Natürlicher Hang des Menschen zum Wunderbaren, Anhänglichkeit an alles, was neu ist, eine erhizte Einbildungskraft, besonders in den Morgenländern, und zuweilen auch schlechte Absichten derjenigen, die solche Lehren verbreiteten, trugen hiezu das meiste bei. Mißbrauchet kan in der Welt alles werden; aber ohne Zweifel wird kein Mensch die Chemie darum verwerfen, weil durch sie die Schwärmerei der Goldmacherei in die Welt kam?

Anm. d. Uebers.

Mittel, sich die Gunst des Himmels zu verdienen, dieses sei, den Menschen nüzlich zu werden. Mit Freuden öfnet der Geist dieser Lehre den Eingang, und das Herz verschlinget sie. Durch sie sehe ich Menschen sich vereinigen, sich lieben, sich einander hülfreiche Hände bieten, sich gegenseitig beschüzzen. Mit der Philosophie des Malebranche wird man nur Menschen bilden, welche für sich selbst tugendhaft sind, welche sich gerne der Gesellschaft der Menschen entziehen, und ihr daher unnüz sind. Aber die menschlichere Philosophie, von welcher ich rede, wird Aristidesse, Epaminondasse, Sokratesse, Deciusse, Fabriciusse, Kamille und Scipionen erzeugen.

Man muß es indessen gestehen; die Philosophen, welche uns eine so strenge Selbstverläugnung predigten, gaben uns zwar zugleich einen einladenden Wink, uns dem Wohl unserer Mitbürger aufzuopfern; sie waren aber dessen ungeachtet von dem wahren und ersten Grundsazze der Sittenlehre sehr weit entfernet. In der That, welche seltsame Sprache in dem Munde eines Wesens, welches, wie wir gestern gehört haben, nothwendig sich selbst lieben muß, welches rastlos nach Glükseligkeit strebet, welches alles in Bezug auf sich selbst thut, und bei allen seinen Handlungen erst seinen besondern Vortheil zu Rath ziehet! Wären die Republiken nicht besser unterrichtet gewesen, hätten ihre Gesezze, Regierungsform, Polizei nicht eine solche Verfassung gehabt, daß jeder Bürger sich nur in dem Maaße seine Wohlfahrt verschaffen konte, in welchem er

auf einige Augenblikke sich selbst zu vergessen schien, um sich ganz mit dem allgemeinen Besten zu beschäftigen, so würden die alten Philosophen mit ihrer Weisheit eben nicht mehr ausgerichtet haben, als Pater Maelbranche. Für jede Tugend war eine bestimmte Belohnung ausgesezt, und die öffentlichen Sitten waren mit einem Worte so beschaffen, wie jene von uns angestaunten und für Träume gehaltenen Heldentugenden zum Privatvortheile jedes einzelnen Bürgers sich verhielten, wornach ein jeder nach seinen Kräften strebte. Aber man bemerke es wohl; so bald als sich die Sitten durch Habsucht und Ueppigkeit verschlimmerten, und die Politik die Kunst verlor, jeden Bürger durch sanfte Mittel zu nöthigen, sein Wohl in dem allgemeinen Wohlsein zu finden, verloren auch die Philosophen ihre Beredsamkeit, und sie machten keine Proseliten mehr.

Ausser uns selbst, meine Freunde, können wir die ersten Grundvorschriften der Moral unmöglich finden. Sie wohnen in unserm Herzen; da müssen wir sie studiren. Die ganze Welt wird mich verstehen, ich werde alles überzeugen, überreden, zur Ausübung der Tugend ermuntern, und das Laster in Schrekken sezzen, wenn ich zu dem Menschen sage: Ihr seid geschaffen, euch um den Zustand der Glükseligkeit zu bewerben; diese müsset ihr allem übrigen vorziehen; sie ist eure Vorschrift, sie eure Wegweiserin; Könnet ihr euch selbst genug sein, hängt euer Glück von euch allein ab, kan es ein Werk eurer Hände allein sein, so

denket

denket nur auf euch selbst. Der ganze übrige Theil der Menschen sei in euren Augen, als wenn er gar nicht da wäre. So bald als ihr befriediget seid, habt ihr alle eure Pflichten erfüllet.

Aber, würde ich zu dem Zöglinge sagen, den ich unterrichten will, kehren Sie ein bischen in sich selbst zurük; kein falsches Vorurtheil mache Sie blind, und wollen Sie ihren Lebenswandel gut einrichten, so studiren sie Ihren Zustand. Welche erhizte und übertriebene Begierden sind nicht täglich bereit, in Ihrem Herzen zu erwachen, und Ihre Vernunft zu verwirren? Sie sind indessen schwach, eingeschränkt, können Ihren Bedürfnissen selbst nicht genug thun, sind zuweilen genöthiget vor sich selbst zu fliehen, um sich nachher mit desto mehr Vortheil wieder zu finden. Sehen Sie, wie feste Sie die Bande der Menschheit an alles knüpfen, Sie allem unterwerfen, was Sie umgiebt. Da Sie stets genöthiget sind, sich fremder Hände zu bedienen, um das Gebäude Ihrer Glükseligkeit aufzuführen, so vergessen Sie nie, daß Sie an diesem grossen Werke nur unter dem Beistande anderer arbeiten können. Sie sind ein Mensch; aber ich bin es auch; unsere Rechte sind also gleich. Verlezzen Sie mich, so werde ich Sie ebenfalls beleidigen. Erwarten Sie nicht, daß ich es zugeben werde, daß Sie sich auf meine Kosten glüklich machen. Lassen Sie uns daher zu einem gegenseitigem Tauschgeschäfte zusammentreten, und uns dabei nicht hintergehen. Je grösser die Gleichheit unsers Zustandes ist, desto vortheilhafter wird

Bayerische Staatsbibliothek München

unser gegenseitiger Beistand für uns sein; ich werde Ihre Wohlfahrt beschüzzen, und Sie die meinige.

Sehen Sie hier den unauflöslichen Allianztraktat, welchen die Natur nothwendig gemacht hat, weil sie uns in Gesellschaft vereinigen wollte. Alle Menschen müssen ihn heilig halten, denn er verbindet, vereiniget und vermischet die allgemeine Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft mit jener eines jeden einzelnen Bürgers. Aus ihm also muß ich alle Vorschriften der Moral herleiten. Diese erste Wahrheit macht mir allmählig die Versuchung, mich von meines Gleichen zu trennen, oder die noch lasterhaftern Neigungen, die mich reizzen, über sie eine mir nicht zustehende Herrschaft zu führen, verdächtig. Meine in dieser Lage freiere Vernunft ist fähiger, ihre Pflichten zu erkennen, und ihre Rechte zu behaupten. Wie günstig bin ich nicht gegen meines Gleichen gestimmet, wenn ich sie als schäzbare Werkzeuge meiner Glükseligkeit betrachte! Diese Fassung sezzet mich erst in den Stand, mich von dem Geschöpfe zum Schöpfer selbst aufzuschwingen, welcher der erste Grund und lezte Zwek von allem ist, und ich betrachte ihn dann als den Beschüzzer und Gewährsmann der unter den Menschen aufgerichteten Allianz. Dieser Gedanke theilet meiner Vernunft Zuwachs und Stärke mit, und tröstet mich in den Leiden meines Herzens. Wie soll mir Gott nicht groß, gut, weise und liebenswürdig scheinen, da ich sehe, daß er mir gerade weg nur befiehlt, gegen die Rathschläge meiner Vernunft gelehrig zu sein, und daß er mich für die Sorgfalt,

die ich angewandt habe, mich während der schnellen Laufbahn dieses ersten Lebens glüklich zu machen, mich in Ewigkeit von Jahrhunderten belohnen wird.

Wenn diese Bemerkungen wahr sind, fuhr Eugen fort, dann weg mit jenen stoischen Tugenden, welche der Stolz einbilderisch erschuf. Sie können zwar dem Geiste zuweilen einen gewissen Schwung ertheilen, aber ein festes Princip der Sittenlehre können sie nicht abgeben. Indem sie uns eine von uns unerreichbare Vollkommenheit zeigen, nehmen sie uns unsern Muth. Soll eine Moral uns nüzlich sein, so muß sie uns Hofnung geben, daß wir zu dem uns vorgesezten Zwekke gelangen können. Aber wir wollen uns mit der allzumetaphisischen Lehre des P. Malebranche nicht mehr aufhalten. Um den Verstand zu überzeugen, muß man erst das Herz rühren. Lasset uns daher nicht vergessen, daß wir aus zweien so verschiedenen Wesen, als der Geist und die Materie ist, und welche die göttliche Allmacht in beständige und nothwendige Verhältnisse miteinander gesezt hat, bestehen, und daß daher die Moral, wenn sie unsere Glükseligkeit gründen will, ebenfalls mit diesen zweien Gegenständen beschäftiget sein, und sie miteinander vereinigen muß. Sie untersuche also sorgfältig, welche Tugenden ihrer Natur nach die tauglichsten seien, jene von uns so sehnlich gewünschte, aber durch die Empörung unserer Sinnen so oft gestörte Seelenruhe in unser Herz zu legen.

Wären die Menschen fähig, eine Tugend in ihrer ganzen Vollkommenheit zu besizzen, so wäre

die Untersuchung, welche Tugend zur Glückseligkeit das meiste beitrage, und darum den ersten Rang und die erste Würde behaupte, überflüßig. Schiene sie auch noch so unbeträchtlich und geringe, so würde ich sie an die Spizze aller übrigen sezzen. Eine einzige solche Tugend würde zu meinem Glükke und zur Erfüllung meiner Pflichten hinreichend sein. Bietet nicht, so zu sagen, eine Tugend der andern die Hand? Hat nicht eine der andern nöthig? Leisten sie sich nicht einen gegenseitigen Beistand? Man denke sich eine Tugend, welche man will; sobald als man voraussezt, daß sie ein Mensch im vollkommenen Grade besizze, wird man sehen, daß sie die übrigen alle, so zu sagen, in ihren Dienst nehme. Zum Beispiel, die Oekonomie. Richtet sie nicht ihren Gang und ihr Betragen nach der Verschiedenheit der Umstände, der Bedürfnisse, und des Wohlstandes ein, so wird sie immer im Finstern herumtappen, und einmal und über das andere von der schmuzzigen Hand des Geizes oder der Verschwendung beflecket werden. Nur zu oft wird sie sich von der ihr angewiesenen geraden Linie verirren, wenn sie nicht stets die Sparsamkeit, Klugheit, den Muth, die Großmuth und die Gerechtigkeit um Beistand anflehet. Doch nicht genug! Man lasse sich in die tiefste Untersuchung über die Bestandtheile der Tugend, über ihre Verbindung, über ihre Beziehung auf einander ein, und man wird finden, daß die Oekonomie selbst diejenigen Tugenden nöthig hat, die gar nicht die geringste Verwandschaft mit ihr zu

haben

haben scheinen. Welche ist also die Ursache dieser Verbindung oder dieser Beziehung auf einander, die ich nur durch mühsames Nachforschen entdekke? Diese, daß diese Tugenden, so entfernt von jenen, und so fremd sie auch scheinen, doch das ihrige beitragen, um die benachbarten, deren Gebrauch und Ausübung der Oekonomie unmittelbar nothwendig ist, zu schüzzen, zu unterstüzzen und zu erhalten.

Allein wir sind leider weit davon entfernt, eine Tugend im vollkommenen Grade zu besizzen. Sie werden sich noch daran erinnern, meine Freunde; man hat uns gestern gezeigt, wie schwach, wankend, täuschend und mit Lastern vermischt unsere Weisheit ist. Wir wandern auf einem sehr engen, holperigten, finstern, schlüpfrigen, und von steilen Abhängen umgebenen Fußsteige; wir schiffen auf einen ungekannten, stürmischen, und mit Klippen bedekten Meere; es ist endlich, um buchstäblich zu sprechen, wahr: der Mensch trägt den Keim aller Tugenden mit sich herum; es ist aber eben so gewiß, daß er auch den Keim aller Laster mit sich herumtrage. Eine allgemeine Seuche ist rings um uns herum verbreitet; die Verführung des Beispieles scheinet allen seine natürliche Gestalt zu benehmen, und hindert uns, über unsere Handlungen zu erröthen. Oft verbirgt sich das Laster hinter einer betrügerischen Larve, und verführet uns, und wir schenken der Maske unsern Beifall, ohne sie zu kennen. Manchmal erscheinet es mit einem so liebenswürdigen Anstande, daß

wir selbst nicht anders wünschen, als ihm zu unterliegen. Welche Tugend soll also in diesem Falle meine mir leuchtende Fakkel, und meine Brustwehre sein? Welche soll ich in dieser Lage vorzüglich zu Hülfe rufen, welche soll mir da nüzlicher sein?

Ohne Zweifel ist es jene aufgeklärte Vernunft, welche wir die Klugheit nennen, und deren ganzen Werth uns Cicero zu erkennen giebt, wenn er sagt, daß sie uns bis auf die Ursachen der Dinge führet, ihren Einfluß ergründet, und die Wirkungen voraussieht: Vivendi ars est prudentia. (Die Klugheit ist die Kunst zu leben.) Sie vergleichet die Gegenstände mit einander, sie nimmt ihnen den betrügerischen Schein, der ihnen zuweilen das Ansehen eines und eben desselben Dinges giebt, und benüzzet das Vergangene wie die Zukunft, um sich in dem gegenwärtigen Augenblikke nicht zu verirren. Mit einem Worte, sie umfasset alle Auftritte unsers Lebens, und theilet uns alles mit, was uns nöthig ist: Prudentia, sine qua ne intelligi quidem vlla virtus potest (die Klugheit, ohne welche sich nicht einmal ein Begrif von einer Tugend machen läßt.) Die Klugheit ist also der Grund und die Stüzze oder die Handhebe aller übrigen Tugenden. Habe ich meine Vernunft nicht gewöhnet, die Vortheile und schlimmen Folgen meiner mich reizzenden Leidenschaften zu überlegen und zu berechnen, wer soll mich lehren, gegen die mich umgebende Gegenstände mißtrauisch zu sein? Wer soll mich an das noch schwerere Geschäfte gewöhnen

nen, gegen mich selbst, und gegen die Leidenschaften, welche, damit ihnen meine Verführung desto besser gelinge, den Schleier irgend einer Tugend entlehnen, ein Mißtrauen zu hegen? Einzig und allein die Klugheit ist gewohnt, von dem, was ich in dem gegenwärtigen Augenblikke zu thun habe, auf die Zukunft zu schließen; sie allein kan die Täuschungen zerstreuen, die mich umzingeln. Von einem gegenwärtigen Vergnügen, oder von falschen Hofnungen verblendet, würde ich die geheimen Bande nicht gewahr werden, welche die Tugenden und die Laster an einander ketten, und ungeachtet der strengen Vorschriften der Sittenlehre, die ich mir gemacht hätte, ewig zwischen Irrthum und Reue schweben.

Mein lieber Eugen, unterbrach ihn Arist, ich begreife nicht recht, warum Sie nicht der Gerechtigkeit diesen ersten Plaz anweisen. Ihre Klugheit giebt sich, eigentlich zu reden, weniger mit der Leitung Ihrer Gemüthsbewegungen ab; sie ist vielmehr eine Fertigkeit, welche sich unser Verstand durch eine lange Uebung, Dinge mit einander abzuwägen, ihre Folgen voraus zu sehen, folglich alles, was wir hoffen oder fürchten, suchen oder fliehen sollen, zu entscheiden, erworben hat. Nichts ist seltener in der Welt, als diese Weisheit. Sie wissen es, der größte Theil der Menschen ist entweder durch die Schuld der Natur, oder durch seine eigene unfähig, durch sich selbst zu denken. Wie sollte also die Weisheit, die so fremd unter uns ist, das Princip der Sittenlehre sein können, wel-

ches ein jeder Mensch nothwendig haben muß? Wäre es nicht vernünftiger, den ersten Rang einer Tugend anzuweisen, mit welcher wir näher vertraut sind, zum Beispiele der Gerechtigkeit? Die größten Dümmlinge, oder die seichtesten Köpfe können den Werth derselben empfinden. Ich brauche eben nicht lange nachzudenken, um mich zu überzeugen, daß ich einem andern dasjenige nicht thun dürfe, was ich nicht wünsche, daß es mir geschehe; und daß es unbillig von mir sei, von einem anderen die Erfüllung jener Pflichten gegen mich zu fodern, die ich gegen ihn nicht erfüllen will. Hierin liegt, wenn ich nicht irre, die Quelle des allgemeinen und des Privatwohles.

Ganz gut, Arist, erwiederte Eugen; aber erlauben Sie mir, daß ich Sie auf eine Beobachtung führe. Hätten wir wirklich anstatt unserer gegenwärtigen Kopie der Gerechtigkeit, womit wir uns begnügen, noch das Urbild selbst, noch die ursprüngliche, unpartheische Gerechtigkeit, welche keinen Unterschied zwischen Wesen zuläßt, die ihr Urheber mit gleichen Rechten erschaffen hat, und die folglich in beständiger Gleichheit leben sollen, so könnte ich doch Ihre Meinung nicht annehmen. Es ist wahr, diese Gerechtigkeit würde, wenn wir sie im vollkommenen Grade besässen, die Seele und das Band der Gesellschaft sein, und würde die Glükseligkeit eines jeden einzelnen Bürgers erzeugen. Allein muß ich dann nicht in diesem Falle fragen, wie wir sie dann stets aufrecht erhalten können? Ich würde ein Augenzeuge sein, mit welcher Macht

sich die Leidenschaften bestreben, sie zu verbannen. Mit ungebundenen Händen würde ich alsbald Menschen ihre Vortheile misbrauchen, Vorzüge sich anmassen, Ansprüche machen, und sich neue Gesezze entwerfen sehen. Sollte ich nicht fürchten müssen, daß die Gerechtigkeit mitten unter dem Drukke dieser Verwirrungen und Uneinigkeiten erliegen werde? Ich hätte also noch eine weitere Tugend nöthig, um dieser zu Hülfe zu kommen, ich bedürfte noch der Klugheit, welche mich die Leidenschaften kennen, ihre Anschläge voraussehen, und die Mittel erforschen lehren sollte, sie durch kluge Anstalten und heilsame Gesezze im Zaum zu halten.

Leider besizzen wir heut zu Tage nur noch das Schattenbild der Gerechtigkeit, das wir uns selbst erschaffen haben. Aber so unvollkommen es immer ist, so muß es uns doch wenigstens jenen Grad von Ehrlichkeit ertheilen, welche Strassenräuber, wofern sie sich nicht selbst einander stürzen wollen, gegenseitig beobachten. Sie thut wenigstens den Bedrükkungen, den Diebereien, den Strassenräubereien und den Tiranneien in ihrem Laufe Einhalt, und hält uns doch innerhalb den Schranken derjenigen Ungerechtigkeiten, welche Habsucht und Ehrgeiz erfunden, welche Zeit und Gewohnheit geheiliget und erträglich gemacht haben, welcher man aber keinen freiern Zügel lassen darf, wofern man nicht die Anzahl der Unglüklichen vermehren, und die Gesellschaft an den gefährlichen Gipfel eines steilen Abgrundes führen will. Möchten

Sie es wohl wagen, mein lieber Arist, eine solche Gerechtigkeit allen menschlichen Tugenden als Führerin voranzusezzen? So wie sie ist, hat sie nicht immer eine andere, vorhergehende Tugend nöthig, welche sie leiten, sie bewachen, ihr, wenn sie strauchelt, unter die Arme greifen, und sie beschüzzen muß? Wie soll die so eigensinnige und so zweideutige Gerechtigkeit noch jene auffallenden Züge, die sie kentlich machen, behalten können, nachdem die Menschen alles verändert, alles verschoben, alles verdorben haben? Werden wir uns nicht durch die schmeichelhaften Versprechungen unserer Leidenschaften hintergehen lassen, ohne daß wir es gewahr werden? Von Natur gestimmet, das Böse zu fliehen, und dem Bildniß der Glükseligkeit, das sich uns zeiget, nachzulaufen, werden wir wohl fähig sein, ich will nicht sagen, die strengsten, sondern nur die gemeinsten Vorschriften der Gerechtigkeit zu befolgen, wenn uns nicht die Fakkel der Klugheit voranleuchtet? Sein Sie versichert; arbeiten nicht die Vorsteher und Regierungen der Nationen den Fortschritten der Tollheit der Bürger unermüdet entgegen, so wird uns nicht einmal von jenen unglüklichen Ueberbleibseln der Gerechtigkeit etwas übrig bleiben. Welche ist also die Pflicht des Weisen, der sich glüklich zu machen wünschet? Diese, daß er in sich selbst ein kluges Mißtrauen sezze, und daß er, ohne sich von den Freuden, die ihn lokken, oder von den Hindernissen, die ihm sein Vorhaben erschweren, bemeistern zu lassen, den Zwek stets vor Augen habe, zu welchen

chen ihn seine verschiedenen Neigungen führen sollen.

Die Klugheit, sagen Sie, Arist, ist die seltenste Tugend unter den Menschen; allein es scheinet mir sehr wunderbar, daß diese Seltenheit ihren Werth verringern sollte, und daß man sich nicht durch Nachdenken bestrebet, sie allgemeiner zu machen. Die meisten Menschen haben zu wenig Verstandeskräfte, um klug zu sein; das will ich zugeben; aber sie sind doch einer Unterweisung fähig; sie nehmen die Begriffe, die Gewohnheiten, die Sitten an, die man ihnen einprägen will, und warum vernachläßiget dann die Politik, Arist, für die Sie so eingenommen sind, das Geschäft, dem grossen Haufen eine Lebensweisheit einzupflanzen? Warum bestrebet man sich nicht, jene Tugenden, deren man nicht entbehren kan, heraus zu puzzen und liebenswürdig zu machen, um ihnen destomehr Eingang zu verschaffen? Warum macht man uns das Laster nicht verächtlich, um uns davon abzuhalten? Leute, welche die Natur ohnehin günstig behandelt hat, welche zu urtheilen, zu überlegen fähig, und welche ihre eigene Glückseligkeit zu besorgen bemühet sind, mögen immer selbst ihre Gesezgeber sein. Ist aber auch für sie etwas wichtiger, als jene Klugheit, welche uns zur Erkentniß unserer selbst bringet, und uns mitten unter der Menge der uns umgebenden Freuden und Widerwärtigkeiten, das, was wir suchen, oder das, was wir fliehen sollen, entdekket? Es wäre mir, wenn ich Lust hätte, ein leichtes, Ihnen zu beweisen, daß

kein

kein Vergnügen reiner ist, keines besser schmekket, als dasjenige, welches uns eine in Ansehung unserer Pflichten aufgeheiterte Vernunft verschaffet.

Bedenken Sie, wenn ich Sie bitten darf, mein lieber Arist, daß diese Tugend den ersten Rang um so mehr verdienet, da sie sich ohne alle Anstrengung ausüben läßt, und da ihr Ueberlegen, ihr langsames Verfahren, ihr Prüfen, ihr Untersuchen einem Menschen, der ohnehin die Vernunft immer um Rath zu fragen gewohnt ist, unmöglich beschwerlich fallen könne, da sie uns stets entweder unsere Sicherheit, oder unsere Wohlfahrt als den Gegenstand derselben vorhält. Die Ausübung der meisten Tugenden erheischet ein Opfer. Um tugendhaft zu sein, muß man fast immer eine Leidenschaft auf sich nehmen, und gegen sie kämpfen. Will ich gerecht sein, so muß ich meinen Stolz bekämpfen, oder manchen Vortheilen entsagen, die mir meinen Zustand angenehmer machen. Ohne Selbstverläugnung kan man nicht mässig sein, und um eingezogen, freigebig und tapfer zu sein, muß man eine Schlacht liefern, und tausend immer wieder frisch erwachenden Gegenneigungen, deren Keime man nicht alle auf einmal erstikken kan, widerstehen. Die Klugheit hingegen kostet uns gar nichts, wenn man sich einmal eine Fertigkeit erworben hat, nicht ohne Untersuchung zu handeln. Sie hält uns keine langen Predigten, wenn sie uns zum Guten einladet. Wieget, sagt sie, die Vortheile und die schlimmen Folgen gegen einander ab, ehe ihr handelt; ich fodere von euch nichts, als daß ihr kein

Thor seid. Vermuthlich bietet euch die Leidenschaft, die euch reizzet, gegenwärtige Freuden dar; aber wie lange werden sie dauern? Werden sie nicht bald wieder verschwinden, um der Reue, den Gewissensbissen, Vorwürfen, und dem Verdruße Plaz zu machen? Ich lasse euch meine Wage in eurern Händen; wiegt ab! Es ist nicht üble Laune, warum ich mich zuweilen euren Begierden widersezze; ich thue es, um euch zu hindern, einen schlechten Kauf zu machen.

Sehen Sie also, Arist, daß Cicero Recht hatte, wenn er sagte, daß die Klugheit die erste unter den Tugenden ist, und ich hoffe, Sie werden mirs erlauben, daß ich die Gerechtigkeit nur in die zweite Stufe sezze. So groß auch das Verderbniß unserer Sitten heut zu Tage sein mag, so muß man doch, meine Freunde, dem Strohme tapfer widerstehen, und alle seine Kräfte anwenden, um sich mit den zwei Tugenden vertrauter zu machen, ohne welche sich keine Glükseligkeit denken läßt. Die sicherste Methode, um darin glüklich zu sein, ist meines Erachtens diese, daß man sorgfältig nachforsche, welche aus den übrigen Tugenden mehr beitragen könne, unsere Klugheit, wenn ich mich so ausdrükken darf, noch klüger, und unsere Gerechtigkeit noch gerechter zu machen; und das geschieht gewiß, wenn ich den verschiedenen Anleitungen folge, die sie mir geben, und die ich, jede an ihren mehr oder weniger erhabenen Plaz, stellen muß.

Wenn ich nicht irre, so ist die erste unter diesen Tugenden die Mässigung, und ich verstehe unter

diesem Worte nicht blos die Flucht vor den Wohllüsten, oder ihre Abwesenheit, sondern auch jenes Gleichmaaß des Herzens, jenes Nil admirari (nichts Anstaunen) des Horaz, welches sich auf alle Gegenstände ausdehnet, alle umfasset, welche eine so starke Gemüthsbewegung in uns hervorbringen können, daß sich unsere Vernunft durch dieselben verirret. Will man seine ungetreue und wankende Rechtschaffenheit so gründlich, als es möglich ist, befestigen, so muß man sich unumgänglich an jene Mässigung oder an jenes Gleichmaaß des Herzens gewöhnen. Dieses muß unser vorzüglichstes, dieses unser tägliches Studium sein; ich getraue mir sogar zu behaupten, daß es sehr leicht ist, wenn einen die Geburt in eine so glükliche Lage versezzet hat, welche unsere natürlichen Bedürfnisse hinlänglich befriediget. Wer sollte, wenn man den Luxus und Hochmuth der Grossen betrachtet, nicht gerne ausrufen wollen: Wie viele Dinge, deren aller ich nicht bedarf, deren Sklave ich nicht bin! Nehmet den glänzenden Schleier weg, der sie bedekket, und was werdet ihr erblikken? Ich getraue mir es euch nicht zu sagen. Ihr werdet euch selbst bald so genug daran sehen, daß ihr weder ihre Größe, noch ihre Reichthümer beneiden werdet, die sie so klein und so arm machen.

Diese Wahrheit scheinet mir so klar zu sein, daß sie gar keiner Probe bedarf; sie ist aber so wichtig, daß ich sie unmöglich unberührt lassen konte, sollte ich Ihnen auch durch meine Betrachtungen lange Weile verursachet haben. Ihre Philosophie,

losophie, meine Freunde, kan unmöglich sich selbst genug thun. Allein ich sorge für mich, und habe mirs zu einer Art von Gesez gemacht, keine Gelegenheit, bei welcher man sich selbst belehren kan, wie wichtig es sei, seine Bedürfnisse zu vermindern, und sich mit wenigem begnügen zu lernen, vorbeigehen zu lassen; denn wir tragen immer einen Zunder thörichter Begierden und Lüste mit uns herum, die immer wieder neue Begierden in uns erwekken, ohne daß wir am Ende einen Ekkel ahnden, der auf den Genuß nothwendig folgen muß. Wir verfallen von einer thörichten Begierlichkeit in die andere, die noch thörichter ist, wir wollen uns dann diesem schweren Druk entziehen, und der stets hintergangene alles dessen müde Geist verfällt endlich in eine dumme Betäubung.

Mich däucht, die Betrachtungen, die ich mir ganz zu eigen machte, und die Anstrengung, mit welcher ich meine Leidenschaften zu besiegen mich bestrebe, fangen, ehe ich es noch mit der Mäßigung bis zu einer Vollkommenheit gebracht habe, schon an, in meinem Innern eine stille Ruhe und einen gewissen Frieden zu verbreiten. Sie werden hieraus leicht schliessen können, daß sich meine Vernunft in einer vor allen zu heftigen Anfällen sichern, und günstigen Lage befinde, und folglich alles, was mich reizzet, vernünftig zu prüfen im Stande ist. Da wir auf solche Art weniger ein Opfer der Vorurtheile und Irrthümer sind, die uns verblenden, und in die Schlingen eines Vergehens mit sich fortziehen, so haben wir eher eine

Fertigkeit, klug zu sein. Eben so sind wir mit wenigerer Anstrengung gerecht. Denn hat es mir einmal geglükket, meinen Begierlichkeiten Grenzen auszustekken, habe ich einmal gelernet, mit meinem gegenwärtigen Zustande zufrieden zu sein, finde ich in meinem Mittelstande Freuden genug, womit ich mich begnüge, was soll ich für eine Ursache haben, die Gerechtigkeit in Ansehung meines Nächsten zu verlezzen? Grösse und Reichthum scheinen mir nur eine betäubende Last zu sein, den Grossen und Reichen werde ich nicht im geringsten gram sein, und ich werde selbst ihrer Eitelkeit jene kleinen Opfer bringen, welche sie als eine Art von heiliger Pflicht fodert. Es sind Kinder, werde ich zu mir selbst sagen, die sich mit ihrem Spielzeuge ergözzen; die Philosophie mag ihnen hundert Gegeneinwendungen machen, sie wird sie doch nicht bessern: Kurz, die Mässigung, meine Freunde ist um so schäzbarer, da sie gar niemals schädlich werden kan. Diese ist vielleicht die einzige Tugend, die keine Ausschweifung kennet; sie hat nicht zwei Laster auf beiden Seiten um sich herum *) und kan daher von ihnen niemals beflekket werden.

Ich

*) Sie hat aber doch eines zur Seite, und dieses ist — eine sträfliche Gleichgültigkeit. Kan die Mässigung nicht in eine solche ausarten, und schweifet sie in diesem Falle nicht aus?

Anm. d. Ueb.

Ich muß mich sehr überwinden, wenn ich an eine gewissenhafte Rechtschaffenheit dieser unruhigen, ränkevollen Menschen glauben soll, die sichs so sauer werden lassen, ihren ohnehin nicht schlimmen Zustand mit einem andern zu verwechseln. Ihre Klugheit kömmt der Verschlagenheit, der Arglistigkeit, der Niedrigkeit sehr nahe, und in diesem Falle ist sie von Betrug und Sklaverei nicht weit entfernet. Kan man wohl von einem Menschen sagen, daß er sich mit grosser Anhänglichkeit und Anstrengung den Vorschriften der Gerechtigkeit unterwerfe, wenn er bereit ist, seinem Nächsten ein kleines Unrecht zuzufügen, um ein Ding zu erhalten, nach welchem er mit Eifer zu ringen gewohnt ist? Sobald als man in der Wahl der Mittel, wodurch man sein Glük verbessern will, nicht äußerst eckel ist, gelanget man gewiß niemals zu einem wahren Glükke. Grosse Reichthümer sind für die verschiedenen Leidenschaften so vortheilhaft, der Ausübung der Tugend aber, und der Gründung der Glükseligkeit so nachtheilig, daß, wenn sie je nicht wirklich ein grosses Uebel selbst sind, ich mich doch nicht enthalten kan, sie wenigstens für die Quelle eines grossen Uebels zu halten. Sie reizzen, entflammen und hezzen alle Leidenschaften auf, und es ist beinahe unmöglich, stets bestritten, und niemals überwunden zu werden.

Ich bin nicht der Meinung des Seneka. Er war zu reich, als daß mir seine Lobsprüche, mit denen er die Armuth erhob, aufrichtig scheinen

sollten. Er kan leicht sagen, daß Kato Reichthümer besaß, aber von ihnen nicht wieder besessen wurde, daß er sie in sein Haus aufnahm, aber nicht in sein Herz. Das konte freilich bei dem Kato statt finden; denn es giebt Menschen, welche sich durch eine gewisse Seelenstärke über alle Regeln wegschwingen. Aber einem andern können diese schönen Worte nichts helfen. Einem stoischen Weisen mögen grosse Glüksgüter immer Gelegenheit an die Hand geben, sich in seiner Tugend zu üben; ich glaube aber, daß ein solcher Weiser gar nie existirt hat. Der Weise, sagt Seneka, genießet sein Glük, und verliert es wieder mit gleicher Gemüthsfassung. Ich wünsche ihm Glük dazu. Ich aber, ich habe die Ehre nicht, ein Weiser zu sein, ich fühle es, daß ich nur Dinge, die ich für überflüßig anzusehen gewohnt bin, ohne Gram verlieren würde. Aus diesem Grunde, mein Arist, muß es einer wohlgeordneten Politik so sehr daran liegen, von einem Staate sowohl eine gar zu grosse Armuth, als gar zu grosse Reichthümer zu verbannen. Sowohl bei dem einen, als bei dem andern Extremum ist es gleich schwer, vielleicht gar unmöglich, klug, gerecht, mässig, und stets in einem gewissen Gleichgewichte des Herzens zu bleiben.

Allein da die Mässigung uns noch immer einer gefährlichen Versuchung und gewissen heftigen Streichen ausgesezt läßt, so lange sie wenigstens nicht, wie bei dem Diogenes zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gelanget ist. — — Wie? fiel

fiel Arist hastig ein; Sie wollen uns einen Cyniker, welcher die Philosophie entehrte, zum Muster vorstellen? Wohin wollen Sie uns dann führen? Wohin mich immer, antwortete Arist lächelnd, die gesunde Vernunft und die Macht der Wahrheit führen wird. Ich meine nicht, fügte er hinzu, den eigensinnigen und wunderlichen Menschen, welcher stets die öffentlichen Sitten verachtete, und die Weisheit, deren Ruhm ich verfechte, lächerlich machte. Warum soll ich aber einen Menschen nicht bewundern, der Muth genug hat, sein Faß einem Palaste vorzuziehen, welcher, weil er die Armseligkeit menschlicher Dinge nur zu wohl kante, sich über den Alexander erhob, sich aus seinen Wohlthaten nichts machte, dessen Macht nicht achtete, und seinen Wasserkrug zerschlug, als er ein Kind aus der hohlen Hand trinken sah? Alexander sagte, daß er Diogenes sein möchte, wenn er nicht Alexander wäre. Allein glauben Sie wohl, daß dieser Weise auch gesagt haben würde, daß er Alexander sein möchte, wenn er nicht Diogenes wäre?

Man mag übrigens von meinem Cyniker halten was man will, so kan man doch nicht läugnen, daß die Mäßigung eine Tugend sei, die sehr schwer zu erlangen ist, und in deren Besiz man sich eben so schwer erhalten kan. Wir werden alle mit dem Triebe geboren, unsere Bequemlichkeiten und Freuden zu vergrössern und zu vervielfältigen, und unsere durch falschen Schein geblendete Vernunft billiget nur gar zu oft jene unglüklichen Gegenstände

unserer Bestrebungen, deren Genuß uns sättiget, und unsern Geschmak verdirbt. Je mehr sich die Sitten verschlimmern, desto stärker werden die Versuchungen. Man muß sich also zu gleicher Zeit sowohl gegen sich selbst, als gegen ärgerliche Beispiele verwahren, welche nur zu geschikt sind, uns zu Freunden des Bösen zu machen. Welche Tugend ist also in dieser Verfassung die nothwendigste für mich? Ich denke, der Muth. Ohne seinen Beistand werden wir uns nie getrauen, gegen die Meinung der ganzen Welt Recht zu haben. Wir werden von der öffentlichen Meinung erschüttert, und endlich überwunden werden. Aus Furcht, für Pedanten, für furchtsame, kleine, kriechende und seichte Geister angesehen zu werden, werden wir weder klug, noch gerecht, noch mäßig sein, und wohin kan uns nicht eine so weichliche Gemüthsfassung verleiten?

Diese sind also die vier Tugenden, die in Rüksicht auf Rang und Werth in einem verschiedenen Verhältnisse miteinander stehen, deren aber eine die andere nicht entbehren kan. Die Klugheit, welche die Seele aller übrigen Tugenden sein muß, kan sich nicht im geringsten verirren, ohne daß die Gerechtigkeit, die Mäßigung und der Muth darunter leiden. Die Gerechtigkeit, welche entweder eine zu große Strenge behauptet, oder zu viel Nachsicht hat, wird nicht mehr ihren unbiegsamen, steten Gang haben. Die Mässigung wird sich alsdann zwar keine Ausschweifungen erlauben, aber doch dem Ansehen nach kleine Fehltritte, mit

welchen man endlich vertrauter wird, werden uns von Tage zu Tage wankender machen, und den unerträglichsten Mißbräuchen die Thore öfnen. Der Muth wird, wie die Gerechtigkeit und Mäßigung, ausarten, und von Irrthum zu Irrthum endlich bis zu einer wilden Härte uud zügellosen Unverschämtheit heransteigen, welche über nichts mehr erröthet, und sich endlich gar seiner eigenen Ausschweifungen rühmet. Verirret sich eine dieser drei Tugenden, wird nicht alsdann die Klugheit selbst ihren Fußstapfen auf Irrwegen folgen? In der Meinung, daß sie zu strenge sei, wird sie auf sich selbst weniger Achtung geben; ihre Aufmerksamkeit wird ermüden, und zufrieden, daß sie die Mißbräuche voraussieht, wird sie wähnen, es sei schon zu spät, Gegenmittel zu ergreifen. Wie wichtig muß es nicht sein, diese Kette, an welche die Vorsicht alle unsere Tugenden angereihet wissen wollte, damit sie sich gegenseitigen Beistand leisten sollten, zu übersehen, und jene wunderbare Allianz zu kennen, welche die Laster miteinander getroffen haben, und deren Artikel sie nur gar zu gewissenhaft halten!

Wenn selbst diese höhern Tugenden so sehr in Verfall gerathen können, was wird das Schiksal jener untergeordneten sein, deren jeder aus uns in jedem Augenblikke bedarf, und welche die öffentlichen Sitten eines Volkes bestimmen? Wird nicht die Oekonomie sich zu vervollkomnnen glauben, wenn sie sich mit Härte dem Geizze nähert, oder sich mit Weichlichkeit den schwärmerischen

Grillen eines entstehenden Luxus überläßt? Was ich hier von der Oekonomie sage, gilt auch von der Großmuth, welche so oft nur ein zwischen Geiz und Verschwendung schwebendes Laster ist.

Was soll ich von der Güte, von der Geduld, von der Wohlthätigkeit, von der Erkenntlichkeit sagen? Unstreitig sind diese Tugenden, deren man sich täglich bedienen muß, von einem unendlichen Werth. Artet aber die Gütigkeit in Trägheit, in Gleichgültigkeit, in Weichlichkeit, in Schwäche aus, so entnervet sie alle andere Tugenden bey einem einzelnen Bürger, und die Kraft der Gesezze bei einer ganzen Nation. Man wird erstaunen, daß eine Tugend, welche uns vereinigen, und uns einander mehr werth machen soll, die Anarchie bei den Familien einführet, die Bande der allgemeinen Gesellschaft zerreisset, und das Verderben der Sitten beschleuniget. Wie weit ist nicht jene furchtsame Geduld welche die Uebel, wovon man sich befreien könte, mit Blödsinnigkeit erträgt, von jener edlen Geduld entfernet, die sich Dingen, welche man nicht ändern kan, mit Starkmuth unterwirft! Die Geduld, welche eine Tugend ist, findet sich nur bei Menschen ein, welche eine Seelenstärke und Muth und gute Sitten besizzen; diese besassen die Römer in den schönen Jahrhunderten ihres Freistaates. Die Geduld, welche ein Laster ist, ist nur zu gemein; sie nimmt dem Menschen sogar das Verlangen nach einer Besserung, und die Hofnung dazu. Eine solche hatten jene lezten

Römer,

Römer, welche alles duldeten, wenn man ihnen nur Brod und Schauspiele gab.

Die Wohlthätigkeit verdienet gewiß einen vorzüglichen Rang unter den untergeordneten Tugenden zu behaupten; denn unsere Bedürfnisse leben stets frisch wieder auf, und sie ist sehr geschikt, die Bürger sehr enge miteinander zu verbinden. Da sie weder mit jäher Heftigkeit, noch mit Eigensinn, noch aus Vorurtheil handelt, sondern sich von der Klugheit und Beurtheilungskraft führen läßt, so kan man sie in der That nicht hoch genug schäzzen. Wird man aber nicht anfangen sie zu verachten, sobald als sie ein unvorsezliches Spiel der Dinge zu werden anfängt, alles verschwendet, weil sie den Muth nicht hat etwas abzuschlagen, und daher ihre Wohlthaten samt denjenigen, die sie erhalten, schlecht machet? In verdorbenen Zeiten wird die Wohlthätigkeit nur zu oft ein schändliches Gewerbe. Man giebt, um zu erhalten; man verkauft seine Wohlthaten; man scheinet großmüthig, weil man habsüchtig ist, man ist großmüthig, weil man bestechen will. Diese meineidige Wohlthätigkeit ist um so gefährlicher, da sie die Maske einer Tugend vor das Gesicht hält. Sie macht die wahre Wohlthätigkeit verdächtig, und vernichtet oder schwächet wenigstens in allen Herzen die Empfindung der Erkenntlichkeit. Denn auf eine schlechte Art ertheilte Wohlthaten werden auch schlecht erkant. Können Sie mir sagen, meine Freunde, ob diese Undankbarkeit, welche ein stählernes Herz voraussezt, oder

diese einfältige und blödsinnige Erkentlichkeit ein größers Laster sei, welche uns zum Sklaven unsers Wohlthäters machet, und uns zum Werkzeuge aller seiner Albernheiten und Laster bestimmet?

Es wäre zu lange, wenn ich hier jede Tugend, die uns nöthig ist, einzeln für sich durchgehen wollte. Wir wollen, wenn es Ihnen gefällig ist, uns auf die Untersuchung der Liebe zum Vaterlande, auf die Liebe zum allgemeinen Besten, und auf die Liebe zum Ruhm allein einschränken. Diese Tugenden sind es, welche in der Geschichte mit dem größten Schimmer leuchten. In der That; mit welcher Bewunderung lieset man nicht die Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer vom Plutarch, wofern man einiges Feuer und Rechtschaffenheit im Busen hat! Allein unglüklicher Weise sind diese drei Tugenden, die ich beinahe in die nämliche Reihe, wie die Klugheit, die Gerechtigkeit und die Mässigung sezzen möchte, von den Menschen verfälschet worden! Lacedemonien ausgenommen, welchem Lykurg die weisesten Regeln vorschrieb, hat die öffentliche Meinung fast durchgehends anders entschieden. Regierungen, welche Anlage hatten, das menschliche Herz sehr stark in Bewegung zu sezzen, erwekten die Liebe zum Vaterlande, zum allgemeinen Besten, zum Ruhm, ehe sie sich noch über die Art, nach welcher man sein Vaterland lieben, über die Natur des Wohles, welches sich der Bürger zum Zwekke vorsezzen, und des Ruhmes, nach welchem er streben sollte, ächte Begriffe gemacht hatten. Kan man wohl, während daß man die Athenienser und Römer bewundert,

sich

sich enthalten, sie zugleich zu bedauren, da man sehen muß, daß sie nur eine falsche Ehre, eine falsche Glükseligkeit vor Augen hatten, daß sie ihrem Vaterlande, welches sie vergöttern, sehr übel dienen, und mit aller ihrer Kraft und Arbeit und ihrem Heldenmuth den Verfall und Untergang desselben beschleunigen?

Um über die Achtung, die man diesen Tugenden schuldig ist, und über den Rang, der ihnen in der Stufenreihe der Moral gebühret, richtig zu urtheilen, muß man also untersuchen, mit welchen Irrthümern oder Lastern sie einigermassen verschwistert seien: Sind sie nicht aufgehellet und unterstüzt von der Klugheit, so werden die außerordentlichsten Thaten, die ich unternehme, um die Hochachtung meiner Mitbürger mir zu verdienen, und ihnen nüzlich zu werden, nur eine thörichte Schwärmerei ohne Zwek sein; diese wird ihre Vorurtheile vermehren, und nur eine flüchtige, und lächerliche Gährung hervorbringen. Nach einer geringen Ueberraschung werden die Leidenschaften ihren gewöhnlichen Lauf wieder nehmen, sie werden über eine so übelverstandene Tugend lachen, die sich zur Unzeit gezeigt hat, und die alsdann schwachen Herzen werden sich wankend den niedrigsten Lastern ergeben. Ich glaube man liebet sein Vaterland nicht, wenn man die Fehler desselben entschuldiget; bald werde ich, wenn ich diese lobe, sie reizzen, sich mit mehr Kekheit zu zeigen. Erhebet sich eine neue Meinung, ein neuer Mißbrauch, denen meine Mitbürger Beifall zu geben thöricht genug sind, so erwarte

warte man ja nichts anders, als daß irgend ein Thor unter dem Namen der Liebe zum allgemeinen Besten ihnen eine Lobrede halten, und sie in den Himmel erheben wird. Was soll bei einer solchen Herabwürdigung der Sitten aus der Liebe zum Ruhm werden? Nothwendig muß sie in eine niedrige Eitelkeit ausarten. Nach dem zu urtheilen, was man uns gestern über die Herrschaft gesagt hat, welche die niedrigsten Leidenschaften, eine über die andere, ausüben, darf ich es ohne Bedenken sagen: meine Geburt, mein Geld, meine Würden, mein Ansehen, meine Pracht, die Kostbarkeit meiner Tafel, der geschmakvolle Bau meines Palastes, die Schönheit meines Geräthes, das herausgepuzte Ansehen meiner Leute, alles dieses werden künftig die würdigen Gegenstände sein, die meinen Instinkt zum Ruhm beschäftigen werden, welchen mir die Natur mitgetheilet hat, um mich zu grossen, edlen und schweren Unternehmungen vorzubereiten.

Man muß es gestehen, unsere Väter, da sie Irrthümer auf Irrthümer häuften, haben uns eine seltsame Nachkommenschaft hinterlassen. Wir unterliegen heut zu Tage dem drükkenden Gewichte der Laster aller der Generationen, die vor uns hergiengen. Da heut zu Tage der Mensch, wenn ich so sagen darf, entstaltet ist; "da wir nicht mehr das Werk der Natur, sondern der Leidenschaften unserer Väter und unserer eigenen sind; da, mit einem Worte unsere gegenwärtige Verfassung ganz anders ist, als sie hätte sein können und sollen; — soll wohl deshalb die Philosophie ihre Grundsäzze ändern,

und die Tugenden in eine andere Ordnung stellen, als ich gethan habe? Gewiß nicht; denn die Natur, welche nichts anders als die göttliche Weisheit selbst ist, wird gewiß nicht die Gefälligkeit haben, ihre Gesezze darum zu ändern, weil wir so thöricht sind, ihnen nicht zu gehorchen.

Unsere Laster, sagt Seneka, sind nicht zu jeder Zeit die nämlichen. Ich schreibe dieses wandelbare Wesen, welches das größte Uebel unter allen ist, unserer Schwachheit zu, welche uns nicht gestattet, uns an einen und denselben Gegenstand mit Stärke zu fesseln. Eine fliegende Mode macht die Vorsteherin unserer Sitten. Es ist eine beständige Fluth und Ebbe, wie in dem Meere. Bald ist eine Strekke Landes mit Wasser bedekket, bald kan man mit trokkenem Fusse darauf wandern. Heute, sezzet er hinzu, zeiget sich der Ehebruch bis zur zügellosesten Unverschämtheit, und die öffentlich lächerlich gemachte Schamhaftigkeit hat keine Freistätte mehr. Morgen wird vielleicht die Ueppigkeit im Schmausen mit einer Art von Wuth herrschen. Ihr wird bald eine übertriebene Weichlichkeit, und der Hang nach Trägheit folgen, welche eine gänzliche Vergessenheit aller Pflichten, und eine Zernichtung des Geistes ankündigen. Alsbald artet eine übel bestellte Freiheit in Zügellosigkeit aus, und wird, ohne weder Götter noch Menschen zu fürchten, bis zu den empörendsten Grausamkeiten ausschweifen. Aber man warte nur einen Augenblik; dieser Strom fließt allgemach ab; der Wuth folgt die Furcht, nichts wird für diese Menschen, welche das Anden-

ken

ken ihrer vormaligen Ausschweifung gerne auslöschen möchten, demüthigender sein. Die Laster scheinen sich indessen an keinem Punkte festzuhalten; sie irren, so zu sagen in die Zukunft hin; sie fallen einander an, schlagen sich, gesellen sich zusammen, paaren sich, trennen sich wieder, um sich noch einmal zu schlagen, und ein jedes trägt auf seiner Seite den Sieg davon.

Sehen Sie hier ein, wenn ich mich nicht betrüge, vollkommenes Gemälde des Verderbnisses. So sieht es aus, wenn es an den eingebildeten Freuden sich ermüdet, sie aus Sattheit verläßt, und aus langer Weile wieder ergreifet, um sie noch einmal fahren zu lassen. Der gemeinste Irrthum in dieser Lage ist, daß man diejenige Tugend, von welcher man fühlet, daß man ihrer mehr als aller übrigen bedürfe, oder diejenige, welche demjenigen Laster entgegengesezt ist, gegen welches man seiner unangenehmen Folgen wegen in diesem Augenblikke die größte Abneigung empfindet, für die wichtigste und erste aus allen Tugenden hält. Daher die unnüzzen Bemühungen der Politik, und der meisten rechtschaffenen Männer, uns zu bessern. Was hilft es, würde ich zu ihnen sagen, nach und nach jede einzelne Thorheit, die eine Einbildung erschuf, und die eine zweite Einbildung wieder zerstören wird, zu verfolgen, so lange bei einem Volke, welches keinen Charakter mehr hat, der Keim des Uebels nicht erstikt ist? Man wird ein Laster verlassen, um ein anders dafür zu ergreifen; die Krankheit

der

der Bürger wechselt ab; sie sind aber darum weder gesünder, noch weniger unglüklich.

Man muß strenge Gesezze machen, sagt man. Ich gebe es zu. Aber man bedenke, daß die Welt voll von solchen Gesezzen ist, und daß sie häufig verachtet und übertreten werden. Die Ursache hievon ist, daß die durch träge und niedrige Laster herabgewürdigten Menschen einer edelmüthigen Anstrengung, und einer standhaften Entschliessung gleich unfähig sind. Während daß Ihre Politiker, mein lieber Arist, sich damit unterhalten, unnüzze Gesezze zu machen, machen sie die Leidenschaften, die weit mehr Geschiklichkeit als jene, besizzen, taub gegen ihre Stimme, über ihre Reforme lustig. Mit allem hat man bisher nicht mehr ausgerichtet, als daß man sie genöthiget hat, sich zu verbergen. Erinnern Sie sich daran, was man uns gestern gesagt hat: sie machen ein Bündniß in aller Stille, und im größten Geheim miteinander, und der Gesezgeber, der einmal seine Arbeit sehr übel angefangen hat, wird, anstatt sie zu vollenden, seine Zeit unnüz damit verlieren, daß er seine erstern Fehler verbessern will.

So viele Menschen, die für die Philosophie geboren waren, haben immer mit so wenig Erfolg gearbeitet! Das rühret unstreitig daher, daß sie dabei diejenige Tugend nicht zu Rathe gezogen haben, welche ich an die Spizze der andern gesezt habe; ihre Unklugheit hat ihre schönsten Vorschläge vereitelt. Sie hatten das menschliche Herz nicht genug studiret. Sie kanten die verschiedenen

nen Wege, durch welche man sich ihnen nähern muß, und die Oerter nicht, an welchen man sie nach Verschiedenheit der Umstände angreifen muß, um Herr über sie zu werden. Welchen Zeitpunkt muß man ergreifen, und mit den Leidenschaften, so zu sagen, Unterhandlungen pflegen? Wenn kan man sie angreifen, und ohne Schonung verbannen? Sehen Sie, das ist die Hauptwissenschaft der Moral. Wenn ich sie frage, so wird sie mich belehren, daß keine Pflanze langsamer aufkeimet, und erwächst, und keine eine fleißigere Wartung erheischet, als die Tugend. Habt ihr die Erde gut zubereitet, um sie aufzunehmen? Habt ihr die Natur und Eigenschaften des Bodens, den ihr fruchtbar machen wollet, untersuchet? Vergebens werde ich mich bemühen, das Feuer der Leidenschaften in meinem Herzen zu erstikken, wenn ich nicht anfange, meine Vernunft aufzuklären. Je mehr sie sich von ihrer Würde, oder ihren Pflichten, und von der Macht und der List ihrer Feinde unterrichtet, desto weniger, deucht mich, wird sie dieselben fürchten, und mit destomehr Klugheit und Muth wird sie im Stande sein, sie zu Schanden zu machen.

Servet avaritia miseroque cupidine pectus?
Sunt verba et voces, quibus hunc lenire dolorem
Possis et magnam morbi deponere partem.

Das eigentliche der Klugheit ist in der That dieses, daß sie in dem Herzen eine Stille verbreitet, welche ihre eigene Macht vergrößert, jene der

Lei-

Leidenschaften aber verringert. Wir ahnen hierin jenen geschikten Feldherrn nach, welche, ehe sie mit einem furchtbaren Feinde handgemein werden wollen, bei ihrer Armee eine strenge Zucht hergestellet, und den Muth ihrer Soldaten oft in kleinen Scharmüzzeln geprüfet haben, die zwar nichts entscheiden, aber doch zu einem vollkommnern Siege vorbereiten.

Die Klugheit der ersten Gesezgeber hat sich in dem Maaße geäußert, in welchem es ihnen gelang, ihren Bürgern mehr oder weniger der obenbeschriebenen Haupttugenden, das ist, solche einzupflanzen, welche ihrer Natur nach am bequemsten als ein Schild und eine Brustwehre gegen die Laster, welche die Bande der Gesellschaft am meisten zerstören, gebraucht werden können. Hieraus muß man ihre grössere oder geringere Geschiklichkeit beurtheilen. Aber wird wohl diese Verfahrungsart, die einzige, welche von gutem Erfolge sprechen kan, wenn es um Bildung einer Regierungsform, und der Sitten eines neuen Volkes zu thun ist, wird sie wohl auch gleich sicher, und heilsam sein, wenn es nicht mehr darum zu thun ist, dem Einbruche der Laster zuvor zu kommen, sondern sie aus einer Gesellschaft, bei welcher sie sich bereits einheimisch gemacht haben, zu verbannen? Gewiß nicht. Die Klugheit wird sich alsdann zurükziehen und verbergen, und sich wohl hüten, gebieterisch zu den verdorbenen Menschen zu sagen: Seid gerecht; entsaget euren Wollüsten; habet Muth; traget eure Reichthümer in die Tempel, oder werfet sie vielmehr ins Meer.

Nein;

Nein; Sie wird alsdann untersuchen, ob noch ein Fünkchen von Ehrgefühl in den Herzen übrig sei. Findet sie kein Fünkchen von Liebe zum Ruhm mehr, so wird sie sich begnügen, zu seufzen, sie wird die Hofnung einer vollkommenen Genesung aufgeben, und die gar zu schnelle Ankunft unvermeidlicher Uebel, die sie voraus sieht, indessen mit Linderungsmitteln zu verzögern suchen. Findet sie aber noch ein schäzbares Fünkchen davon, so wird sie es, wie das heilige Feuer der Vesta, mit Ehrfurcht ansehen. Gebet Achtung, wird sie zu den Reformatoren sagen, daß es nicht verlösche, gehet sorgfältig damit um, und erstikket es nicht gar durch untaugliche, oder zu viele Nahrung. Untersuchet nicht nur, welche die glänzendste und nöthigste Tugend sei, sondern von welcher Geist und Herz am weitesten entfernet sein. Bemühet euch alsdann, diese durch Ertheilung auszeichnender Vorrechte liebenswürdiger und werther zu machen; verschwendet ihr sie aber, so werden sie ihren Werth verlieren. Ueberhaupt vergesset nie, daß ihr diese Tugend nur aus der Absicht begünstiget, um eure Bürger von dieser zu jenen Tugenden von einer höhern Ordnung stufenweise zu erheben. Eure Belohnungen sollen daher fähig sein, die Liebe zum Ruhm neuerdings in Bewegung zu sezzen. Würde durch sie nur dem Geizze oder der Unmäßigkeit geschmeichelt, so würde sich alsbald eine Menge Geizziger oder Wollüstlinge in einem fremden Kleide einstellen, um sie zu erlangen, und würde sie durch Intriguen erhalten. Ihr würdet

dann

dann empfinden, daß Ihr eure ersten Schritte umsonst gethan habet, und da Ihr eure Bürger nicht mehr zur Würde der ersten Tugenden erheben könnet, so werdet ihr alle eure Besserungsprojekte mißrathen sehen, und zu einem bessern Erfolg in einer zweiten Unternehmung alle Hofnung verlieren.

Ei, Ei, sagte Arist mit Freuden, welches Feld öfnen Sie meiner Neugierde! Das heißt, mein lieber Eugen, der Boden der Franzosen, Italiener, Engländer, Deutschen, Spanier, Schweizer, Pohlen, Schweden, Russen und Türken ist verschieden; man muß sich daher wohl hüten, ihn auf die nämliche Art zu bearbeiten. Um glüklich zu sein, haben vielleicht alle diese Völker die nämlichen Tugenden nöthig; aber da die Laster nicht überall aus gleichen Ursachen entstanden sind, noch einen gleichen Fortgang haben, so haben auch die Tugenden nicht überall eine gleiche Abnahme. Es könnte sich daher zutragen, daß ein Mittel, welches in einem Lande heilsam ist, in dem andern die Krankheit vergrößern würde. Welche Albernheiten sehe ich nicht allenthalben sich in den Geschäften dieser Welt durchkreuzzen! Wie viele Quaksalber begegnen einen nicht, bis man nur einen vernünftigen Arzt erblikket! Aber vergeben Sie mir meine Plauderei, Eugen, ich bitte Sie; knüpfen Sie ja den Faden ihrer Betrachtungen wieder an.

Nichts scheinet mir richtiger, mein lieber Arist, erwiederte Eugen, als Ihre Bemerkung.

Vergessen Sie ja Ihre ersten Ideen nicht wieder, die sich Ihrem Geiste dargestellet hatten; ich getraue mir, Sie zu versichern, daß Sie in der Politik, die Sie so sehr schäzzen, gleich nüzliche und angenehme Entdekkungen machen werden, wenn Sie ihnen bis auf den Grund folgen. Sie werden sehen, daß, da alle genanten Völker von dem Ziele, nach welchen sie trachten mußten, mehr oder weniger entfernet waren, und sich fast immer auf verschiedenen Fußsteigen verirrten, nichts unvernünftiger wäre, als wenn man ihnen allen eben dieselbe Laufbahn anweisen wollte. Die einen müßten auf ihre alten Wege wieder zurükkehren, die andern einen entgegengesezten Weg nehmen, als bis izt geschehen, diese auf der rechten, jene auf der linken Seite. Diesem Volke würde ich Geduld, jenem Muth einflössen sollen. Um den Geist anzuspornen, würde ich hier ein blindes, beinahe vermessenes Zutrauen, und selbst eine leichte Dosis Zorn ausstreuen; dort, um ihn zu stillen, hauptsächlich friedsame und stille Tugenden in den Stand der Ehre erheben. Von der einen Seite würde ich wegschneiden, und von der andern hinzuthun. Ich würde bei diesem noch nicht stehen bleiben, Arist. Glauben Sie nicht, daß ich, wenn ich alle Tugenden gleichsam an einer Hand, und alle Laster an der andern hätte, jene auf Gerathewohl aussäen, und von diesen gar keines entwischen lassen würde. So wie ein geschikter Arzt zuweilen auch Gift unter seine Arzeneien mischet, um eine günstige Krisis hervorzubringen; so würde ich kein

Be-

Bedenken tragen, zuweilen auch ein Laster unter das Volk zu verbreiten, um es von seiner Dumheit zurükzubringen. *)

Sie wollen also, sagte man mir, um uns zu bessern, unsere Tugenden mit einigen Lastern vermischen, und uns hindern, sie in ihrer Reinigkeit zu besizzen? Allerdings, wenn es zu unserm Besten gereichet, und wenn eine Heilung auf keine andere Art zu hoffen ist. Glüklich jene Zeiten, wo die Einfachheit der öffentlichen Sitten nur der Gefahr kurzer und flüchtiger Verirrungen aussezte. Diese Zeit ist nicht mehr, unsere in Ansehen gesezte Laster haben die Kunst gelernet, über nichts zu erröthen, und ich weis nicht, welche Philosophie, die in ihre Dienste getreten ist, den grossen Haufen beredet, daß sie nothwendig sein, und ein abentheuerliches Sistem sich aus denselben zusammengesezt hat. Wir sehen mit Ekkel auf die Strenge und

*) Hat die Menschheit keine andern Mittel mehr zum Guten zu führen, als das Laster, sei es auch so klein und seine Dosis so geringe, als sie wolle, wie sehr ist sie dann nicht zu bedauren! Wie tief müßte die Vernunft herabgesunken sein, wenn einen Menschen gar nichts anders mehr klug machen könte, als der Schaden! Allein es fragt sich hier, ist es erlaubt, einem Menschen ein Laster zu geben, um ihn zur Tugend zu führen? Ist das Laster allemal an und für sich, oder nur im relativen Verstand ein Uebel? Oder gilt der Grundsaz: Der Zwek heiliget die Mittel?

Anm. d. Uebers.

Einfalt unserer Väter zurük; wir bedauern ihr Zeitalter, und glauben, selbst unserer Irrthümer, unserer Vorurtheile, und unserer Laster wegen, die uns herabwürdigen, sei das unsrige denselben vorzuziehen. Wenn ich die Gabe hätte, neue Menschen nach meinem Belieben erschaffen zu können, so würde ich ihnen gewiß eine Tugend ohne Beimischung fremder Bestandtheile anbieten. Ich würde aber sehr thöricht handeln, wenn ich unter dem Vorwande, die Tugend zu reinigen, und so vollkommen zu machen, als sie es sein kan und muß, die Moral unnüz oder gar schädlich machte. Sie muß ermuntern, und wüßte sie sich weder nach der Zeit noch nach den Umständen zu richten, so würde sie uns alle Hofnung rauben, zu dem gewünschten Gut zu gelangen, und uns in unserm Gang Einhalt thun. Ein strenger Philosoph, welcher jede Tugend aufs vollkommenste zu erklären weiß, aber gewiß die Menschen nicht kennet, würde das zwar billigen. Aber was würden Sokrates, Plato, Cicero, Theophrast dazu sagen, er, welcher in einem besondern Werke den Gang und Lauf der Leidenschaften, den Charakter der Republiken, die Ursachen ihrer Revolutionen, und die Kette untersuchet hat, welche die Begebenheiten zusammenreihet, deren Einfluß nur zu sehr über unsere Tugenden, oder unsere Laster, über unser Wohlsein, oder über unsern schlimmen Zustand entscheidet?

Aber wir lassen die Reformation der Staaten fahren: dieses Geschäfte gehet uns nichts an, und vielleicht habe ich mich bereits zu lange dabei

ver-

verweilet. Was uns andere Privatmenschen betrift, so müssen wir unsere eigenen Gesezgeber sein, und uns selbst eine Glükseligkeit zu bereiten suchen, welche unsere politischen Gesezze zu sehr vernachlässiget haben. Um dieses grosse Geschäfte zu unternehmen, muß ich meines Erachtens, anstatt mich von dem Strohme der öffentlichen Sitten hinreissen zu lassen, mich fragen: woher diese Bewegung, diese Erschütterung, dieses Zusammenstürzen, diese Stürme, diese Revolutionen, die ich von allen Seiten gewahr werde? Laßt uns von Ferne diesem Schauspiele zusehen, laßt uns betrachten, was dabei vorgehet. Scheinet mir diese Menge die Glükseligkeit da zu suchen, wo sie nicht ist, so wollen wir uns hüten, uns ihrer Thorheit beizugesellen, und nichts mehr als Zuseher auf dieser Welt sein.

Ich gestehe es, diese erste Vorschrift meiner Philosophie ist nur für ein geringes Häufchen Menschen gemacht, denen die Natur eine Vernunft mitgetheilet hat, welche vermögend ist, sich über die Sinnen zu erheben. Jene unzählige Menge, welche die Erde bedekket, welche keine andere Gedanken hat, als womit man ihr Gedächtniß beladet, und welche sich stets von Meinungen beherrschen lassen muß, würde mich ganz und gar nicht verstehen. Zweifeln Sie nicht daran, meine Freunde, die Vorsicht bringet heut zu Tage, und wird zu allen Zeiten eine gleiche Anzahl jener privilegirten Menschen hervorbringen, welche sie bestimmet, die übrigen aufzuklären und zu leiten. Sie würden

zu allen unsern Bedürfnissen hinreichen, hätte nicht eine Folge des Verderbnisses der Zeiten uns so sehr verschlimmert, daß wir so viele Wohlthaten fruchtlos machen. In der That, wie viele grosse Männer giebt es nicht, die man nicht zu benuzzen weis! Wie viel Vernunft, Licht, Tugend und Talent wird nicht bei denjenigen, welche die lezte Klasse, und so zu sagen, die Hefe der Gesellschaft ausmachen, erstikket! Man würde Cincinnatusse auf unsern Feldern, Miltiadesse in unsern Städten antreffen. Aber da sie ihre Geburt ohne Erziehung, ohne Beistand und im Elende ließ, so hat sie ihr unvermeidliches Schiksal dazu verurtheilet, den gewöhnlichen Nationalgang zu gehen, welcher die Niedrigkeit ihrer Sitten bestimmet, und ihr Genie gefangen nimmt, oder gar auslöschet.

Aber betrachten Sie Leute, welche ihr günstiges Schiksal auf das andere Extremum in der Gesellschaft gesezt hat. Bemerken Sie nicht, wie das Gewicht ihres Glükkes sie zur Erde beugt, und ihnen alles unnüz machet, was die Natur zu ihrem Vortheile schuf?

Kaum sind sie geboren, als die Schmeichelei, die sie noch kaum verstehen können, indessen schon ihr Herz betäubet und gehärtet hat. Zu viele Bemühung, die Vernunft zu bilden und zu erweitern, hält in der Folge auch diese zurük, oder erstikket sie gar. Man getrauet sich aus Achtung nicht, ihr zu widersprechen, und, um sich nothwendiger zu machen, erlaubt man ihr nicht, ihre Kräfte zu üben. Bald hält sich ein Kind, wenn es sieht,

daß

daß sich alles vor ihm erniedrige, für höher, als alles. In dem Maaße, als die Leidenschaften wachsen, verdunkelt sich auch die Vernunft, und vervielfältigen sich die Vorurtheile. Kaum kan man endlich noch alle Thorheiten des Glükkes genug umfassen. Wer soll da vermuthen, daß da eine Philosophie mit im Spiele sei? Die allgemeine Meinung beherrschet die Kinder des Glükkes, und Sie wissen es, meine Freunde, wie viel Ehrfurcht man ihren Grillen und Träumereien bezeigen muß!

Nur in dem glüklichen Mittelstande ist man im Stande, sich ohne viele Anstrengung nach der Philosophie zu bilden, wenn man anders einen Verstand von der Natur überkommen hat, welcher fähig ist, sich mit eigenen Betrachtungen Nahrung zu verschaffen. Mich däucht, es sei, wenn die jugendliche Hizze, die sich mehr durch die Einbildungskraft, als durch die Beurtheilungskraft führen läßt, einmal vertobet hat, gar nicht unmöglich, die Gegenstände endlich so zu sehen, wie sie sind. Unsere Erfahrung kläret uns auf, und reißen einen nicht blinde und unvernünftige Leidenschaften mit sich fort, so werden uns unsere eigene Thorheiten den Werth der Weisheit kennen lehren. Die Beobachtung dessen, was ewig unter unsern Augen geschieht, ist hinlänglich, desselben müde zu werden, in sich selbst mit Freuden zurükzukehren, und den Schluß zu machen, daß die Reichthümer und Grösse nicht glüklich machen können, und daß es leichter ist, derselben zu entbehren, als sie sich zu erwerben, und mit Anstand zu genießen. Haben Sie

ein-

einmal diese Seelengröße, so betrachte ich Sie schon als einen Philosophen. Ich stehe Ihnen gut dafür, Sie werden grosse Fortschritte machen. Selbst das Vergnügen, daß Sie über die Vergleichung Ihrer aufwachenden Philosophie mit der vollendeten Thorheit des übrigen Theiles der Menschen schmekken werden, wird Sie dazu einladen. Ich untersage diese Empfindung der Selbstliebe meinem Zöglinge nicht; sie ist keine Eitelkeit; sie ist ein edler Stolz der Seele, *) der sie in ihrer Wanderschaft unterstüzzet. Bald wird mein Philosoph, ohne Arglist, ohne Hochmuth, ohne Bestreben, bewundert zu werden, zufrieden mit einer unbemerkten Glükseligkeit, die man nicht beneidet, rings um sich herum Tugenden ausüben, die so einfach sind, wie sein Herz. Seine Frau, seine Kinder, wofern er den Muth hat, in einem verdorbenen Staate Bürgern das Leben zu geben, seine Freunde, seine Hausgenossen, diese sind seine Republik, diese seine Welt. Um sich selbst glüklich zu machen, wird er sich mit ihrer Wohlfahrt beschäftigen, und wird selbst der Gesellschaft dadurch einen

*) Sie ist, wie Zimmermann in seinem vortreflichen Buche vom Nationalstolz sagt, das Gefühl seines eigenen Werths, das Gefühl der Würdigkeit seiner Seele, und ihr haben die Griechen und Römer ihre Macht und ihr Ansehn zu danken, vor welchen ihre Zeitgenossen erstaunten und zitterten, und deren mit Bewunderung erfülltes Andenken in alle Zeitalter fortleben wird.

Anm. d. Uebers.

einen Dienst leisten, daß er ihr das Bild eines rechtschaffenen Mannes zeigt. Läßt ihn der Zufall ein kleines Ungemach in seinem Mittelstande fühlen, so wird er schnell die Augen auf alles dasjenige werfen, was das Schiksal ihm zurükgelassen hat. Er wird ihm danken, er wird über seine Schwäche lachen, und das Nachdenken über das Elend, welches die Menschheit heimsuchet, wird ihn über diesen Umstand zurechtweisen.

Wenn ich mich nicht betrüge, mein lieber Arist, so kan die Philosophie weit leichter aus einem Menschen, der einen geraden Geist besizt, und dessen Leidenschaften nicht eine unsinnige Trunkenheit sind, einen glüklichen Philosophen bilden, als die Politik, eine vernünftige Gesellschaft aus jenem zusammengeraften Haufen thörichter, dummer, lächerlicher und rasender Menschen, aus denen sie nothwendig bestehen muß. Welche Materialien, um ein festes, unerschütterliches Gebäude aufzuführen! Auch die vollkommenste Gesezgebung läßt noch immer Dinge zu wünschen übrig; und das Uebel, welches sie nicht zerstören konte, ist eine Säure, welche beständig fortgähret, und oft, ohne daß man sichs versieht, die gefährlichsten Revolutionen vorbereitet. Wir haben es gestern gehört, daß es hundert Thore giebt, wodurch der Mißbrauch sich herein drängen kan. Die Politik muß eine fleißige Schildwache vor sie hinstellen, und wird sie in die Nothwendigkeit versezt, ein Laster, welches sich einem seinen Anlokkungen zu widerstehen, und deren traurige Folgen vorauszusehen unfähigen Volke mit allen

seinen

seinen Reizzen zeiget, zu verbannen, so wird sie einen Augenblik vormaliger Nachlässigkeit oder Zerstreuung theuer bezahlen.

Zum Glükke ist ein einziger Mensch aller derjenigen Laster, welche eine grosse Menge vereinigter Bürger zusammenraffet und vergesellschaftet, nicht fähig. Ein Philosoph hat nur auf eine oder zwei Leidenschaften wachbar zu sein nöthig, für die er einen besondern Hang hat, und auf welche mißtrauisch zu sein ihn seine eigene Erfahrung erinnert. Es ist möglich, daß er sich zuweilen hintergehet, oder der ersten Anregung nachgiebt; allein wenn er täglich seinen Fehltritt zu seinem Vergnügen gewahr wird, so wird er ihn ohne Gram verbessern, weil er seine Wohlfahrt liebet, und kan nicht, wie das Volk, von welchem ich eben sprach, von den Lokkungen des Lasters hintergangen werden. Ich verdamme ihn nicht zu einer traurigen, unbequemen Strenge. Die Fortschritte seiner Vernunft, und der glükliche Erfolg, den diese gewähren, werden ihm jene Heiterkeit geben, welche die Quelle der reinsten und süssesten Freuden ist. Er hat seine Kräfte versucht; er weiß, wie weit er ohne Gefahr gehen darf; und warum soll er seinen Sinnen kleine Freiheiten versagen, welche keine tiefen Spuren in seiner Seele zurüklassen, und von denen er sich ohne Gram, und ohne Sehnsucht wieder trennen kan?

Um sich zu dieser Philosophie zu erheben, fodere ich nur zwei oder drei vorläufige Dinge, die einem Geist, den die Natur zum Denken geschaffen hat, nichts kosten werden. Ich fodere, daß die

Liebe zum Studium, welche stets die Liebe zur Wahrheit begleitet, ihn vor jener Trägheit bewahre, die ihn der Macht der Sinne überliefern würde, die alle Leidenschaften vergrössert, die sich aller auf einmal bedienet, und endlich zum Vieh herabwürdiget. Wenn man sich Kenntnisse erwirbt, so erweitert sich die Vernunft, und es ist ein Bedürfniß für sie, immer neue sich zu erwerben. Was uns immer für Gegenstände beschäftigen, so behaupten sie eine solche Herrschaft über uns, daß sie uns beinahe gegen alles übrige gleichgültig machen. Zufolge eines verbindenden Grundsazzes reihe man alle unsere Vermögen an eine Kette, und mache das eine von dem andern abhängig; die Pünktlichkeit des Geistes erstrekket sich bis aufs Herz, und leitet alle unsere Gemüthsbewegungen. Ich bitte Sie, meine Freunde, lesen Sie, wann Sie nach Hause kommen, was Cicero in seinem fünften Buche von den Endzwekken, über das Bedürfniß uns aufzuklären, und uns zu belehren, saget, welches die Natur uns gegeben hat. Sie werden daraus sehen, wie leicht es meinem Philosophen werden wird, sich mit seinem Schiksale begnügen zu lernen. Eine grosse Wissenschaft, ohne welche die Sittlichkeit stets wankend und zweifelhaft bleiben und jederzeit bereit sein wird, in den Schlachten, welche uns Habsucht und Ehrgeiz liefern, überwunden zu werden.

Der dritte Punkt, den ich fodere, ist, daß mein Philosoph überzeugt sein soll, daß alle Menschen einander gleich seien, und daß er diese

Wahr=

Wahrheit lieb gewinnen soll. Wenn ich diesen Saz vor diesem Herrn dort behaupten wollte, der in dem nahen Laubengange spazieren gehet, und der sich immer mit so viel Stolz und Hochmuth über die Unbequemlichkeiten seiner Größe beklaget, die er mehr als sein Leben liebet, so würde ich eine ganze Woche, ein Monat, ein Jahr, ja ein ganzes Jahrhundert fruchtlos zubringen müssen, um ihm darzuthun, daß sich die Natur die Mühe nicht gegeben habe, ihn aus feinerm Teige zusammen zu kneten, als mich, und daß wir alle aus dem nämlichen Leimen entstanden sind. Nach allen diesen schönen Räsonnements würde er mich noch für den eitelsten Narren und Dummkopf halten, der je in Paris zu finden ist. Es ist nicht nöthig, diesen Gemeinsaz zu beweisen; aber wichtig ists meiner Meinung nach, zu bemerken, wie diese Wahrheit der Philosophie gleichsam zur Grundfeste diene.

Mich däucht, ich habe ihrer stets nöthig, um mich gegen eine Menge kleiner armseliger Leidenschaften zu vertheidigen, die ich mit mir herum trage, die sich verbergen, um mich desto besser zu hintergehen, und die mir bei diesem Wechsel der Welt, der mir bald höhere, bald niedrigere zeiget, inständig anliegen, und mich reizzen. Die einen veredeln ihre Laster, die andern schänden ihre Tugenden. Habe ich meine Vernunft nicht daran gewöhnet, daß sie mir stets vorsage, daß ein jeder Mensch mein Bruder und meines Gleichen ist, so kan ich Ihnen nicht Bürge sein, ob ich nicht ge-

wissen

wissen Menschen von unserm Stande gleichen werde, die sich so sehr gekützelt finden, wenn sie sich den Grossen nähern, die zur Unzeit von ihnen sprechen, sie nachahmen, und sich dadurch eine grosse Achtung zu erwerben glauben. Man mag einen solchen Menschen immer als einen lächerlichen Thoren betrachten, der den Stof zu einem Lustspiele hergeben, und zu lachen machen kan; aber ich fürchte, daß er in der Folge eine Menge der Sittlichkeit sehr widersprechender Laster nach sich schleppen werde. Wenn ich so viel Ehrfurcht und Bewunderung gegen Titel, Pracht und Ehrenstellen bezeige, so wird es mir sehr schwer lassen, mit meinem Stande zufrieden zu sein, und werde ich mir nicht hundert Freiheiten erlauben, um mich aus demselben hinaus zu schwingen? Ich bin also ein Opfer des Ehrgeizes, der sich nur mit Kleinigkeiten abgiebt, aber eben darum nach der Habsucht die erniedrigendste und gefährlichste Leidenschaft ist. Begegnen Ihnen nicht täglich solche Thoren, welche in ihrer Ungeduld, Leute vom Stande zu werden, und in der Meinung, daß sie die Würden schon wirklich besizzen, nach welchen sie streben, sich brüsten, schon vorher die Miene eines grossen Mannes annehmen, und sich zu herrschaftlichen Gekken machen? Ohne mir zu schmeicheln, ich glaube, Geist genug zu besizzen, um mich vor dieser Albernheit zu bewahren. Wenn ich mich aber zu den Füssen der Grossen, deren Glük ich bewundere, entehre, erhebe ich mich nicht auf eine thierisch dumme Art über diejenigen, die geringer, als ich, sind?

Vielleicht sezze ich auch meines Gleichen in ihre Klasse, denn die Eitelkeit ist sehr blind, sehr thöricht und sehr ungerecht. Mit welcher Verachtung werde ich nicht meinen Hausgenossen, jene Arbeitsleute, jene Künstler, alle diejenigen Menschen behandeln, die ein jeder, der sie bezahlen kan, nur als seine Diener betrachtet? Wenn ich nur billig bin, werde ich mich schon für ein Muster der vollkommensten Menschlichkeit halten. Dieser erste Fehltritt kan mich sehr weit führen; ich werde alsbald kleine Ungerechtigkeiten mit kaltem Blute, und ohne Gewissensängstigkeit begehen; ich werde in meinem Herzen den Keim der geselligen Empfindungen erstikken, welche die Natur zu meinem Besten hineingelegt hat; und welche Verheerungen wird nicht meine Eigenliebe noch anrichten! Wie viele Foderungen werden sich anhäufen, bis sie mich endlich zum vollkommenen Thoren machen! Denn warum sollte ich allein mich vor Lastern bewahren, welche die blinde Eitelkeit so allgemein eingeführt hat?

Wenn im Gegentheile die Gleichheit der Menschen eine Wahrheit für mich ist, wenn sie meinem Geiste stets gegenwärtig ist, stets in meinem Herzen lebet, welche Hülfe wird sie mir nicht leisten, um die Leidenschaften, die ich am meisten zu fürchten habe, zu bekämpfen, und ihnen Einhalt zu thun! Das Beispiel der Höhern wird mich nicht rechtfertigen, wenn ich die Schwachheit gehabt habe, sie nachzuäffen. Anstatt mir den niedrigen Geist der Geringern, bei denen das Armselige ihres Standes

und unedle Beschäftigungen alles Gefühl ihrer Würde erstikket haben, einhauchen zu lassen, werde ich nicht eine Art von wohlthätiger Gleichgültigkeit empfinden, die ich nicht erklären kan, und die uns die Wegwerfung unsers Gleichen ertragen lehret? Ich werde den Muth haben, die Unglüklichen zu beklagen, und ihnen, ohne daß sie es gewahr werden, die Hand zu reichen, um sie bis zu mir herauf zu heben, oder mich bis zu ihnen herabzulassen. Da ich weder die guten, noch die schlimmen Gaben des Glükkes schäzze, sie mögen so groß sein, als sie wollen, so däucht mich, ich werde ohne viele Mühe mehr gerecht und menschlich sein können. Ohne Mühe werde ich mir jenes allgemeine Wohlwollen zu eigen machen, welches uns die Menschen gewinnet, und indem es uns Freunde machet, zu unserm Glükke so viel beiträgt.

Wenn ich, beseelet von dem Geist der Gerechtigkeit, die Schwäche der Geringern nicht misbrauche, wenn ich nicht nach dem Beispiele jener Grossen, und überhaupt jener Halbherren, die mir sehr unbillig scheinen, sie nicht mit Wildheit unter dem Gewichte meiner vermeintlichen Gröſse zertrete; oder wenn ich nicht die stolze Güte habe, sie zu erinnern, daß sie ihren Plaz weit von und unter mir nehmen, und mir ihre Ehrfurcht bezeigen sollen, so werde ich gewiß auch nicht vor den Höhern kriechen. Mein Körper, sagte Fontenelle, beugt sich ehrfurchtsvoll, wenn ich einen grossen Herrn grüsse, aber meine Seele beuget sich nicht. In Wahrheit, ein eines Weisen, welcher die Würde

des Menschen kennet, welcher sich festgesezten Gewohnheiten aus hergebrachter Nothwendigkeit unterwirft, und uns wie Kinder behandelt, deren Vorurtheile und Schwachheit man schonen muß, würdiger Spruch! Im Stande der Gleichheit giebt es keine Ausschweifung; so lange diese ihrer Natur getreu und ohne Hochmuth mit Güte und Vertraulichkeit verbunden ist, so fürchte man ja nicht, daß man sie zu weit treiben möge. Habt ihr mit Leuten von höherm Geiste zu thun, so werden sie sich auf ihrem Posten erhalten, und euch desto mehr lieben. Schonet die andern; durch zu viel Ehrfurchtsbezeigung würdet ihr sie nur in Verlegenheit sezzen; sie würden glauben, ihr spottet ihrer, und sich die Freiheit nicht zu nehmen getrauen, euch zu lieben. Wider welche Regel der Sittenlehre würde ich handeln, wenn ich darauf beharrte, meines Gleichen in einem andern Kleide oder Purpur sehen zu wollen, als mit welchem dieser Arme, oder dieser Reiche gewöhnlich bekleidet sind?

Aber lassen Sie uns, wenns Ihnen gefällig ist, Arist, von unserer häuslichen Privatmoral zu jener grossen Sittenlehre der Gesellschaften übergehen; und Sie werden meines Erachtens sehen, daß diese Gleichheit, wovon ich mir in meinem unbemerkten Mittelstande so viele Vortheile verspreche, grössern Staaten nicht weniger vortheilhaft sei. Blos darum, weil unsere Väter diese wichtige Wahrheit vergessen hatten, haben sie den Gegenstand, wegen dessen sie ihrer Unabhängigkeit

entsagt,

entsagt, sich Gesezzen unterworfen, und Obrigkeiten ernannt haben, aus den Augen verloren. Durch eine Folge jener Lüsternheit, welche in unserm Herzen zu gleicher Zeit mit uns entstehet, und niemals ausstirbt, verschmäheten die Bürger, welchen die Natur mehr Durchdringlichkeit, Licht und Talent mitgetheilet hatte, jene Vorschriften, wovon die Vernunft, wenn ich mich so ausdrükken darf, und wie ich Ihnen schon zuvor erkläret habe, nur die ersten Linien in unserm Innern gezeichnet hat. Ihr Stolz machte Ansprüche, welche sie unverzüglich als unstreitige Rechte ansahen; sie trennten sich also von dem grossen Haufen, und glaubten, dieser sei bestimmet, ihnen zu gehorchen. Die ersten Begriffe von der Gleichheit verloschen. Man begreifet nicht, daß die Vorsicht ihre milden Gaben nur darum so ungleich vertheilet habe, damit sie uns vereinige, und uns geschikt mache, die für die Gesellschaft unentbehrlichen, erhabenen oder einfältigern Pflichten zu erfüllen. Die verständigsten Menschen dachten nicht daran, daß ihnen die Natur nur darum ein höheres Genie gegeben habe, um die Unfähigkeit der andern zu ersezzen, und sie zu leiten, so wie ein Vater sein Kind beherrschet und leitet, dessen Vernunft noch nicht entwikkelt ist; man fand es bequemer und vortheilhafter, schwache, leicht zu hintergehende Köpfe aus ihnen zu machen.

Diese erste Ungerechtigkeit war die Quelle aller unserer Uebel. Was mußte endlich hieraus entspringen? Während daß die einen ihren wachsenden

Ehrgeizze den Zügel ließen, welcher eine Menge anderer eben so ungerechter Leidenschaften mit aufwekte, fanden es die andern, troz ihrer Plumpheit, aus Instinkt unbillig, daß man sie erniedrigen und verachten wollte. Daher die unbilligen Mißhandlungen von Seiten der neuen Grossen; denn man würde sich um die höhere Macht nicht bekümmern, wenn man dieselbe verbergen müßte; diese Unbilligkeiten entzweiten den Staat, und sezten dem allgemeinen Besten zwei besondere Interessen entgegen. Die Einheit der politischen Gesellschaft ward zerrissen, und die Gesezze waren nach so vielfältigen Kämpfen der Leidenschaften, deren eine die andere aufwekte, nichts mehr als das Werk der Herrschsucht oder der Rache; die Bürger selbst aber Unterdrükker, oder Unterdrükte.

Sie werden das, was ich Ihnen hier gesagt habe, in der Geschichte aller Völker finden, wenn Sie dieselbe mit Aufmerksamkeit lesen. Aber ich kan meiner Versuchung nicht widerstehen, Ihnen von den Römern etwas zu sagen, deren so blühende, und nachmals so sehr herabgekommene Wohlfahrt meine Wahrheit, die ich Ihnen vorlege, auf eine ganz vorzügliche Art beweiset. Sie werden sich erinnern, daß der feste Charakter der Römer schwächlicher zu werden begann, als die Oberhäupter der Verschwörung wider den Tarquinius, um den grossen Haufen für ihr Unternehmen zu gewinnen, ihm erklärten, daß sie künftig keinem Gesezze mehr gehorchen sollten, welche die Gleichheit wieder einführen würden. Welcher

Edelmuth, welcher erhabene Schwung, welche Stärke kam nicht in diesem Augenblikke wieder in ihre Herzen zurük! Es ist dieses eine nothwendige Folge der Politik der Grossen, und der Erwartungen des Volkes, welche ihre Interessen und ihre Rechte miteinander vermengen.

Wenn diese neue Ordnung von den Patriciern mit guter Absicht wäre eingeführt worden, so würde Rom, anstatt Eroberungssüchtig zu werden, und sich selbst seinen Umsturz zu bereiten, allem Anscheine nach, ein zweites Lacedemon geworden sein; denn die Liebe zur Gleichheit hätte ihm zur Ausübung der gewissenhaftesten Gerechtigkeit einen Vorschmak gegeben, und man ist gegen Ausländer nicht ungerecht, wenn man gegen seine Mitbürger gerecht ist. Allein die Grossen, welche das Volk nur zu hintergehen im Sinne hatten, hatten den Porsenna kaum genöthiget, das neue Konsulat hochzuachten, und ihn kaum von dem Tode des Tarquins unterrichtet, als sie keiner andern Stimme, als der Stimme ihres Stolzes mehr Gehör gaben, und ihre Macht mißbrauchten. Wäre der Stolz des Volkes unter der Tirannei des Raths erstorben, so würden wir heut zu Tage den Namen Roms und der Römer nicht mehr kennen, und wir hätten vielleicht keine einzige von den hellen Einsichten, die wir ihnen zu danken haben, oder wir würden sie uns vielleicht mit weit mehr Mühe haben erwerben müssen.

Was man immer sagen will, so sehen Sie, meine Freunde, daß das Volk während der grossen

Veränderung, die sich in der Regierungsform ereignete, sich Tugend und Einsichten genug erworben hat, um seine Hofnungen wahr zu machen, und zur Grundlage der Gleichheit Tribunen zu ernennen, welche sie beschüzzen, und die Tirannei zu Boden stürzen mußten, welche die Grossen wider sie und wider den Pöbel verhänget hatten. Bemerken Sie, wie sich der Charakter dieser römischen Größe mitten unter den Zwistigkeiten, welche den Senat und das Volk entzweien, und im Grunde dazu dienen, allen beiden das nämliche Interesse zu geben, entwikkelt. Wie vielen Tugenden und Fähigkeiten gab nicht die Beharrlichkeit der Tribunen und des Volkes, mit welcher sie den Patriciern gleich zu kommen sich bestrebten, in der Republik ihre Entstehung! Eine allgemeine Nacheiferung schuf, so zu sagen alle Leidenschaften in eben so viele Tugenden um. Daher jene erhabene Politik, welche, da sie die Römer zu ihren Unternehmungen vorbereitete, und ihnen den guten Erfolg derselben als unvermeidlich zusicherte, ihnen so viele Uebermacht über alle andern Völker gegeben hat.

Sehen Sie die Früchte der Gleichheit. Aber die Patricier, welche das Volk nur von öffentlichen Beschäftigungen mit ihrem Staate abziehen wollten, hatten die unglükliche Geschiklichkeit, seinen Stolz und Muth wider benachbarte Nationen anzufeuern. Sie wissen es; alles ward überwunden, unterjochet und unterworfen. Aber während daß die Republik unter dem Gewicht ihrer Herr-

schaft nicht gar zu Boden gedrükt wurde, sogar während daß sie noch fortfährt, über ihre Feinde zu triumphiren: sehe ich schon Spuren ihres Verfalles mit darunter, die mir den gewissen Umsturz vorher sagen. Die Gleichheit kan bei einem so ausgebreiteten, so mächtigen, und dem Anscheine nach so glüklichen Staate nicht mehr bestehen, die Beute von den Ueberwundenen, welche die Sitten anfänglich schwächet, zernichtet endlich gar eine Tugend nach der andern. Die Reichthümer haben die Gleichheit des Standes zerstöret, und es ist daher unmöglich, die Reichen und die Armen unter einen Gesichtspunkt zu bringen, wie man es zuvor mit den Patriciern und den Plebejern gethan hat. Zwistigkeiten dienten vormals dazu, die Herzen zu vereinigen; nun werden sie zu nichts mehr dienen, als sie noch mehr zu entzweien; denn zwischen der Pracht des Reichen und der Armseligkeit des Dürftigen läßt sich kein Vergleich denken.

Da man schon keine Tugenden mehr hatte, hatte man doch noch grosse Talente; aber es waren klägliche Talente, welche nur einen Graechus, Marius, Sylla, Pompejus, Krassus, Cäsar, Oktavius, Antonius und Lepidus hervorbrachten. Aber ich will einhalten. Um wieder zu jener Liebe zur Gleichheit, von welcher ich sprach, zurük zu kommen, so bitte ich Sie, zu bemerken, wie sehr sich die Seelen in dem Maaße herabwürdigen und erniedrigen, als sie gegen diese Wahrheit, welche so viele Helden hervorgebracht hat, weniger empfindlich

lich sind. Die Habsucht verkaufet das Vaterland an die Herrschsucht der Oberhäupter; man verkaufet seine Freiheit, oder seine Familie; man schlägt sich thörigt über die Wahl eines Tirannen, Ist endlich der Blutdurst und die Verbannungssucht gesättiget, hat eine Erschöpfung der Kräfte und der wilden Wuth ihr Schiksal entschieden, genießen die einen die gewünschten Vorzüge, und haben sich die andern daran gewöhnet, sich vor denselben zu demüthigen, so wird man zu Rom nicht den geringsten Funken des vorigen Genies mehr entdekken. Man fängt selbst Auguste zu lieben an, und eine blöde Furcht erniedriget bald jeden Geist. Eine tödtliche Trägheit begleitet sie, und erstikket sie endlich gar unter der Regierung eines Tibers und seiner Nachfolger.

Aber lassen wir die Politik gut sein, mein lieber Arist; wir wollen wieder zu unserer Sittenlehre zurükkehren. Sein Sie versichert, daß wir diese Grundsäzze in unserm Herzen nicht befestigen können, wofern wir nicht ohne Unterlaß daran arbeiten, unsern Geist aufzuklären, und uns von jenen irrigen Meinungen loszuwikkeln, welche die Leidenschaften in der Welt ausgestreuet haben, und deren Herrschaft einzig und allein unsere Unwissenheit aufrecht erhält und unterstüzzet. Hat man Beurtheilungskraft, so ist es nicht schwer, sich von dem Nichts alles dessen zu überzeugen, was wir vor andern Dingen bewundern. Lernen wir die Bedürfnisse der Natur kennen, und wir werden bald bei einem mittelmäßigen Glükke einen unend-

lichen

lichen Ueberfluß finden. Lasset uns alle Tage mit Horaz zu uns selbst sagen: Parvum parva ducent. Diese, anfänglich etwas herbe Wahrheit wird sanft werden, wenn man sich mit derselben vertraut macht. Ich werde mich daran gewöhnen, wenn ich den Muth habe, die Dekke wegzunehmen, hinter welcher sich die Grossen und Reichen zu verbergen, und uns zu täuschen bemühen. Sobald als sich mir diese Wahrheit zeigen wird, werde ich den Werth der Mittelmäßigkeit erkennen. Sie wird von der Wohlfahrt begleitet, weil es leicht ist, ihre mässigen Begierden zu befriedigen.

Licet sub paupere tecto

Reges et regum vita praecurrere amicos.

Da das Sittenverderbniß so groß geworden, daß durch dasselbe alles Licht der Vernunft erstikket worden ist, da die Moral so viele Feinde, nämlich alle Vorurtheile, welche unsere Leidenschaften eingeführt haben, und die endlich sich wirklich die Rechte der Wahrheit angemasset haben, zu bekämpfen hat, so werde ich meinem Philosophen, welchen die Weisheit zur Menschenliebe und zum Mitleiden einladen soll, wohl gestatten, daß er die Menschen ein wenig zu verachten anfange.*) Dieses Mittel ist

*) Diese Verachtung muß hier nicht im eigentlichen Verstande genommen werden; sie ist keine Folge eines übertriebenen Hochmuths, welcher der Ehre des andern zu nahe tritt; sie ist folglich kein Laster. Herr Mably, und mit ihm jeder Philosoph, verstehet darunter nichts anders als die lebhafte Er-

ist nicht übel; die Meinungen, die anstekkenden Beispiele werden weniger Eindruk auf sein Herz machen. Diese Art von Eitelkeit, die ich ihm zugestehe, wird ihm ein Zutrauen zu sich selbst einflössen; der erstere glükliche Erfolg wird einem neuen Muth machen, und man wird eben darum neue Unternehmungen wagen. *) Je weiter man auf seiner

Erkenntniß menschlicher Schwachheit, die Ueberzeugung, daß der Mensch von tausend und tausend Thorheiten und Irrthümern umringt und gegängelt wird, von einem Fehltritte sich in den andern stürzet, allenthalben mit Kleinigkeiten beschäftiget, und stets ein Spiel seiner Leidenschaften ist. Diese Kentniß des Menschen, so wie er ist, lehret uns, den Menschen überhaupt, (denn von einzelnen Individuen ist hier die Rede nicht,) keinen höhern Werth beizulegen, als sie wirklich haben, und sie nicht mit mehr Hochachtung anzusehen, als sie verdienen. Da wir nun auch an dieser allgemeinen Eigenschaft mit Theil haben, so fällt durch diese Erkenntniß eine übertriebene Meinung von uns selbst, Eigendünkel, Hochmuth und ein vermessenes Zutrauen auf unsere Kräfte weg, und wir werden moralisch besser.

Anm. d. Uebers.

*) Wenn nur die Verachtung nicht persönlich wird, wenn nur der Gegenstand derselben kein anderer ist, als der allgemeine Grundsaz: der Mensch ist schwach, unvollkommen, voll Aberglauben, Vorurtheile und kleiner Meinungen; die größte Weisheit des Menschen ist beinahe nicht viel besser als Thorheit; seine Wünsche, seine Neigungen, seine Freuden sind klein und läppisch; alles, was der Mensch

seiner Laufbahn vorrükken wird, destomehr wird man entdekken, wie weit man noch von seinem Ziele, das man sich vorgestekket, entfernet, und wie sehr man noch an den bösen Gewohnheiten hänget, die man sich zu eigen gemacht hat. Die Philosophie wird geschmeidiger, und der Mensch mitleidiger werden. Die Mittel, die ich hier vorschreibe, sind freilich nicht ganz rein, nicht ganz edel, nicht ganz erhaben; das dauert mich; aber die Schwäche unseres Temperaments erlaubet uns keine strengere Kurart. Es scheinet mir, ich habe noch hundert Dinge zu sagen, um meine Lehre zu verfechten; allein die Stunde schlägt bald, wir müssen uns fortbegeben. Die Kälte bricht allmählig an, und um nicht selbst wider die Vernunft zu handeln, die wir mit so grossen Lobsprüchen erhoben haben, werden wir meines Erachtens wohl thun, wenn wir unsern Spaziergang endigen.

Das ist mir nicht lieb, sagte Theant; ich hörte Ihnen mit dem größten Vergnügen zu, und ich glaube, daß ich aus Ihren weisen Betrachtungen einen großen Vortheil ziehen werde. Ich werde sie oft während meiner Wanderschaft in diesem Leben in mein Gedächtniß zurükrufen, und ich schmeichle mir, daß ich

Mensch liebt und thut, ist Spielzeug; er verdienet Mitleiden dafür, die Dinge selbst aber Verachtung! Nur die Tugend allein macht ihn zu einem höhern Wesen, zum Weisen!

Anm. d. Uebers.

ich sie den Versuchungen, mit welchen Paris von allen Seiten der Philosophie zu Leibe gehet, oft mit Frucht entgegen sezzen werde. Sie haben es vielleicht selbst nicht bemerkt, meine Freunde, daß Sie während unsern zwei Spaziergängen beinahe die ganze Moral umfasset haben. Man darf sich über die Leidenschaften nicht mehr beklagen, sie sind nothwendig, und da die Natur keine Stiefmutter gegen uns ist, so müssen sie uns auch nüzlich werden. Sie sind in der That dazu vorhanden, daß sie uns, wenn wir unsere Vernunft gewöhnet haben, ihre Herrschaft aufrecht zu erhalten, und uns zu leiten, zu jener Größe und Stärke erheben, worüber wir selbst erstaunen. Um aus der Lehre des Eugen einen guten Nuzzen zu ziehen, muß man mit diesen philosophischen Wahrheiten schon bis auf einen gewissen Grad vertraut sein, oder wenigstens nicht ein von den Sitten und Vorurtheilen der Zeit verdorbenes Herz mit sich herumtragen. Ungeachtet alles dessen, was wir bereits über die Natur der Leidenschaften gehöret haben, so ist dieser Gegenstand doch noch nicht erschöpfet. Weil sie bis zur gebieterischen Beherrschung der Welt sich erhoben haben, so kan man sie nicht genug studiren. Um zu lernen, wie man Herr über sie werden könne, und um sich zur Aufnahme der Grundsäzze des Eugen vorzubereiten, muß man, meiner Meinung nach, den Menschen, wie er bei seiner Geburt, in diesem Augenblikke ist, wo er noch nichts, als einen groben Instinkt hat, betrachten. Man müßte untersuchen, wie unsere Sinnen nach und nach unsere Vernunft

auf=

aufklären, während daß sie zu gleicher Zeit Leidenschaften ihre Entstehung geben, deren listige Anschläge und Gefahren zu kennen, wir noch lange Zeit hindurch unvermögend sind. Wenn man sie auf diese Art, sezte Theant hinzu, in ihrer Entwiklung, ihrem Laufe, ihrem stufenweisen Gange, und ihrer Lebensart verfolgt, kan man endlich hoffen, daß man eine minder lasterhafte Generation werde hervorgehen sehen. Zum wenigsten werden junge Leute, welche geschaffen sind, um die Wahrheit zu suchen und zu lieben, nicht mehr die nämlichen Hindernisse finden, die sie heut zu Tage zurüksezzen. Sie müssen uns, fuhr Theant fort, indem er sich zu mir wandte, uns eine Menge Beobachtungen mittheilen; sie werden Leuten sehr nüzlich sein, welche rechtschaffen zu sein verlangen, welche die Tugend aufrichtig lieben, aber, weil sie durch ihre Geschäfte zu sehr zerstreuet werden, und nicht wissen, welche Methode sie befolgen sollten, sich sehr leicht verirren. Versprechen Sie mir daher, daß Sie, wenn wir uns morgen in diesem Laubengange wieder einfinden — — Nein, mein lieber Theant, ich verspreche nichts. Wir erwarten diese lezte Abhandlung über die Sittenlehre von Ihnen, sezte ich hinzu. Sie werden sich vergebens weigern. Morgen also! Um die nämliche Stunde sehen wir uns in dieser Allee. Eugen und Arist bestunden ebenfalls darauf, und Theant bequemte sich endlich, unsern Bitten zu willfahren.

Drittes

Drittes Buch.

Von der Entwikkelung, dem Laufe, dem Gange, und dem Verhalten der Leidenschaften bei einem jedem Menschen.

Wir haben uns, lieber Kleant, auf unsern gewöhnlichen Spazierweg begeben, und Sie bekommen hier ein groſses Stük Moral zu lesen. Ich würde es Ihnen noch lieber zusenden, wenn ich mir schmeicheln dürfte, meinem Schreiben eben das lebhafte und auffallende Interesse mittheilen zu können, welches Eugen und Theant über alles, was sie sagen, verbreiten. Lezterer traf an dem Orte unserer Versammlung zuerst ein; wir hatten ihn nicht erwartet; und man hatte kaum Zeit zu fragen, wie man man lebe, als uns Arist mit seiner gewöhnlichen Ungeduld unterbrach. Wir sehen alle, sagte er, daß wir uns außerordentlich wohl befinden; die Zeit ist kostbar, und ich bin zu neugierig, zu hören, was uns Theant über die Leidenschaften zu sagen habe, als daß wir uns hier mit eitlen Komplimenten, wie Leute, aufhalten sollten, welche sich nichts anders zu sagen haben, und nicht wissen, womit sie sich unterhalten sollen. Ich bin bereit Sie zu vernehmen. Sie sezzen mich durch diesen Eifer in Verlegenheit, antwortete Theant. Das, was ich zu sagen habe, verdienet ihn nicht, und ich würde

weniger furchtsam sein, wenn blos die Freimüthigkeit des Gespräches und der Zufall die Beobachtungen, die ich Ihnen auf ihr Verlangen mittheile, herbeigeführt zu haben schienen.

Irre ich mich? fuhr Theant fort, wenn ich glaube, daß man den Menschen, um die Entwikkelung, den Lauf, den Gang unserer Leidenschaften, und die Leitungs- und Führungskunst derselben zu durchforschen, von dem Augenblikke seiner Geburt an betrachten, und ihm in allen physischen Ereignissen, welche ihn von der Kindheit bis ins graue Alter begleiten, nachspüren müsse. Noch nicht genug; daß man ihn auch in seinen verschiedenen Lagen und Verhältnissen, worinn er sich nach und nach befindet, prüfen und studiren müsse, welche oft, wie die Erfahrung lehret, nur gar zu große Macht über die völlige Veränderung, Modifikazion, und Verderbniß unsers Karakters haben.

Ich bin für die Meinung, daß sich die Kinder bei ihrer Geburt alle gleich sind, sehr eingenommen. Da sie noch keine einzige Idee haben (jezt glaubt man die angebornen Ideen eines Descartes, und Malebranche nicht mehr) und sich auf die Uebung ihrer weichen, zarten, und kaum gebildeten Sinne einschränken, so fühlen sie in sich noch keinen Reiz der Leidenschaften, der sie gar bald in Bewegung sezzen wird. Haben sie also nichts zu leiden? so geniessen sie einer Stille, welche sie in einen tiefen Schlummer versenkt. Sind sie von der Ruhe wieder wach? so denken sie an nichts, sie folgen der Bewegung, welche ihnen ihre Maschiene eindrükt,

und

und bemühen sich maschienenmäßig sich ihrer Glieder zu bedienen. Wenn sich bei einigen Kindern die die Freude, die Traurigkeit, der Zorn, oder eine gewisse Leutseligkeit mehr äußert, als bei den andern; so laß ich mich ungerne bereden, daß dieser Unterschied schon die Leidenschaften der verschiedenen Karaktere anzeigen soll. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind es die mehr oder weniger zarten Organe, welche durch die sie umgebenden Gegenstände mehr oder weniger Erschütterung leiden, eine mehr oder weniger dauerhafte Gesundheit, welche sie zur Freude in gleicherem Grade lenken, die mehr oder weniger lebhaft ist, oder sie zu einem mehr oder weniger anhaltendem, mehr oder weniger schmerzlichen Geschrei vermögen. Ein Kind, dessen einziges Bedürfniß die Nahrung ist, liebet nur den Schoos seiner Säugamme, welche es in jenem befriediget; sehen Sie das einzige Bedürfniß des Kindes, und folglich seine einzige Leidenschaft! Sollen aber diese Aeusserungen des zarten Alters wohl hinreichen, den Karakter zu bestimmen? Sind dann die Sorgen einer Säugamme für die Sinnen des Kindes schon eine Vorbereitung, um mit größerer Geschwindigkeit, Genauigkeit, und Stärke der Seele jene Eindrükke beizubringen, welche von den äußerlichen Gegenständen herrühren? Werden wohl ihre Bemühungen auf die Organe des Hirns einen Einfluß haben? Wird es dadurch einmal der Vernunft mit mehr oder weniger Genauigkeit und Gelehrigkeit folgen? Dieses wissen meines Erachtens

die Philosophen nicht; und wenn sie es einmal vollkommen einsehen, welchen Nuzzen werden wir aus ihren Einsichten schöpfen? Wie sollte man es anstellen, daß ihre Lehren bis zu den Ohren der Ammen dringen, welche so wenig dazu geschaffen sind, sich dieselben zu Nuzzen zu machen. Wir wollen uns der Natur überlassen, welche immer ihr Werk zu entwikkeln und zu vervollkommen beschäftiget ist; hüten wir uns dieselbe zu zwingen, sie ist weit beugsamer, als wir selbst sind.

Wenn ein Kind in seinem Gängelbande zu gehen, und vielmehr Worte als Gedanken zu stammeln; wenn es in seinem Geschmak abzuwechseln, und einigermassen einen Willen zu haben, schon anfängt, so ist dieses noch nicht der Zeitpunkt, wo die veränderlichen und unbeständigen Leidenschaften, welche kaum die Seele berühren, einen bestimmten Charakter geben können. Die äußerlichen Gegenstände lassen in dem Gedächtniß nur leichte Merkmale zurük, welche mit der Zeit durch neue darzwischen kommende Empfindungen werden ausgelöschet werden. Es ist wahr; einige Philosophen behaupteten, daß sich in dem ersten Alter gewisse Wohlgefallen, gewisse Vorurtheile, gewisse Antipathien eindrükken, welche das ganze Leben hindurch bleiben, wovon man unmöglich die Ursache entdekken kan. Ich gestehe es, daß ich schwerlich dieser Meinung beipflichten werde. Ist es nicht wahrscheinlicher, daß die Organen unserer Körper noch zu beugsam, zu schwach, zu zart, zu

schwankend seien, um sich anhaltende Fertigkeiten zu sammeln? Sie gehorchen wider ihren Willen allem, was ihnen nach und nach in die Sinne fällt. Daher entsteht die Unbeständigkeit der Kinder in ihrem Wohlgefallen, daher der rasche Uebergang von der Freude zur Traurigkeit, daher die beständige Abwechselung des Lachens und des Weinens. Eine solche Seele, welche sich einsmals in ihren Gedanken bis zu Gott hinanschwingen wird, welche einmal fähig sein wird das Licht bis in die finsteren Abgründe des menschlichen Herzens durchstrahlen zu machen, den Lauf der Sterne zu messen, und die Geheimnisse der Natur zu durchforschen, will, aus Mangel der dazu gehörigen Werkzeuge, bis dahin nur mit Puppenspielen beschäftiget sein, welche von allen Seiten reizzen, und ihre Begierden noch nicht fesseln können.

Gehen wir aber weg von diesem Gängelbande der Kinder, welches den Jungen so kurzweilig fesselt. Betrachten wir dieselben, wie sie schon kräftig genug sind, allein zu gehen, zu hüpfen, in die Höhe zu springen. Mit welchem Eifer spielen sie nicht unter einander! Man sehe, wie ihre Neigungen schon mehr Beständigkeit gewinnen; wie sie schon verschiedene Dinge lieben. Die Welt hat sich vor ihren Augen vergrößert, und ihre Seele hat sich mit ihrem Gedächtniß und mit den Kräften ihres Körpers erweitert. Sie laufen ohne Ueberlegung nach den Gegenständen, welche ihnen vergnügend zu sein scheinen; und sie fliehen, ohne es zu prüfen, diejenigen, welche ihnen mißfallen. Wie viele

Leidenschaften haben sich nun nicht schon entwikkelt? Man ist schon eifersüchtig, man fühlet einen Wetteifer, man ist stolz auf das, was man besizt, man will über seines gleichen herrschen, man ist bei dem geringsten Widerspruch erhizt, man wird von dem Lobe gerührt, man liebet eine unbedeutende Sache mit eben der Wärme, wie man bald seine Liebesgöttin, und hernach die Ehre und das Glük lieben wird.

Durchforsche man die Entwikkelung der Natur bei diesen Kindern noch tiefer; und man wird, meines Erachtens, sehen, daß ihre kindischen und durch ihre Unwissenheit fortgepflanzten Leidenschaften alle den nämlichen Karakter an sich haben, und daß sie alle mit der nämlichen Unbeständigkeit einander nachfolgen. Mehr oder weniger Hizze des Eifers unterscheidet sie zwar, aber sie geben sich durch die nämlichen Merkmale zu erkennen; weil sie sich zu verstellen noch nicht gelernt haben, und weil sie sich noch nicht, wie in dem reiferen Alter, unter einander vermischt und verdorben haben.

Verstreichen nun einige Jahre, ist die Kindheit ausgezogen, so ist das Gedächtniß mit einer Menge neuer Ideen vollgepfropft; die Kräfte des Leibes verschaffen der Seele mehr Feuer, sie nimmt eine weit grössere Anzahl Gegenstände auf; sie wirket immer auf die Organen unsers Körpers, übet ihre Herrschaft darüber aus, und die Fertigkeiten fangen an sich zu vereinigen. Bei den möglichst charakterisirten und brausendsten Leidenschaften glaube ich indessen dennoch die Ueberbleib-

sel des nämlichen Leichtsinnes, der nämlichen Unbeständigkeit, welche dem vorhergehenden Alter so eigen sind, wieder anzutreffen: daher hat die Vernunft, welche sonst zu schwach ist sich daran zu erinnern, nur schwankende, abgerissene, ungewisse und leere Ideen, welche sie weder vereinigen, noch verbinden kan, und welche in ihr die Gegenwirkungen hervorbringen. Nur die Zeit und eine noch längere Erfahrung werden sie in den Stand sezzen, ihre Reichthümer zu benuzzen. Indessen werden mitten unter dieser unendlichen Zahl Kinder, welche die Natur bestimmet, als Menschen ohne Charakter zu bleiben, welche von der herrschenden Meinung getrieben, alles lieben, hassen und verlangen werden, was man ihnen zu lieben, zu hassen und zu verlangen vorstellen wird, — sich dennoch einige Kinder auszeichnen, welche den übrigen weniger gleich zu werden anfangen. Diese sind diejenigen, welche in ihren Spielen die allgemeine Strasse nicht maschinenmäßig gehen wollen. Sie werden sagen, daß ihre Seele, welche sich, so zu sagen, ein bischen in sich selbst konzentrirt hat, weniger den Zerstreuungen und der Unbeständigkeit unterworfen sei. Sie denket, richtet ihr Augenmerk auf neue Spiele, oder sie vervollkommnet diejenigen, welche ihr gefallen. Dies sind nun die Keime eines Charakters; und diese Kinder verrathen schon, was sie einst werden sollen, wenn sie nicht durch eine übelangewandte Unterweisung in ihren Fortschritten gehindert werden.

Welche Weisheit, meine Freunde, liegt in

diesem langsamen Gange, den wir so vermessen der Natur vorwerfen, verborgen! Warum, fragen wir täglich, kömmt der Mensch als das vollkommenste Geschöpf, so spät zu seiner Vernunft? Warum entwikkeln sich die Verstandeskräfte so mühsam; da doch die Thiere von ihrer Geburt an ihren Instinkt, in wie weit er ihnen nothwendig ist, empfangen? Nämlich weil uns die Natur eine Seele gegeben hat, welche zum Denken gemacht ist, welche vermögend ist, sich von ihren Sinnen loszumachen, uns bis zu den höchsten Wahrheiten hinanzuführen, und uns den ganz geistigen Wesen näher zu bringen. Der Instinkt der Thiere ist keiner Vollkommenheit fähig, und es ist für diese schon alles geendiget, sobald sie für ihre Bedürfnisse dastehen. Hingegen behandelt uns die Natur als Wesen einer unendlich höheren Ordnung, welche durch die eingegebene Vernunft sich selbst das Gebäude der Erkenntniß und der Glükseligkeit aufzuführen bestimmt sind. Sie hat es gewollt, daß wir in der Gesellschaft leben sollen, um uns durch unsere Ueberlegungen, durch unsere Vernunftstralen, und durch unsere Kentnisse gemeinschaftlich einander beizuspringen. Da dieses nun unser unbezweifeltes Ziel ist, so haben wir lange Kinderjahre nothwendig, um dahin zu gelangen. Unsere Vernunft muß also Stufenweise aufgeklärt werden, und eine vieljährige Erziehung muß uns zur Erfüllung unserer Pflichten vorbereiten. Was für ein tolles, schändliches oder vielmehr abentheuerliches Wesen würden die Menschen sein, wenn die

zur Entwikkelung unsers Verstandes nöthigen Leidenschaften sich schon mit all ihrer Stärke gezeiget hätten, bevor unsere Vernunft durch die Erfahrung wäre aufgekläret worden? Wie würden wir erziehungsfähig sein? Durch welche Erziehung würde man die Uebel, mit welchen uns unsere Leidenschaften überhäufen, vorherzusehen oder abzuleiten gelernet haben? Unsere Vernunft, wenn sie keine Zeit gehabt hätte, die zu unserem Wohle nöthigen Einsichten zu sammeln, oder sich in den langen Kinderjahren die Fertigkeiten, als die Früchte der Erfahrung und Weisheit unserer Väter eigen zu machen, würde noch vor ihrer Entwikkelung eine Sklavin der Leidenschaften geblieben, und in viehischer Dummheit begraben worden sein.

Wir wollen aber, ohne uns länger bei diesen abstrakten Fragen aufzuhalten, auf unsere Kinder wieder kommen, und verlangen Sie ja nicht, ich bitte Sie, daß ich es versuche, die Ursache dieser Verschiedenheiten, welche ich bei denselben wahrzunehmen anfange, aufzusuchen. Wahrscheinlicher Weise muß man sie nur der Verschiedenheit selbst der inneren Organen unsers Körpers, und besonders unsers Gehirns zuschreiben, welche vielleicht bei den Menschen eben so verschieden sind, wie ihre Gesichtszüge. In meinen Augen würden sie für diese oder jene Eindrükke durch die äusserlichen Gegenstände weniger taugen. Mein Blut würde mit mehr oder weniger Lebhaftigkeit seinen Kreislauf nehmen, die seltneren oder überflüßigern animalischen Geister würden sich nach den Organen

mei-

meines Gehirns drängen, welche zur Aufnahme der hinlänglich tiefen Eindrükke nicht geneigt wären, um die Seele kräftig hierzu zu bestimmen, und ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Hingegen würden bei ihnen die Sinne glüklichere Fortschritte thun. Einige Philosophen schreiben diesen Unterschied der Charaktere den moralischen Ursachen alleine zu. Ich hätte mich ungefähr in ähnlichen, beinahe gleichförmigen und weniger anzüglichen Umständen befinden können, welche, da sie mich nicht lebhaft intereßiren konnten, mich meiner natürlichen Leichtfertigkeit überlassen haben würden. Ich fahre fort ein Kind zu sein, das ist, nach und nach von allen Gegenständen, welche sich mir vorstellen, beherrschet zu werden; während daß günstige Zufälle, wenn sie Ihnen täglich ein neues und abwechselndes Schauspiel darbieten, Sie gelehret haben gewisse Dinge vorzuziehen, und einen Geschmak daran zu haben, welchen Gewohnheit und Nachdenken erhöhen, und Sie von Tag zu Tag liebenswürdiger zu machen. Vielleicht auch, meine Freunde, tragen physische oder moralische Ursachen das Ihrige bei, die Verschiedenheit unserer Charaktere zu bilden; diese Meinung scheinet mir wenigstens wahrscheinlich.

Was es immer ist, so sind wir selbst nichts anders, als alte Kinder, wenn wir über diese erwachenden Leidenschaften lachen. Ich muß sie ohne Zweifel mit Vergnügen entspringen sehen, weil sie zu den Fortschritten der Vernunft dienen werden; aber warum nekken uns die Leidenschaften

immer auf eine so unkluge Art, anstatt daß wir über ihren Gang wachen, und sie durch eine jugendliche Moral, welche dem Geiste freie Luft verschaft, zu leiten anfangen? Warum erfreuen wir uns über die Bosheiten, welche uns vergnügen? Das heißt, die Vernunft von Jugend auf anweisen, daß sie eine Mitschuldige, und bald darauf eine Sklavin ihrer Leidenschaften werde. Diese Jugendpossen, sagt man, verrathen Geist und Talente. Beides ist falsch. Hat nicht der Thor eben so gut seine Leidenschaften wie der vernünftige Mann? Wenn man sich nur unbedeutende Gegenstände vornimmt, sagt man ferner, so vermögen sie kein einziges Uebel in der Welt anzurichten. Alles dieses zugegeben, sollen wir hernach nicht für die Zukunft zittern? Sollen wir nicht einsehen, daß sich diese Leidenschaften in einem Wesen ausbilden, welches täglich neue Kräfte gewinnet? Wenn wir uns nun zu einem Bürger, Hausvater, vielleicht bald zu einer obrigkeitlichen oder sehr mächtigen Stelle bestimmt sehen, so werden wir uns durch unser lächerliches Vergnügen unser Unglük, und das Unglük aller derjenigen, auf welche das unsrige einen Bezug hat, vorbereiten. Ist es uns wohl, die wir uns mit der Moral abgeben, erlaubt, nicht zu wissen, daß ihr erster und nöthigster Grundsaz dieser ist, die Kindheit auf eine Art zu erziehen, daß sie uns zu einem rechtschaffenen Jünglingsalter vorbereite, und daß endlich dieses so gefährliche Jünglingsalter uns die Tugenden des männlichen Alters erleichtere, und so stufenweise

weise zu einem glüklichen und ehrwürdigen Greisenalter führe.

Im Gegentheile sind solche Kinder, welche ohne Widerstand von allem, was sie umgiebt, hingerissen werden, welche an Händen und Füssen voll Lebhaftigkeit sind, welche keinen Wink der Einbildung und Vorstellung fahren lassen; — dazu bestimmt, daß sie ewig von Vorurtheilen auf Vorurtheile, von Irrwegen auf Irrwege, und von einer Vorliebe zur andern hinüberwandeln. Warum bemühen wir uns, um diesem Uebel zuvorzukommen, nicht, ihnen einen Charakter zu geben, anstatt daß wir ihr sanftes Wesen und ihre Gelehrigkeit auf eine dumme Art loben? Ich würde zuweilen ein Kind mürrisch, eigensinnig, zornig, eifersüchtig, neidisch, oder filzig machen; man würde ihm zwar dafür über einen dieser Fehler Vorwürfe machen; aber nur darum, weil man nicht weiß, vor welchen Laster er ihn bewahret habe. *) Diese Art von Bildung,

*) Der Saz ist ziemlich parador, aber sogar gefährlich ist er nicht, wofern man ihn recht verstehet, und keine unrechte Anwendung davon machet. Herr Mably fodert hier nicht, daß man den jungen Menschen so eigensinnig, zornig, neidisch ꝛc. mache, daß diese Unarten bis zur grossen, sehr bald unbezwinglichen Leidenschaft werden, die den Menschen zum Ungeheuer machet; er verstehet hier nicht jenen wilden Hang, jene zügellose Fertigkeit in diesen Unarten, welche wirklich ein Laster ist, und wodurch der Mensch sich selbst, und seinem Nächsten schadet. Eine solche Ausschweifung kan niemals eine Quelle zur

dung, die ich fodere, ist nicht unmöglich; aber sie erheischet einen Philosophen, und einen geschikten Erzieher, welcher freilich beinahe von allen Vätern, und gewiß von allen Müttern für einen Thoren angesehen werden würde. Warum trachten sie nicht ihren

zur Bildung eines moralisch guten Menschen werden. Die Laster hängen, wie selbst Hr. Mably sagt, wie eine Kette an einander; sie bedürfen alle ihres gegenseitigen Beistandes, und wo also einmal eines vorhanden ist, da finden sich bald alle übrigen ein. Hier ist also die Rede blos von kleinern Unarten, blos von einer geringern, nicht ausschweifenden Neigung zum Eigensinn, Zorn, Eifersucht, Neid ꝛc. — Ist es aber, wird man fragen, erlaubt, auch nur Unarten, auch nur schwache Neigungen zum Bösen in einem Menschen aufzuwekken, und zu ernähren? — Ich denke unter gewissen Bedingungen ist es erlaubt. Hat der junge Mensch einen so grossen Hang zu einer gewissen schädlichen Leidenschaft, daß man voraussieht, diese, wenn sie nicht vertilget, oder wenigstens geschwächet wird, werde endlich seine ganze Sittlichkeit zu Grunde richten, ist man vollkommen überzeugt, daß der junge Mensch durch gar nichts anders von diesem Uebel geheilet werden könne, als durch eine andere, minder schädliche Unart, die man ihm, dafür einflößt; und kan man endlich mit Gewißheit hoffen, daß diese ihm eingeflößte böse Neigung bei ihm nie zu einem förmlichen Laster erwachsen, noch viel weniger die Güte seines ganzen moralischen Charakters untergraben werde, dann ist es gewiß erlaubt, in sein Herz an die Stelle einer schädlichen Leidenschaft eine geringere, minder schädliche Neigung hinzupflanzen, und, da es um Verhütung eines grossen Uebels, nämlich eines

ihren Eleven wenigstens vor solchen Gefahren zu bewahren, welchen ihn, wenn ich mich so ausdrükken darf, die Nullität seines Charakters preisgiebt. Da er für alle Laster, welche ihm auf seinen Wegen aufstossen, empfänglich ist, würde nicht schon viel dabei

eines gänzlichen Sittenverderbnisses, welches ohne diesen Kunstgrif gewiß erfolgen würde, zu thun ist, sogar Pflicht Wenn man unter zweien Uebeln nothwendig eines wählen muß, so wähle man das geringere. Dieses schreibet uns Vernunft und Christenthum vor. Der gesellschaftlichen Ordnung ist eine solche Behandlungsart nicht entgegen. Die kleinen Unarten des Menschen, die er für eine Lasterhaftigkeit vertauschet, thun den Rechten der Gesellschaft keinen Eintrag; aber wenn man seine Lasterhaftigkeit durch diese neue Unart nicht gehoben hätte, dann wäre er gewiß eine Schande der Menschheit, und eine Geisel der Gesellschaft geworden. Es ist endlich ausgemacht, daß dergleichen schlimme Neigungen, wenn der Erzieher die Kunst verstund, sie auf einen würdigen Gegenstand zu lenken, auf das Wohl des Staates den glüklichsten Einfluß hatten. Sie waren die Triebfeder zu den schönsten Heldenthaten, und zu den nüzlichsten Unternehmungen. Die Geschichte bestättiget diese Wahrheit durch unzählige Beispiele. Hätte kein Fünkchen von Ehrgeiz und Neid in dem Herzen des Themistokles aufgelodert, hätten ihm nicht die Siegeszeichen des Miltiades den Schlaf geraubt, hätte er nicht bei dem Anblikke derselben Thränen vergossen, so würde er der grosse, seinem Vaterlande nüzliche Mann nicht geworden sein, den die Welt an ihm noch heut zu Tage bewundert.

Anm. d. Uebers.

dabei gewonnen sein, wenn man ihm eines an die Hand gäbe, um ihn vor den andern zu verwahren? Durchforschet sein Herz, studiret seine ersten Triebe. Finden Sie nichts in dieser Seele, welche immer für sich unentschlossen, und zum Denken an sich selbst unfähig ist? Benüzzet die Weichlichkeit eures Zöglings, um in demselben die Fertigkeiten zu sammeln; belehret ihn diejenige Tugend zu lieben, die er am leichtesten wird ausüben können. Vielleicht wird er durch den Beistand derselben weniger ein Spiel seiner natürlichen Schwachheit werden; er wird weit beherzter den Versuchungen widerstehen, und die einmal über eine gewisse Tugend erlangte Fertigkeit wird ihn vor mehreren Lastern schüzzen.

Besizzet ein Kind einen bestimmten Charakter, so hoffet nicht, denselben umstimmen zu können. Die Natur wird sich zwar gegen alle eure Bemühungen sträuben: aber ein anhaltender Fleiß kan entweder das Wohl, welches ihr hoffet, vergrössern, oder das zubefürchtende Uebel verkleinern. Je mehr ich daran denke, was ich alles von einem Erzieher fodere, um so mehr bin ich überzeugt, daß Eugen gestern Ursache hatte, die Klugheit allen Tugenden voran zu sezzen. Ohne dieselbe würde die Moral die allgemeinen Grundsäzze, welche sie sich für die ausführbarsten gewählet hat, weder gehörig zu ordnen wissen, noch durch Abwege zum Ziele gelangen können, indem die geradeste Strasse immer krumm scheinen würde. Indeß, meine Freunde, glauben Sie ja nicht,

daß

daß ich aus Liebe zur übereilten Weisheit meine Zöglinge als eben so viele Cato's umschaffen wolle. Die Klugheit ist zwar für dieselben nicht gemacht, aber sie muß bei ihrer Erziehung den ersten Plaz behaupten. Will man es ihnen mit Zwang beibringen, was diese erhabene, ihrem Alter noch unbekannte, Tugend sei, so werden sie dadurch noch furchtsamer, und folglich noch wankelmüthiger werden, als diejenigen, welche gar keinen Charakter haben; die übrigen, welche noch im Stande sind, die Verhältnisse der Dinge einzusehen, und deren Ursachen und Wirkungen zu beurtheilen, werden von eurem Unterrichte keinen andern Vortheil ziehen, als daß sie ihre Laster zu verbergen lernen. Will man diesen die Klugheit beibringen, so wird man sie nichts anders lehren, als unentschlossen, argwöhnisch, falsch, und lügenhaft zu sein. Ich wünschte vielmehr, daß sich ein Kind selbst in der Klugheit unterrichten möchte. Dieß wird es gewiß zu Stande bringen, wenn ihr die Kunst verstehet, die Folgen, welche ihm seine Unarten zuziehen, so zu benüzzen, daß sie ihm einige Pein, und die Folgen seiner guten Handlungen ein Vergnügen verursachen. Seine Erfahrung würde das Werk seiner Vernunft werden, diese würde es weit besser aufklären, als alle eure Sittenlehren, und modischen Züchtigungen, deren man sich in ihrer Rüksicht auf eine tarifmäßige Art bedienet. Welch ein Glük für solche Kinder wäre es, bei welchen nach ihrem Eintritt in die weite Welt diese ersten Keime der Klugheit durch

kein Schauspiel des gekrönten Lasters und der verachteten Tugend erstikket wären!

Die Kinder mögen einen Charakter haben, oder nicht, so ist die Ehrerbietung gegen ihre Aeltern und Erzieher die erste Tugend; hieraus müssen das Zutrauen und der freundschaftliche Umgang entstehen, ohne welche nothwendig alle Erziehung fehlerhaft werden muß. Das väterliche Haus stellet ihre ganze Republik vor; hier müssen sie bei Zeiten die gefällige Liebe, und gleichsam im Vorbeigehen die Ordnung und die Folgeleistung erlernen, wodurch sie unvermerkt zur Liebe und Ehrfurcht gegen die Gesezze und bürgerliche Obrigkeit, welchen sie sich in kurzer Zeit unterwerfen, vorbereitet werden. Hierin, meine Freunde, erschöpfet sich die ganze Sittenlehre, und, wenn ich so sagen darf, ich weiß nichts heiligers mehr zu wünschen. Bilden Sie sich ein, wir seien zu Paris. Wollte man einem Kinde eine große Hochschäzzung gegen seine Aeltern beibringen, würde dieses nicht tödtendes Gift in sein Herz giessen heissen? Welche Laster würden aus dieser Tugend, welche den Kindern zur Grundlage der Moral dienen soll, entspringen? Anstatt sich nach der Eingezogenheit in den Sitten, nach der Verbindung, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Bescheidenheit, u. s. f. zu bilden. Es würden gewissermaßen alle Laster vor ihren Augen gerechtfertiget sein; die verführerischen Beispiele würden die heilsamsten Lehren entkräf-

kräften. *) Wir dürfen nicht lange wählen. Lasset uns immer unsern Eleven in dem väterlichen Hause erziehen; und, ohngeachtet der Einwendungen gegen unsere öffentliche Erziehung, ihn in ein Erziehungshaus schikken. Da werden ihn seine Schulfreunde weit mehr, als seine Aeltern und Lehrmeister, bessern. Da er unter Kindern lebt, welche noch keine bösen Absichten haben, noch Politik besizzen, so wird er sich an die Gleichheit, jene schäzbare Empfindung, gewöhnen, von welcher man

*) In sofern, als die Aeltern von dem allgemeinen Verderbnisse der Sitten angestekt sind, in sofern böse Beispiele unendlich reizzen, in sofern, als man überhaupt gern die Sitten derjenigen annimmt, gegen welche man Hochachtung fühlet, ist Herrn Mablys Grundsaz gewiß richtig. Der Zögling soll seine Aeltern, als Aeltern, als Wohlthäter, die ihm das Leben, und alle hieraus fließenden Bequemlichkeiten gaben, hochschäzzen; als Menschen aber, welche in Irrthümern, Vorurtheilen und Lastern vergraben liegen, soll er sie nicht hochschäzzen; ihr Beispiel soll keine Macht über ihn haben. Wie wahr, wie schön, wie nüzlich ist dieser Grundsaz in der Theorie, und wie schön und nüzlich ist er nicht auch in der Ausübung, wofern er richtig befolgt werden kan! Allein wie viele Kentniß, welche beinahe unerreichbare Kunst erfodert nicht die Anwendung desselben, um weder auf der einen, noch auf der andern Seite abzugleiten, oder zu weit zu gehen, und wo finden wir die Erzieher, welche so viele Geschiklichkeit, welche dieses Arkanum besizzen, welches hiezu nothwendig erfodert wird?

 Anm. d. Uebers.

man uns gestern erzählte, und welche, da sie uns niemals verlassen darf, nie frühe genug in uns aufwachen kann. Seine moralischen Eigenschaften werden sich mit mehr Freiheit zeigen, und seine Talente werden sich weit freier entwikkeln. Man erwarte ja nicht ein gleiches von der häuslichen Erziehung. Die Schmeicheleien der Hausgenossen, und die unbescheidenen Liebkosungen eines Vaters oder einer Mutter verderben das Kind. Da es täglich von Leuten umgeben ist, welche weit älter als der Zögling sind, und welche weder die Geschiklichkeit noch ein Wohlgefallen daran haben, sich in seine Spiele zu mischen und ihn dazu anzufeuern, so wird sein Geist schläferig, er waget es nicht, sich mit einem einzigen Sprung zu ergözzen, und ich weiß nicht, welcher Inbegrif von Verdrießlichkeit und mürrischem Ernst, den man für Weisheit hält, seine Thorheit und Kindheit verlängert.

Wir wollen jezt vom jugendlichen Alter sprechen; Leute, welche sich mit der Kinderzucht abgegeben haben, bemerkten, daß sich bei dem Uebergang aus der Kindheit in die Jünglingsjahre eine ganz besondere Veränderung zeige. Oft, sagen sie, hat sich der Charakter eines Kindes gänzlich geändert, und gemeiniglich nehmen alle Leidenschaften einen andern Gang, und treten neue Pfade an. Ich weiß nicht, welche Hizze des Bluts uns einigermaßen neue Empfindungen mittheilet. Der betäubte, trunkene und unruhige Geist wird durch unbekannte Bedürfnisse ausser sich selbst hinausgerissen,

rissen, und findet an den Organen des Körpers Diener, welche, obwohl sie ihn selbst reizzen, dennoch sehr geneigt sind, ihm zu gehorchen. In dem Augenblikke, wo das Kind aufhört, wird sich oft der Jüngling noch nicht gewahr. Der Geist, der bei seiner Unruhe noch mehr Kräfte gewinnen soll, stehet stille; und der reife Ernst stellet sich rasch in den Spielen des Kindes ein, worüber ich mich verwundere, und welches ich nicht erklären kan. Wie sehr bedaure ich euch, ich fürchte sehr, ihr werdet euch nur vergebens bemühen, aus dieser Maschine einen Menschen zu bilden; ich fürchte sehr, ihr werdet, wenn ihr diese vorgebliche Weisheit lobet, nur eine unverbesserliche Thorheit rühmen. Forschet euren neuen Weisen sorgfältig aus, und ihr werdet endlich sehen, daß seine durch die erlittene Revolution herabgespannten und in ihren Handlungen weniger freien Organen, anstatt dem Geist zu gehorchen, und ihm mit der nämlichen Leichtigkeit zu dienen, ihn vielmehr auslöschen, einhüllen und zum Gefangenen machen. Von denjenigen, in denen eine glüklichere Veränderung vorgegangen ist, könnet ihr euch bessere Hofnungen machen; besorget aber immer eine Gefahr, seid aufmerksamer, und wachbarer, als jemals.

Glüklich die Jünglinge, die von dem großen Wunderwerk nichts wissen, welches die Natur in ihnen gewirkt hat, welche keine Erschütterung dabei fühlen, und keinen übeln Gebrauch davon machen. Aber ich gestehe es, ich zittere für jenes Jünglingsalter, welches die ganze Lebensart eines

Menschen entscheiden muß, wenn ich an die elende Erziehungsart denke, die unter uns zur Mode geworden ist. Legt dem Kinde keine Fessel an, sagt man; ich will, daß es glüklich sein soll, ich überlasse es seinen wunderlichen Einfällen; es soll sich ergözzen, und sein Unterricht soll nichts anders als eine Abwechselung seiner Spiele sein. *) Ganz gut;

*) Herr Mably zielet hier auf die bekante Regel der Pädagogik, daß man sich bei Kindern niemals merken lassen soll, daß man sie etwas lehren wolle; daß man beim Unterrichte die Miene des Schulhaltens sorgfältig vermeiden, und den Zöglingen alles spielend beibringen müsse. Kinder müssen Polissons sein, sagt der Verfasser der Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen. Diese schon vom Quinctilian gekante, und von den Neuern wieder aufgewärmte Vorschrift war seit geraumer Zeit das allgemeine Stekkenpferd aller Erzieher. Allein da man sie zu geradehin annahm, und ihr die gehörige Einschränkung nicht gab, so war sie unstreitig zu einseitig, und brachte, wenn sie gleich in dem Augenblikke eine erwünschte Wirkung that, doch später Folgen hervor, welche ein grösseres Uebel waren, als das Gute, das sie anfänglich stiftete. Indem man mit dem Gegenwärtigen beschäftiget war, vergaß man, seinen Blik auch auf die Zukunft zu werfen. Der Mensch ist doch wirklich zur Arbeit, zur Ordnung, zur Genauigkeit und Anstrengung seiner Kräfte geboren; er muß sich sein Brod im Schweiße des Angesichts verdienen. Aber wie sauer wird ihm das in reifern Jahren werden, wenn er in seiner Jugend an gar keine Ordnung, an keine Anstrengung seiner Kräfte gewöhnet worden. Der Mensch wird, wenn er

gut; es ist vermuthlich vernünftig, ein blindes Ungefähr dem gegenwärtigen Augenblikke, den man geniessen kan, aufzuopfern, und da unsere Lebensbahn mit so viel Mühseligkeit, Gram und Bitterkeiten bestreuet ist, so ist es billig, die Kindheit damit zu verschonen. Eure Methode ist vortreflich, wenn ihr versichert seid, daß euer Kind noch sterben werde, ehe es das mannbare Alter erreicht. Hoffet ihr es aber zu erhalten, durch welche unmenschliche Wege wollet ihr es ohne Vorsorge, ohne Verwahrungsmittel zu einem Alter gelangen lassen, welches den Täuschungen und Verirrungen der Sinne

er sieht, daß er nun eine ganz andre Lebensart ergreifen muß, sich in eine ganz neue Welt versezt glauben; er wird sich der Nothwendigkeit, wofern er seinen Unterhalt ohne Anstrengung nicht finden kan, nur mit Gram und einem peinigenden Widerwillen unterwerfen, und eben darum seine Pflichten schlecht erfüllen, oder, falls ihm das Glük zeitliche Güter genug zugeworfen hat, immer nur nach Ergözlichkeit streben, auch in diesem Alter nur spielen wollen, sich gänzlich der Trägheit und Unthätigkeit überlassen, und eine unnüzze Last der Gesellschaft sein. In unsern Tagen sind die Erzieher von diesem Irrthume, Gott Lob, wieder zurük gekommen, und haben zwischen den beiden Extremen einen glüklichen Mittelweg gefunden. Siehe Hrn. D. Bahrdts Abhandlung vom Zwek der Erziehung in Hrn. Raths Campe Revision des Erziehungswesens 1stem Bande, und Hrn. Trapps Anmerkung dazu über diesen Punkt.

Anm. d. Uebers.

Sinne am allermeisten ausgesezt ist? Was hoffet ihr daraus zu machen, wenn ihr allen seinen Leidenschaften eine Lokspeise darbiethet, und seine Vernunft in ihren Fortschritten zurük haltet? Bedenket, daß alle diese veränderlichen Einfälle, diese Läppereien, diese unaufhörlichen Ergözlichkeiten, diese Armseligkeiten, deren ihr bedürfet, um euch von den thörichten Lastern, in deren Mitte ihr vegetirt, aufzuhelfen, für die Kindheit nicht nothwendig sind. Machet euch ihre Unschuld zu Nuzzen. Ein Kind wird mit euch zufrieden, wird glüklich sein, wenn ihr in seinen Beschäftigungen eine Abwechselung zu treffen, und wechselweise seinen Geist und seinen Körper zu üben wisset, um der langen Weile und dem Ekkel zuvor zu kommen. Aber ich dringe in euch, und frage euch, durch welches Wunderwerk soll der Geist dieses Kindes, welchen ihr durch ein weichliches und lächerliches Nachgeben verunstaltet und verdorben habt, auf einmal der Aufmerksamkeit empfänglich werden, in welcher man ihn von der Geburt an üben muß, und ohne welche euer freier Jüngling nothwendig in jene Laster verfallen wird, die ihm ein lächerliches Manns- und ein schändliches Greisenalter bereiten.

Wenn sich ein junger Mensch nicht zur Zeit, in welcher seine noch schwachen und lenkbaren Leidenschaften einem Erzieher folgen können, an eine gewisse Vorschrift, an eine gewisse Arbeit, an ein gewisses Nachdenken gewöhnet hat, was wird man für Mittel ergreifen können, die in Zukunft mit Heftigkeit wallenden und vermessenen Leidenschaften,

welche

welche die Vernunft stören, zurükzuhalten, und auf den rechten Weg zu leiten? Ihr werdet ihnen zu Hülfe kommen, sagt ihr; ich aber sage euch voraus, daß alle eure Bemühungen unnüz sein werden; denn man hat uns gestern belehret, wie arglistig, fein und geschikt in der Kunst der Verstellung die Leidenschaften sind. Höchstens werdet ihr es so weit bringen, daß sich euer Zögling aus Zwang verberge; er wird euch hintergehen, ihr werdet der Betrogene sein; denn er wird mehr Geschiklichkeit haben, als ihr Wachbarkeit gehabt; und findet er einmal Gelegenheit, sich über eure Leichtgläubigkeit lustig zu machen, so wird euer Ansehen keine Wirkung mehr auf seinen Geist haben. Die schönen moralischen Betrachtungen über die Gefahr der Leidenschaften, die ihr ihm vorprediget, werden ihn nicht vor ihrem Wahnsinne bewahren. Er wird der Stimme eurer kalten Vernunft nicht Gehör geben: die Erfahrung mangelt ihm, sein Herz wird beredter sein, als ihr; und da ihr ihm zur Last fallet, so wird er euch sein Zutrauen versagen. Er wird euch nach und nach für einen Thoren, oder für einen Menschen ansehen, der ihn betrügen will; vorzüglich wird das geschehen, wenn ihr unter einer verdorbenen Nazion lebet, denn er ist zu sehr besorgt, sich selbst vor seinen Augen zu rechtfertigen, als daß er nicht ahnden sollte, was in der weiten Welt vorgeht. Er wird es sehr wohl bemerken, daß man dort über die Laster lachet, vor denen ihr ihm Furcht einjagen wollet, und daß man daselbst sogar dasjenige eh-

ret, wofür ihr ihm Verachtung einzuflössen versuchet.

Ich beharre darauf, daß unser Zögling eine beweinenswürdige Lebensart annehmen werde, wenn er nicht in sich selbst die Waffen zur Bestreitung seiner Leidenschaften findet. Man muß also statt dieser ewigen Spielwerke, welche man für so weise hält, keine Gelegenheit versäumen, in seine zarte Seele Wahrheiten zu säen, welche tiefe Wurzel fassen; man muß ihn zeitlich belehren, sich in sich selbst zu versammeln, sich seiner Aufmerksamkeit ohne vielem Zwang zu bemeistern, und die ersten Schritte seines Geistes zum Studiren anzufeuern. Die Leidenschaften können alsdann lebhaft und sogar ungestraft — ungestühm sein. Die Hizze des Blutes und des Herzens wird sich mit dem Geiste vereinigen, der seiner Seits für diesen Schwung, welcher seine Kräfte vermehren, und ihm seine schwersten Handlungen erleichtern und versüßen wird, weit empfänglicher ist. Da wird freilich mein Jüngling zu Boden fallen, aber er wird sich auch hurtig wieder empor heben. Bald wird sein Gang sicherer sein; denn unsere Vernunft ist mitten in den Vergnügungen, die ihr eigen sind, eben so unersättlich, als rasch unsere Sinne von den Wollüsten, nach welchen mit solchem Eifer getrachtet wird, gesättiget, und sogar ermüdet werden. Nach und nach wird sich zwischen der Vernunft und den Leidenschaften ein Gleichgewicht herstellen; und endlich werden Jahre, während sie verstreichen, meinem Philosophen diese Gewalt über sich

selbst

selbst geben, welche die Quelle seiner Glükseligkeit ist.

Meine Freunde, erwiederte Theant, es würde nur bei mir stehen, ihnen eine noch weit vortreflichere Moral zu predigen; sie würde aber irrig sein, und ich würde, da sie der Schwachheit unserer Natur nicht angemessen ist, nichts erhalten, wenn ich zu viel foderte. Ich will es ihnen aufrichtig zugeben, es giebt selbst Tugenden, die ich nicht gerne so frühzeitig bei einem jungen Menschen sehen möchte. Was sollte ich thun, wenn er unvermuthet mit achtzehn oder zwanzig Jahren diese Mäßigung, diese Gleichheit, diese Pünktlichkeit hätte, welche ich bei einem Manne von reifem Alter loben würde? Es ist handgreiflich, glaube ich, daß er diese Tugenden, da sie die Frucht seiner Erfahrung und seiner Ueberlegungen nicht sein konnten, nur einer Weichlichkeit seines Charakters zu verdanken hätte, welche, ob sie ihn gleich vor der Thorheit seines Alters verwahrte, ihm doch in der Folge nicht würde gestattet haben, sich zu jenen Tugenden zu erheben, welche Muth, Stärke und Seelengrösse fodern, und ohne welche man nothwendig die unentbehrlichsten Pflichten vergißt. Eine gar zu pünktliche, gar zu geduldige, gar zu kluge Haushaltung in diesem Punkte würde mich für die Zukunft besorglich machen. Ich hatte einen dieser zu frühzeitig zur Reife getriebenen Catos gekannt, den man ohne Zurükhaltung bei allen Gelegenheiten anrühmte. Er war die Hofnung seiner Familie, seine mit größter Leutse-

ligkeit und Eingezogenheit ausgeschmükten Tugenden hatten ihn überall berühmt gemacht, und man weissagte schon, daß er allezeit über seine Amtsgeschäfte erhaben sein werde. Einsmals wurde ich über alle diese abgeschmakten Lobsprüche müde: Euer Held, sagte ich zu dessen Schmeichlern, ist ohne Zweifel ein Wunderwerk; aber seine zu sehr abgemessenen Tugenden tragen das Bild und den Charakter seines Alters nicht an sich. Er wird von Tag zu Tag abnehmen, und ihr werdet endlich erstaunen, wenn ihr ihn nach zwölf oder funfzehn Jahren um eben so viele Stufen herabzusezzen genöthiget sein werdet, als ihr ihn heute mit eurem Lobe erhebet. Zum Unglük hab ich mich nicht betrogen, und man hat unter diesem Dekmantel der Weisheit alle jene Laster hervorkriechen gesehen, welche einer schwachen Seele eigen sind.

Wir fodern ja von einem Jünglinge nicht, daß er, um einmal etwas unternehmen zu können, von lebhaften Leidenschaften getrieben werden, daß er viele Klugheit, viele Mäßigung in den Vergnügungen besizzen, und daß er sich gewissenhaft innerhalb den geraden Schranken einer pünktlichen Gerechtigkeit halten soll. Einige Fehltritte werden mich weniger erschrekken, als eine so strenge Behutsamkeit, zum wenigsten wenn sie keine boshafte, neidische oder kleinmüthige Seele entdekken. Er ist mit Feinden umgeben, er lebet in einem Alter des Kampfes, er muß streiten, wenn er zu siegen lernen will; sind nicht die berühmtesten Kapitains

auch zuweilen überwunden worden, ohne ihren Ruhm zu verlieren? Es ist doch ein unterhaltendes Schauspiel, wenn sich ein Jüngling vertheidiget, mit sich selbst kämpfet, und sich, nachdem er von einer Leidenschaft ist zu Boden geworfen worden, seines Falles schämet, oder mit einem bittern Hohnlächeln die ihm gemachten Fallstrikke erblikket. Erwartet bald einen Menschen von einem höhern Verdienste an ihm zu sehen. Meine Voraussagung ist sicher; besonders wenn er nicht sich selbst zu fliehen sich bemühet, wenn er sich den kleinen Ausschweifungen seines Alters nur in der Absicht überläßt, um in der stillen Ruhe seiner Vernunft, die man nicht aufbringen oder ermüden muß, mit mehr Vergnügen sich selbst wieder zu finden. Widmet er dann einige Augenblikke dem Lesen einiger Werke, welche geschikter sind, seine Vernunft aufzuklären, als seine Einbildungskraft zu erhizzen, so seid versichert, er wird bald ganze Stunden diesem Geschäfte widmen. Fühlet er es einmal mit Vergnügen, daß er mehr werth ist als seine Gefährten, so werden ihre Beispiele weniger anstekkend sein. Darum werden auch seine eigenen Leidenschaften weniger verführerisch und weniger gebieterisch sein. Er wird die Gesellschaft erwachsener und verdienstvoller Menschen, nicht zwar um zu prahlen als vielmehr sich zu belehren suchen; und es wird sich deren Weisheit unvermerkt in seine Seele ergießen.

Die gefährlichste Klippe für dieses Alter sind die Wollust, die Weichlichkeit und der Luxus, welche,

während daß sie unsere Sinne reizzen, dieselben zugleich entkräften. Wenn sich auch die Seele nicht selbst mit verschlimmerte, wenn sie immer ihre ganze Hohheit und Würde beibehielte, was würde sie dennoch Großes, Schweres und Vortrefliches zu Stande bringen können? Sie würde nur unfähige Werkzeuge zu ihrem Dienste finden; libidinosa et intemperans adolescentia effoetum corpus tradit senectuti: (ein wollüstiges und unmäßiges Jünglingsalter überliefert dem Greisenalter einen ausgezehrten Körper); sie würde unter der Weichlichkeit erliegen. Ich schäzze die Spartaner und die Römer, welche sich durch die Uebung eines harten, mühsamen und frugalen Lebens daran gewöhnten, nichts für unmöglich zu halten. Stellet ihnen die anhaltendsten Beschwernisse vor, um ihr Leben zum Wohle des Vaterlandes zu opfern; ihre Seele wird sich mit Freude zu einer heldenmüthigen That bereit finden, indem ihr Körper durch Sinnlichkeiten nicht verzärtelt ist. Warum eilen wir die Stärke und den Muth der Jünglinge durch eine weichliche Erziehung zu entkräften und zu Grunde zu richten? Sie werden mit den Jahren Väter einer Familie werden; und kan man ohne Schauder daran denken, welche Herabwürdigung ihrer Nachkommenschaft bevorstehen werde? Ihr habt um so mehr Schuld, als sie alles dessen entbehren könten, wo nach euer Hochmuth und eure Unzufriedenheit mit so viel Mühe, Sorgfalt, und Standhaftigkeit zu streben sich in den Kopf gesezt hat. Ihre Ungeduld flösset ihnen keinen

Haß für ein Leben ein, das mit einiger Beschwerde und Betrübniß vermischet ist, und die allgemeinsten Vergnügungen werden für sie anziehend sein, ohne daß sie sich dabei schaden.

Man muß es gestehen, die Jünglinge scheinen nur einen Sinn, nur eine Leidenschaft zu haben; und diese Leidenschaft ist die Liebe, welche in der Folge eine Menge Laster nach sich ziehet, und wovor man sich nur mit größter Mühe, obschon ungemein viel daran liegt, verwahren kan. In welche Verworfenheit seiner selbst, in welches Nichts hat nicht die Liebe die Menschen gestürzt, welche die Natur nach einem reifern Alter für die herrlichsten Tugenden bestimmt hatte, wovon uns gestern Eugen erzählte? Es deucht mich, daß ich oft genug dergleichen Leute finde, welche sich in der Gesellschaft ausgezeichnet, und derselben sich recht nüzlich gemacht haben würden, wenn sie sich in der Jugend ihres Herzens bemeistert, und sich nicht zu weit in diese Läppereien, in diese Kleinigkeiten, in diese Quintessenzen der Verzärtlungen eingelassen hätten, welche sie zulezt als heroische Empfindungen betrachteten. Ich erforsche gerne, was sie würden geworden sein, wenn sie sich von den Sitten ihres Jahrhunderts nicht hätten dahin reissen lassen, oder wenn sie, indem sie sich dem Gegenstand ihrer Leidenschaft aufopferten, nicht diejenigen Laster ergriffen hätten, wozu sie keine natürliche Anlage hatten. Man kan meines Erachtens von den kleinen Funken der Vernunft, und selbst einer Seelenstärke, die ihnen zuweilen entwischen,

zwischen, auf die Eigenschaften schliessen, die sie unglüklicher Weise erstikket haben, und deren matte Ueberbleibsel zu nichts dienen, als sie in Widerspruch mit sich selbst zu sezzen, und sie lächerlich zu machen.

Man darf wohl glauben, daß die meisten Schriftsteller, welche über die Moral geschrieben haben, niemals die Handlung unsers Geistes und die Bewegungen unsers Herzens durchdacht haben. Einige, als die Stoiker, verlangen zu viel, und eben dadurch erhalten sie nichts. Ihre Laune ist verdrüßlich, und sie glauben unsere Tugenden auszuschmükken, da sie dieselben vielmehr entstalten, wenn sie die Gränzen, enger, als es die Natur vorschreibet, zurüksezzen. Die andern sind, während sie uns verbessern wollen, zu nachsehend. Es ist freilich eine Wohlthat, sich nach unserer Schwachheit zu richten, und anzuerkennen, daß uns die Vollkommenheit unmöglich ist; aber um nicht selbst auf Abwege zu gerathen, wenn man uns führen will, muß man die Quelle unserer Tugenden und Laster einsehen, und die fast unbegreiflichen Bande kennen, welche dieselben näher zusammen bringen, vereinigen, und manchmal verwirren.

Wir, meine Freunde, die wir ein bischen Philosophen sind, wollen über alles dieses mit kaltem Blute unsere Gründe angeben. Wir studieren den Menschen, wie er ist, um ihn zu unterrichten, was er in der Zukunft sein soll. Wir betrachten die Zeit, in der wir leben, mit welcher Geduld, mit welcher Klugheit wir heut zu Tage mit den

Leidenschaften umgehen, und denselben etwas zugestehen müssen, um sie gelehriger und weniger herrschend zu machen. Es bleibt uns nichts übrig, als daß wir, so zu sagen, unter den Lastern die minder gefährlichen auswählen.

Wenn ich den Trieb der Liebe betrachte, welchen uns die Natur gegeben hat, wenn ich den Reiz, oder vielmehr die Trunkenheit und die Betäubung erwäge, welche mit den Vergnügungen der Liebe verbunden sind; so ist es augenscheinlich, wenn ich mich nicht betrüge, daß uns die Vorsicht, anstatt eine vernünftige, und den Regeln der Pflicht angemessene Liebe zu tadeln, vielmehr dazu einladet, das Werk seiner Schöpfung zu verewigen. Wachset, und vermehret euch, heißt das erste Geboth, welches dem menschlichen Geschlecht ist gegeben worden. Ich möchte gerne wissen, in welchen Stükken der Jüngling, oder das Mädchen, welche sich zum ehelosen Stande durch ein Gelübd verbunden haben, höher zu schäzzen wären, als ein Vater oder eine Mutter, welche für die Gesellschaft ihre Kinder erziehen.

Die Weltleute sehen heut zu Tage bei dem ehelosen Stande nichts anders, als das Verdienst der überwundenen Schwierigkeit. Man irret sich aber; er ist eine Tugend einer höheren Ordnung; er ist eine besondere Gabe, welche die Vorsicht nach ihrem Wohlgefallen austheilet. Um hierüber sich weiter einzulassen, müßte man ein Theologe sein, und der bin ich eben nicht. Wenn ich nun bei den gesellschaftlichen Tugenden stehen bleibe, welche alle

Menschen

Menschen angehen, so sage ich, daß die Enthaltsamkeit und die Keuschheit unschäzbare Tugenden seien; weil sie den häuslichen Sitten, aus welchen der Uebergang zu den öffentlichen Sitten hergeleitet wird, zur Grundlage dienen, und auf diese Weise sowohl den Gesellschaften überhaupt, als auch denjenigen, welche sie ausüben, die größten Vortheile verschaffen.

Da wir so viele Laster zu überwinden haben, so hieße das mit den Kräften, die uns die Natur zur Bekämpfung unserer Leidenschaften mitgetheilet hat, sehr übel wirthschaften, wenn wir sie anwenden wollten, eine Tugend zu erlangen, die uns die Natur nicht befiehlt. Die Anstrengung, mit der man sich selbst überwände, könte uns nach und nach eine gegen die menschliche Schwachheit nicht duldsame, und jener bescheidenen Nachsicht, welche die Moral von uns fodert, entgegengesezte Härte einflössen. Vielleicht könte auch das Herz, müde des vielen Streitens, sich in dem Nezze irgend einer andern Leidenschaft verwikkeln lassen, und sich derselben ohne Aufhalt ganz ergeben. Ich will von der Ehelosigkeit der Weltleute nicht sprechen; sie scheinet ganz die nämliche zu sein, wie sie es bei den Römern zur Zeit ihres äußersten Verderbens war, da vernünftige Männer es nicht mehr wagten, sich den abentheuerlichen Folgen des Ehestandes auszusezzen.

Ich behaupte, daß die Freuden der Liebe erlaubt sind; selbst die Religionsgesezze aller Völker haben sie für wohlanständig erkläret, und geheiliget;

ich

ich schäzze aber das Bedürfniß der Liebe dem Bedürfnisse zu essen gleich. Wenn es erlaubt ist, zu essen, so ist es doch geboten, nüchtern und mässig zu bleiben. Was würden Sie von einem Vielfrasse denken, welcher seine Kehle und seinen Bauch zu seinem Gott machte, sich mit nichts, als mit den Gerichten, mit denen man sich erstikken will, beschäftigte, mit seinem Hauswirthe lange Berathschlagungen hielte, und die Vorsteher seiner Küche und Silberkammer ewig beunruhigte? Sie würden ohne Zweifel für dieses epikureische Schwein die gröste Verachtung haben. Ich werde mit eben dem Auge diejenigen Menschen betrachten, deren Seele ganz in ihren Sinnen zu sizzen scheinet; die Zeit wird ihn freilich vermuthlich klüger machen; aber was kan man von jenen vollendeten Seladons hoffen, deren Zärtlichkeit und Empfindsamkeit die Frauenzimmer so sehr schäzzen, und die diese Armseligkeiten, die Feinheit der Empfindung, diese Thorheiten, womit die Romanenschreiber ihre Werke vollstopfen, für eine gar zu schöne Sache halten? Ich, für meinen Theil, bin zu dikhäutig, um das Verdienst dieser Dinge zu erkennen; ich glaube, daß selbst die eheliche Liebe ihre Regeln, ihre Gränzen und ihre Pflichten hat, und, daß es so wenig erlaubt ist, seine Vernunft über seine Frau zu verlieren, als über seinen Nachbar. Die Ehe hat ihren Rausch, und so gerecht auch die Liebe, die sie begleiten muß, ist, so wird sie doch sträflich, so bald als sie in Weichlichkeit, Schwachheit und Narrheit ausartet, und den

 Mann

Mann der einem Menschen unentbehrlichsten Tugenden beraubet.

Wie sehr bedauere ich euch, arme Aeltern, die ihr die Kunst nicht verstundet, euren Kindern durch eine gute Erziehung ein tugendhaftes Jünglingsalter zuzubereiten, und die ihr nun euren ersten Fehler durch einen zweiten vergüten wollet, die ihr sie nun durch die Bande der Ehe vereinigen wollet, ohne zuvor ihren Charakter studiret zu haben, und ohne daß sie selbst zuvor die Würde ihres Standes kennen lernten! Warum überlasset ihr sie in dem bedenklichsten Augenblikke ihres Lebens sich selbst? Soll euch nicht das, was ihr bereits gesehen habt, erinnern, was ihr zu befürchten habt? Ihr seid so unvernünftig, über die Hizze mit Beifall zu frohlokken, welche ihr an den beiden jungen Leuten bemerket. Ihr merket es also nicht, daß sie die Ehe mißbrauchen. Ich, für meinen Theil, sehe es nur zu gut voraus, daß diese Liebe, womit sie so wenig haushalten, und wobei sie sich selbst und ihre Vernunft vergessen, bald verschwinden wird, um einer andern Leidenschaft Plaz zu machen. In einigen Monaten wird der Mann die Liste der lustigen Brüder mit seinem Namen vermehren, und die Frau, wenn sie noch einige Zeit, zum Beispiele sieben oder acht Monate bei guter Laune gewesen, und noch bei Ehren geblieben, wird sich endlich gegen die Untreue schadlos halten, wovon man ihr Beweise gab. Vergebens werde ich alsdann bei dieser Familie einige Tugenden suchen, welche

ihre Zierde sein, und ihre Glükseligkeit ausmachen sollten. Ich sehe nichts, als eine übel bestellte Wirthschaft; das Vertrauen ist daraus verbannet; aus allem wird ein Geheimniß gemacht, überall in die Ohren geflüstert. Die Auskundschafterei wird darin eingeführet, und bestochene Hausgenossen, welche Träumereien und Wahrheit für gleichen Preis verkaufen, beherrschen das Haus. Diese Verfassung ist zu lästig, um lange dauren zu können; man thut, was einem beliebt, und die vollkommenste Gleichgültigkeit tritt an die Stelle der üblen Laune. Die Klugheit des Mannes bestehet alsdann darin, daß er sich anstellet, als sähe er nicht, was doch scharf in die Augen fällt; sein Muth, daß er die Gesezze der Ehre verlezzet; seine Geduld, daß er, um den lieben Frieden zu erhalten, über das, welches ihn empören sollte, nicht unwillig wird, und zuweilen sogar lachet. Auf diese Art verderbet sich das Herz, und wird mit allen Arten von träger Gleichgültigkeit vertraut. Dieser Mann, der seine häusliche Herrschaft nicht zu führen weis, der seine Kinder, und die Bereitung seiner Wohlfahrt vernachlässiget, wird indessen öffentliche Aemter im Staate bekleiden, und man kan bei diesen Umständen wohl eine kluge Verwaltung derselben erwarten.

Die Liebe ist allemal die gefährlichste Leidenschaft für junge Leute, deren sittliche Bildung vernachlässiget worden, und welche nicht Geisteskräfte genug besizzen, um ihre Erziehung selbst fortzusezzen,

 und

und die Arbeit, wie das Sprichwort sagt, wieder zur Hand zu nehmen. Sie überlassen sich der Trunkenheit ihrer Sinne auf eine Art, daß man wohl schließen kan, was einst aus ihnen werden wird. Liebet man ein Mädchen, so ist der Mensch verloren; er wird zu allem unbrauchbar; er hat die Gesinnungen seiner Geliebten angenommen, denn sie hat sich eine unumschränkte Herrschaft über ihn angemaßt. Tausend, in dem Grunde seines Herzens verborgene Laster, die er nicht kante, und vielleicht in seinem Leben nicht gekant hätte, entwikkeln sich in demselben. Bald wird er unfähig werden, über seine eigene Weichlichkeit zu erröthen, und glauben, daß man von aller Schuld frei sei, wenn man nur die Unverschämtheit besizt, sie nur für ein Spiel anzusehen.

Allein wenn ich gleich gegen solche trunkene Familien, die man heut zu Tage nur gar zu häufig findet, unerbittlich bin, so gestehe ich doch, daß ich mich sehr schwer dazu entschließen würde, einen jungen Menschen, der übrigens seinen Geist mit ernsthaften und nüzlichen Dingen beschäftiget, gar zu strenge zu verdammen, wenn er sich im Aufbrausen eines Feuers, das ihn mitten in seinen Beschäftigungen verfolgt, und davon abziehet, einer feilen Buhlerin in die Arme wirft, die er bald nachher wieder verachten wird, und der er nur so viele Augenblikke gönnet, als nöthig sind, um seine Gegenwart des Geistes wieder zu erlangen.

gen. *) Er wird sich ihren Armen wieder entreißen, ohne beflekket, geschwächet, vom Irrthum und von Vorurtheilen hingerissen worden zu sein. Denn die Wollust hat seinen Körper noch nicht weichlich gemacht,

*) Herr Mably spricht dem jungen Menschen, der den Lokkungen der Wollust auf einen Augenblik nachgiebt, von der Schuld nicht frei; er sagt nur, seine Schuld sei geringer, als die Schuld desjenigen, der immer wollüstig lebt, und die Folgen seien nicht so schädlich, als bei einem Menschen, der sich für immer ein Mädchen wählt, und sie durch seine Liebe verführet. Die Schuld ist geringer, denn er handelt in der Hizze der Leidenschaft, folglich mit weniger Ueberlegung, folglich weniger frei. Jede Sünde, philosophisch betrachtet, ist darum Sünde, weil sie die Ordnung der Natur störet, oder schlimme Folgen nach sich zieht. Da er aber dadurch der Natur nicht zuwider handelt, indem er seinen Körper nicht schwächet, da er keine Gewohnheit daraus machet, sondern sich in einem Augenblikke wieder davon losreißet, so kan ihm ein Vergehen, wozu ihn die Natur selbst reizzet, weniger zugerechnet werden, als demjenigen, der mit einem Mädchen lange Zeit hindurch einen unerlaubten Umgang pfleget; denn dieser handelt mit mehr Ueberlegung und Freiheit. Einer ohnehin feilen Buhlerin füget ersterer weniger eine Schmach zu, als einem sonst ehrlichen Mädchen. Jene ist schon lasterhaft, diese verführet er erst. Jene ist ohnehin gegen das Gefühl der Ehre gleichgültig, diese nicht; er machet sie unglüklich, und giebt noch überdies ihre ganze Familie der Schande Preis. Auch durch diesen Umstand wird seine Schuld geringer.

Anm. d. Uebers.

macht, und ist noch nicht bis in sein Herz gedrungen; er behält noch seine Freiheit; er bezahlet nur der Schwachheit der Natur, und dem verführenden Beispiele böser Sitten den geringsten Tribut, welcher möglich ist; er erwartet mit Ungeduld die Zeit, welche in ihm diese Schwachheit verringern wird; er hoffet, daß seine Philosophie ihn von derselben befreien wird, und das Studium, welches seine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand lenket, entkräftet von Tage zu Tag die Macht seiner Sinne. Einige Fehltritte mögen eine Tugend zwar ein wenig verdunkeln, aber zerstören können sie dieselbe nicht, sie, die ohne Unterlaß sich bestrebet, neue Fortschritte zu thun. Vielleicht würde man auch durch das Bestreben, sich selbst bei diesem Alter mit zu viel Muth zu überwinden sich nur Mühe geben, eine Leidenschaft, die sich nur auf eine bestimmte Zeit einschränkt, und die man durch eine zu harte Behandlung zu empören sich hüten muß, nur desto wilder zu machen.

Ganz gut, mein lieber Theant, sagte Arist lächelnd, Sie haben den kleinen Fehltritten Ihres jungen Menschen so enge Grenzen gesezt, daß ich nicht glaube, daß auch der strengste Denker Sie deshalb wird tadeln können. Aber seien Sie wohl auf Ihrer Huth. Mit Ihrer Lehre werden Sie alle Leute von Lebensart und Freunde des Wohlstandes gegen sich haben, welche überzeugt sind, daß für einen jungen Menschen nichts von glüklichern Folgen sein könne, als wenn er sich der Führung eines Frauenzimmers welches die Welt bereits kennen

nen gelernet hat, überläßt, oder sich mit einer jungen tugendhaften Person verbindet. Und hernach, welche Klaffereien von Seite des Frauenzimmers! Man weis auch wohl, warum sie sich ihnen so sehr widersezzen würden; sie würden für ihren Gözzen streiten. Was würde auch endlich aus ihnen werden, wenn unsere jungen Leute den philosophischen Entschluß nähmen, sie sizzen zu lassen? Mich däucht, selbst bei der Liebe hat man auf der Welt zuweilen lange Weile, was würde es erst werden, wenn man gar keinen Liebhaber hätte? Traurig, und in den Geschäften des Hauswesens und seiner Pflichten vergraben da zu sizzen, wer könte das ertragen?

Vortreflich, erwiderte Theant; aber glauben Sie, daß man diesen fürchterlichen Richtern, mit denen Sie mir drohen, nichts entgegen antworten könne? Sie finden es nicht übel, würde ich zu ihnen sagen, daß ich Kinder mit Nachsicht behandle, und sogar keine Pflichten von ihnen fodere, die über ihr Alter gehen. Warum verlangen Sie aber, daß ich die verschiedenen Pfade, auf welchen uns die Natur Schritt vor Schritt zu unserer Reife führet, ausser Achtung lassen, und die jungen Leute zu einer Tugend verbinden soll, welche nur dem mänlichen Alter zukömt? Ein Kind scheinet mir so vollkommen, als es sein soll, wenn es seine moralischen Eigenschaften zu einem rechtschaffenen Jünglingsalter vorbereiten, welches fähig ist, sich die uns nöthigen Kentnisse zu erwerben. Ich werde sogar mit einem jungen Menschen zufrieden sein, wenn

er nur den Keim einer Tugend verräth, welche bald zu seinem Glüke das ihrige beitragen, und ihn liebenswürdig machen soll. Bis auf das männliche Alter ist der Mensch gleichsam nur eine Skizze seiner selbst, und ich kan ihn nur nach den Hofnungen beurtheilen, die er mir giebt. Dann wird er alle diejenigen Tugenden nöthig haben, von denen wir gestern sprechen hörten, um die Pflichten eines Bürgers, eines Hausvaters, einer obrigkeitlichen Person erfüllen zu können.

Da werde ich meine ganze Strenge zu Hülfe nehmen. Werde ich wohl meine Richter nicht zum Schweigen bringen, mein lieber Arist, wenn ich ihnen vorstelle, daß sie, wenn sie eine vorübergehende Freiheit verdammen, den Ehebruch einführen, welcher eine der ärgsten Geiseln in der Gesellschaft ist?

Foecunda culpae secula, nuptias
Primum inquinauere, et genus et domos &c.

Wie? Während daß die jungen Leute ihren Verstand aufheitern sollen, damit sie ihre Pflichten leichter kennen lernen und ausüben, wollen Sie, weil die Natur sie zur Liebe einladet, nicht das geringste Mißfallen daran haben, wenn sie die Kunst lernen, der Schamhaftigkeit der Frauenzimmer den Krieg anzukündigen? Sehen Sie also, was eigentlich die lezte Hand an ihre Erziehung legen, und sie vorbereiten soll die Pflichten des reifern Alters mit der größten Genauigkeit und Würde zu erfüllen. Ich werde in der Folge meine Richter bitten, sich zu erinnern, wie Cicero, wenn er für den Cälius

spricht,

spricht, ihn wegen seiner Liebeshändel mit der Klaudia entschuldiget. Dieser weise, und in der Kenntniß des menschlichen Herzens, und in allem, was man nach und nach von demselben erwarten muß, so erfahrne Rathsmann, hatte unstreitig keine gar strenge Moral. „Wenn die Menschen, sagt er, eine Tugend ohne alle Flekken erlangen; wenn wir uns schmeicheln könten, Kamille, Fabriciusse, Kuriusse wieder zu sehen, so würde ich die geringste Schwachheit als ein großes Uebel verdammen. *) Aber diese reinen und strengen Sitten sind uns heut zu Tage ganz und gar fremd; kaum kan man an sie glauben, wenn man ihr Gemälde in Büchern findet; und um nüzlich zu sein, muß man sich nach dem Beispiele

*) Cicero spricht hier als Redner, als Sachwalter; spricht er aber auch als Philosoph? Ist eine Schwachheit, als Mangel einer Tugend, darum kein Uebel, weil die Tugend ziemlich selten geworden? Die Moral kan ihr erstes Princip, vermöge welchem eine Sache entweder ein Gut, oder ein Uebel ist, unmöglich ändern. Zeitumstände können hierauf keinen Einfluß haben, um es zu zerstören; aber vermindern können sie das Uebel, machen können sie, daß es dem, den es getroffen, weniger zugerechnet werden könne, in so fern derselbe von dem Strom seiner Zeit hingerissen, durch häufige Beispiele verführet worden, folglich mit weniger Ueberlegung und Freiheit gehandelt, auch, wenn er alle seine Mitmenschen auf dem Wege zum Verderben forteilen sieht, weniger Mittel hat, den Weg zum Guten kennen zu lernen.

Anm. d. Uebers.

spiele der Weisesten Griechenlands mit einer weniger strengen, und unsern Zeiten mehr angemessenen Tugend begnügen. Lasset uns immer etwas dem Alter zuschreiben; denn ein Fehltritt ist nur ein Werk gewisser Augenblikke." Er entschuldiget den Cälius nicht darum, weil Klaudia eine große Dame ist, von deren Namen alle Jahrbücher erfüllet sind, sondern darum, weil diese Liebhaberei nur ein flüchtiges, hingeworfenes Ding ist. Sehen Sie, mein lieber Arist, die Grundsäzze einer Moral, welche, Ihre Richter mögen sagen, was sie wollen, aus unseren Lastern Vortheile zu unserer Besserung ziehet. Hätten wohl diese ehrlichen Richter die Kühnheit, sich für eben so weise, als Kato, auszugeben? Dieser Mann, den alle Jahrhunderte bewundern werden, hieß es gut, wenn ein junger Mensch den Besuch in einem eben nicht zu ehrbaren Hause der in unsern Augen so rühmlichen That, eine Bürgerin zu verführen, und die Ordnung und Ruhe einer ganzen Familie zu stören, vorzog. Horaz berichtet es uns, und dieses Urtheil des Kato scheinet ihm das Urtheil einer Gottheit zu sein: Dia sententia Catonis (der göttliche Ausspruch des Cato).

Was die mir entgegenbellenden Frauenzimmer betrift, so werde ich ehrfurchtsvoll zu ihnen sagen: Geben sie wohl Achtung, wir handeln hier eine philosophische Frage ab; Sie werden uns, wenn Sie sich so sehr darüber erbittern, auf die Vermuthung führen, daß Sie sich für irgend ein anderes Ding interressiren, als für die Wahrheit.

heit. Ich weis es wohl, daß Sie keinen Geschmak an unsern jungen Leuten finden, und daß es ihnen mit ihrer Aemsigkeit und Gefälligkeit niemals gelingen wird, Sie zu verführen. Warum wollen Sie also eine Lehre verwerfen, die sie von den leichtsinnigen Gespenstern, die Ihnen so lästig und zu nichts gut sind, befreiet? Man glaubt zu bemerken, daß die Bildung der jungen Leute zu den liebenswürdigsten, das heißt, den artigsten, den schönsten, und den muntersten Ihnen am meisten am Herzen liegt; es braucht nichts anders mehr, um der Verläumdungssucht einen seltsamen Verdacht an die Hand zu geben. Schenken Sie ihnen wirklich zu ihrem Besten Ihre Vertraulichkeit, so rathe ich Ihnen ernstlich, sie von sich zu weisen; denn ich muß Ihnen entdekken, daß Sie sehr wunderliche und beleidigende Anschläge wider Ihre Ehre im Schilde führen. Ich bitte Sie, ist dieses vermessene Vorhaben, Sie zu verführen, und eine Tugend, wie die Ihrige, zu zernichten, nicht lasterhafter, als einige flüchtig geraubte Freuden, ohne Folge, nach der Art des Kato, solche Freuden, welche sie eben dadurch in Ihren Augen ehrwürdiger machen würden?

Aber lassen wir die Frauenzimmer. So lange ihnen die lange Weise, die sie verzehret, und eine Frucht ihrer Weichlichkeit, ihrer Ueppigkeit und ihrer Trägheit ist, es ihnen unmöglich macht, sich den Zwang anzuthun, eine vernünftige Einsamkeit zu lieben, sich selbst genug, eingezogen zu sein, und nur für ihren Gemahl Augen zu haben,

so

so lange werde ich den Umgang mit ihnen meinen jungen Zöglingen verbieten. Will man es mir nicht gut aufnehmen, meine Freunde, daß ein Ding als ein Uebel in meinen Augen erscheinet, welches ich wirklich in dieser Gestalt sehe? Will man alle Frauenzimmer zu Schildwachen der strengsten Tugend machen? Ich gebe hiezu meine Einwilligung von ganzem Herzen. Aber in jenem Falle nöthiget ihr einen jungen Menschen, der noch keine Erfahrung hat, dessen Herz, sobald es sich entwikkelt, nothwendig entflammt wird, ein Frauenzimmer gerade wegen ihrer schönen Augen anzubeten. Was soll ich von einem so thörichten Liebhaber ahnden? Ihr machet einen Sigisbeus aus ihm, einen Narren, der nie einiges Verdienst haben wird. Man ist nicht Sklave um nichts, wenn man so viel Erhabenheit des Geistes besizt, um den Werth der Zeit und der Freiheit zu kennen.

Aber wir wollen nicht länger von jenem lächerlichen Sigisbeismus reden, den man nirgends findet, und an den man nur zu glauben sich anstellet, um bei seinen Liebeshändeln mehr Glük zu haben. Wir wollen aufrichtig darin übereinkommen, daß die Freuden der Liebe die Seele alles gesellschaftlichen Umganges sind, der auf der Welt statt findet. Nur eine kleine Anzahl Frauenzimmer, deren Tugend die boshafte Welt stets geehret hat, die sich selbst ehrten, aber unsern Jünglingen wenig gefallen würden; und nur einige verdorbene Frauenzimmer ausgenommen, die man Ehren halber Frauenzimmer von gutem Glükke nennen

sollte,

sollte, und deren gute Eigenschaften so geschikt sind. einen Ekkel vor der Liebe einzuflössen, sollen die übrigen, wie man erzählet, sehr tapfern Widerstand thun; aber eben diesen Widerstand, den ich von ganzem Herzen liebe, halte ich für einen jungen Menschen gefährlich. Er wird das Spiel mit Gewalt gewinnen wollen, und seine Eitelkeit wird seine Liebe vergrössern. Durch welche fleißige Aufwartungen, durch welche Gefälligkeiten, durch welche Proben, durch welche Sklaverei wird er nicht das Opfer der Pflichten verdienen müssen, das man ihm bringet? O! über die trefliche Schule, einen Menschen zu den grossen Tugenden zu bilden, die man von ihm fodert! Ein Weib, welches sich entehret, dessen Herz schon des Ehebruches schuldig ist, und bei der, wie ein grosser Mann sagt, die verliebten Ausschweifungen bald ihr geringster Fehler sein werden, stehet dieser Schule vor; und der Schüler, trunken von seinen Leidenschaften, wird die unvernünftigsten Einfälle seiner Beischläferin als eben so viele Gesezze aufnehmen.

Das ist keine flüchtige Verirrung. In der Mitte der Freuden, der Trägheit, der Weichlichkeit und der Armseligkeiten, welche die Liebe nur gar zu oft für wichtige Dinge ansieht, hat man sich eine Fertigkeit, Sklave zu sein, erworben, und die Seele hat ihre Schwungkraft verloren. Wenn Sattheit des Genusses, oder Unbeständigkeit seiner Buhlerin heute die Fessel zerbrechen, so geschieht es nur, um sich morgen neue wieder anzulegen. Wie bedaure ich den Menschen, wenn er stets mit

red-

redlichem Herzen liebet! Wie verachte ich ihn, wenn er, mißhandelt von den Weibern, nichts hat, was er an ihre Stelle sezzen könte, weil die Vernunft, deren er sich nie zu bedienen gelernet hat, ihm unnüz ist, und sich daher verstellet, als liebe er sie noch, blos um sich eine Beschäftigung zu verschaffen, und sie zu betrügen! Laster, deren Flekken man in Jünglingsjahren der Ausschweifung zugezogen hat, werden nothwendig auch das männliche Alter entehren. Die Jahre fließen indessen dahin, und sammeln sich; aber eine erhizte Einbildungskraft, stets Sklavin der ersten Gewohnheiten, wird noch Freuden nachlaufen, welche die erkalteten Sinnen nicht mehr erheischen. Je mehr ihr die Kunst verlieret, zu gefallen, destomehr werdet ihr die fliehenden Gratien, die euch verlassen, durch schändliche Gefälligkeiten ersezzen müssen. Ein alter Seladon, der noch Foderungen macht, ist die äusserste Schande der Natur. Welche Schwäche, die Liebe nicht überwinden zu können, nachdem einem das Alter schon alle Kräfte dazu genommen hat! Es ist schändlich Empfindungen nicht zu verbergen, die man andern nicht mehr einflössen kan, und das dumme Opfer einer eigennüzzigen Buhlerin zu werden, welche sich anstellet, als wenn sie euch liebte, um euch Gunstbezeugungen zu verkaufen, die ihr durch Verrätherei eurer heiligsten Pflichten erkaufet!

Ich bitte Sie um Vergebung, meine Freunde, daß ich mich bei der Lieblingsleidenschaft der jungen Leute so lange aufhalte. Es ist für die

Mo-

Moral zu wichtig, die Folgen davon kennen zu lehren. Die Menschen muß man vorzüglich an der Jugend mit besonderer Sorgfalt betrachten, und studiren. In diesem Alter entwikkelt sich, oder erstikket der Keim der Tugenden und Talente. Die Liebe, wenn sie nur ein Bedürfniß der Natur ist, kan leichte Vergessenheiten seiner selbst verursachen, sie hinterläßt keine tiefen Spuren ihres vormaligen Daseins. Ist aber die Liebe jene ernste, mit dem ganzen romantischen Puz thörichter und gewissenhafter Delikatessen gezierte Puppe, dann dringet sie bis auf den Grund des Herzens, und verführet die Einbildungskraft. Jedermann weis, wie viel Herrschaft die ersten Neigungen, die wir empfinden, über uns haben. Wie schön wissen sich die Frauenzimmer, indem sie uns zu Stuzzern und Jungfernknechten machen, an den Naturgesezzen zu rächen, welche sie den Männern unterwerfen!

Denken Sie wohl, daß in jenen glüklichen Jahrhunderten, in welchen Griechenland und Rom so viel Tugend und Talente besaßen, unsere heutige Galanterie geherrschet habe? Aber ich will diesen Gegenstand einmal verlassen, und Sie nur bitten, zu bemerken, daß ich nicht im geringsten übertrieben habe, wenn ich sagte, daß die Leidenschaften und Gewohnheiten der Jugend sich weiter über ihr Alter hinaus erstrekken, und dem ganzen übrigen Theile des Lebens ihren Anstrich und ihre Farbe geben. Das Alter machet uns reif; die Leidenschaften, welche unmittelbar an den Sinnen hängen, verlieren ihre Kraft; aber den Charak-

ter, den sie uns mitgetheilt haben, behalten wir noch. War dieses Alter der Arbeit, dem Studiren, dem Nachdenken gewidmet, so entspringet daraus ein standhaftes, muthvolles, mäßiges, Gerechtigkeitliebendes, und mit Talenten, welche dem Vaterlande nüzlich sein können, geziertes Mannsalter. Hat sich aber ein Jüngling im Gegentheile der Trägheit und Weichlichkeit einer weibischen und sehnsüchtigen Liebe ergeben, so wird er ewig in den nämlichen Lastern vergraben bleiben, wofern ihn nicht ein unvorhergesehener und wichtiger Zufall, den man kaum vernünftig erwarten kan, zu sich selbst bringt, und ihm eine neue Seele giebt. Selbst in diesem Falle werden Sie, wenn Sie darauf Achtung geben, sehen, daß er noch ein Stük von der Kette, die er zerbrochen hat, mit sich schleppe. Die Alten erkanten diese wichtige Wahrheit, und die Häuser der durch ihr Verdienst und durch ihre der Republik geleisteten Dienste ausgezeichneten Greisen waren die Schulen, aus welchen die jungen Leute Unterricht über ihre Pflichten holten. Wir haben einen andern Weg ergriffen; wir haben die jungen Frauenzimmer zu Erziehern und Lehrmeistern unserer Jugend ernant. Lassen Sie uns also über das nicht wundern, meine Freunde, was wir sehen. Sie benüzten unsere Schwäche, und flößten uns theils durch Unterricht, theils durch den Preis, den ihr buhlerisches Betragen auf ihre Gunstbezeugungen sezte, nicht nur Gehorsam gegen sie, sondern sogar Bereitwilligkeit ein, aus ihren Mienen zu errathen, was ihnen gefällig sein

möchte. Sie rissen also die Herrschaft über uns an sich, die uns weise Gesezze über sie gegeben hatten. Die ordentliche Verfassung der Gesellschaft wurde dadurch über den Haufen gekehret, und die Männer der Republik sind nichts mehr, als ihre Abgeordneten, und die Darleiher ihres Namens.

Die Jugendjahre fließen endlich dahin, und machen dem männlichen Alter Plaz. Damals dachte man nur auf den gegenwärtigen Augenblik, izt fängt man an, seine Blikke auch auf das Vergangene und auf die Zukunft zu werfen. Unsere Erfahrung hat uns aufgekläret, es entstehet eine neue Ordnung der Dinge, und ein häufigeres Verhältniß zwischen unserm Herzen und unserer Vernunft. Unsere minder thätigen, und eben darum uns zu unterjochen minder fähigen Leidenschaften könten sich mit Klugheit und Weisheit vergesellschaften; allein ich finde durchgehends die Früchte unserer ersten Erziehung wieder. Hat man seinen Verstand geschärfet, dann wird man die Welt so sehen, wie sie ist. Man wird nicht von Irrthümern, welche die öffentliche Meinung beglaubiget, hintergangen werden. Man wird erkennen, daß wir, anstatt einem eitlen Schattenbild nachzulaufen, welches vor uns her flieht und uns täuschet, wir unsere Glükseligkeit in uns selbst, und in der Ausübung des Guten suchen und finden müssen. Ist man den Verführungen der Liebe entgangen, so wird man auch den Verführungen des Ehrgeizzes und der Habsucht entwischen können. Denn diese Leidenschaften haben, wenn ich mich so ausdrük-

drükken darf, selbst ihre Kindheit, und nur weil man es anfänglich vernachläßiget hat, sie zu bezähmen, werden sie endlich unbezwinglich. Was werden Sie aber in Ansehung jener Menschen, die in den genanten bösen Schulen erzogen worden, finden? Große Kinder, welche gegen die Habsucht und den Ehrgeiz, eben so wenig mißtrauisch sind, als sie es gezen die Liebe waren. Haben Sie wenig Geist, so wird sie ihre neue Leidenschaft erniedrigen, und sie werden die Gunstbezeugungen des Glükkes durch die nämlichen Gefälligkeiten und Schwachheiten erkaufen, durch welche sie sich die Gunstbezeugungen ihrer Buhlerinnen verdienten. Haben Sie Feuer im Busen, hat ihr Geist eine Ausdehnung, so wird man sehen, daß sie durch keinen moralischen Grundsaz sich zurükhalten lassen, und nothwendig ihre Talente mißbrauchen werden. Die Klugheit, deren sie fähig sind, und die ihre Glükseligkeit hätte bestimmen können, wird nichts als die Kunst sein, ihre Leidenschaften zu begünstigen, die Fortschritte denselben zu erleichtern, und sich, wenn ihre Unternehmungen scheitern, verächtlich, oder wenn es ihrer ränkevollen Klugheit glükket, verhaßt zu machen: Calliditas perverse imitatur prudentiam. (Die Verschlagenheit ahmet auf eine unbillige Art die Klugheit nach.)

Wenn ich einen Alten sehe, meine Freunde, so wette ich, ich will beinahe die ganze Geschichte seiner Jugend vorher erzählen. Ist es nicht ausgemacht, daß diese Menschen, die in dem Maaße wieder in ihr Nichts zurükzukehren scheinen, in

wel-

welchem ihre Sinnen schwächer werden, ihren Aberwiz nur der Gewohnheit zuschreiben müssen, die sie sich in ihren frühen Jahren eigen gemacht haben, nur ihren Sinnen zu gehorchen? Ihre Leidenschaften schweigen; aber dieses Stillschweigen ist in ihnen das Bild des Todes. Sie haben über die Sinnen nicht obgesiegt; dieselben haben sie nur verlassen. Sich selbst unnüz und andern zur Last, befinden sie sich in den unrechten Plaz einer Welt versezt, welche sich ohne Unterlaß neuen Einfällen überläßt, während daß sie an ihren alten Vorurtheilen kleben bleiben. Daher jene Unruhe, welche sie martert, und jene grämliche Laune, welche über das Gegenwärtige mürrisch ist, und welche sich eben so gut über das Vergangene beklagen würde, wenn dieser Alte neuerdings wieder geboren würde. Ein Mensch hingegen, den eine gute Erziehung gebildet, und seine Philosophie gelehret hat, sich über die menschlichen Narrheiten nicht zu verwundern, scheinet sich mit den Jahren neue Kräfte zu sammeln. Die Leidenschaften, die eine Art von Nebel um seine Vernunft herumzogen, sind beinahe gänzlich zerstreuet. Die Wahrheit zeiget sich ihm mit mehr Schimmer, er liebet sie mit noch mehr Wärme, und in dem Maaße, als seine Sinnen weniger Macht über ihn haben, scheinet sich sein Erkentnißvermögen, der edelste Theil unserer selbst, zu erweitern und zu vergrössern. Die Klugheit, die erste unter den Tugenden, ist die Lieblingstugend dieses Alters. Es erwartet alles, und fürchtet nichts. Wie der Sittenrichter Kato machet es sich Freu-

den, die seiner Vernunft würdig sind. Weit entfernet, sich die Freuden der Jugend zurük zu wünschen, wünschet es sich vielmehr Glük, daß es von diesen Tirannen befreiet ist. Ihre Weisheit ist mit Nachsicht gemischt.

Mich däucht, man kan aus diesen unsern Sitten leider sehr widersprechenden Wahrheiten, womit ich Sie unterhalten habe, die wichtigsten Folgen für die Moral ziehen. Da unsere Vernunft unsere Kindheit eigentlich noch nicht leitet, da sie, noch in ihren Kräften eingeschränkt, bei dem meisten Theile der Menschen nur ein maschinenmäßiger Instinkt sein, und bei den andern nur äusserst langsame und beinahe unmerkliche Fortschritte machen wird, so ist es höchst nöthig, daß uns die Erziehung zu Hülfe komme, daß sie die Vermehrung unserer Einsichten durch Bereicherung unsers Verstandes mit bekanten Wahrheiten beschleunige, und die Schwachheit der Leidenschaften in der Kindheit benüzze, um uns gegen diejenigen zu bewahren, welche das Jünglingsalter hervorbringet. Aber Sie sehen, wie es in Ansehung dieser Sache auf der Welt zugehet. Anstatt die Entwikkelung der Vernunft zu erleichtern, wie oft hält man sie zurük, indem man das Gedächtniß des Kindes mit Worten überladet, die es nicht verstehet? Noch öfter pfropfet man uns den Kopf voll mit Vorurtheilen und Irrthümern, und man verderbt uns, da man uns böse Gewohnheiten angewöhnen läßt, welche mit der Zunahme des Alters in grosse Laster ausarten werden.

Ich

Ich frage oft mich selbst, was es für eine Tugend sei, von welcher sich die Kinder den richtigsten Begrif machen können, und ich bewundere alsdann die Güte der Vorsicht, welche beschloß, daß die Gerechtigkeit, deren wir alle Tage unsers Lebens bedürfen, und welche mehr, als jede andere Tugend, geschikt ist, die Bewegungen unsers Herzens zu ordnen und zu mäßigen, der Empfänglichkeit unserer Vernunft am nächsten liegt, sobald als sie nur fähig ist, Begriffe mit einander zu verbinden und zu vergleichen. Ich würde mich daher sehr frühe bemühen, den Kindern eine Fertigkeit, gegen einander gerecht zu sein, beizubringen. Das Wort Gerechtigkeit soll stets in ihren Ohren ertönen. Warum, würde ich sagen, habt ihr euren Kameraden beleidiget? Wolltet ihr wohl, daß er euch das nämliche thue? Welches Recht habet ihr über ihn? Nichts, däucht mich, ist fähiger, der Eigenliebe jenen wilden und stürmischen Ton zu benehmen, der ihr auf eine gewisse Art so eigen ist. Von der Zeit an, als die Kinder in Gesellschaft sind, muß es daselbst einen Richterstuhl geben, wo ihre kindischen Klagen von ihren Vorstehern, und selbst von einigen ihrer Mitschüler, die sich durch ihre Weisheit auszeichnen, untersuchet und entschieden werden sollen. *) Dadurch wird sich das Herz

*) Wie wahr und schön ist nicht dieser aus dem Xenophon geschöpfte Gedanke! Das Wort Gerechtigkeit soll stets in den Ohren der Kinder ertönen, sie sollen selbst ihre kleinen Processe unter einander

Herz eines Kindes an eine gewisse Aufrichtigkeit gewöhnen, welche es geneigt macht, in einem höhern Alter mehr Mäßigung zu haben, oder wenig-

der entscheiden. Diese Gewohnheit bestund unter den Persern; ihre Jungen versammelten sich täglich auf öffentlichem Plazze, und lernten daselbst die Gerechtigkeit durch Uebung. Sie entschieden die vorgefallenen Händel unter sich selbst; hatte aber einer aus ihnen einen unbilligen Ausspruch gethan, so wurde er von den gegenwärtigen Aufsehern darüber belehret oder bestrafet. Dieses widerfuhr einst dem jungen Cyrus. Ein grosser Knabe, dessen Rok zu kurz war, nahm einen kleinern Knaben seinen langen Rok. Cyrus sollte das Urtheil sprechen, und entschied zu Gunsten des grossen Knaben, weil diesem, wie er sagte, der lange Rok besser stehe als der kurze. Er wurde aber alsogleich von seinem Aufseher belehret, daß man nicht auf das, was besser stehe, sondern auf das, was billig und recht sei, sehen müsse. Welch ein Unterschied zwischen dieser Verfahrungsart und zwischen der sträflichen Nachgiebigkeit und Schmeichelei, womit man heut zu Tage die Kinder, besonders der Grossen verderbt, sie verleitet zu glauben, alle ihre Handlungen sein schön und gut, und sie dadurch vorbereitet, in den künftigen Auftritten ihres Lebens grössere Ungerechtigkeiten zu begehen, und stets nach Willkühr zu handeln! Aber eine solche Anstalt mußte ein Volk zu dem machen, was es geworden ist; sie mußte so viel Edelmuth und Gerechtigkeitsliebe unter demselben hervorbringen, daß man ein Gesez machen konte, man sollte einem Verurtheilten anstatt des Kopfes nur die Kopfbinde abschlagen. Sollte eine solche Anstalt auch heut zu Tage bestehen und wirken, so müßten unsere Väter

nigstens die ersten Ausschweifungen seiner Eigenliebe ohne Widerwillen zu vergüten.

Sehen Sie, wie vernünftig unsere Erziehung ist! In dem Augenblikke, in welchem die jungen Leute den Rath ihrer Aufseher am nöthigsten haben, höret sie auf. Man begehet sogar die Unklugheit, sie vor den Gefahren, denen sie entweder durch ihre Leidenschaften, oder durch die Leidenschaften der Gesellschaft, die ihre Unerfahrenheit noch gefährlicher machet, ausgesezt zu werden im Begriffe sind, nicht zu bewahren. Warum soll man einen jungen Menschen in seiner Unwissenheit lassen? Wollten Sie es nicht gerne zugeben, meine Freunde, daß das lezte Jahr der Erziehung dazu gewidmet werde, ihm ein getreues Gemälde von dem zu machen, was er nun an sich selbst sowohl, als in der Welt, in die er nun hingeworfen wird, sehen und empfinden wird? Mein Kind, mein liebes Kind, würde ich sagen, während daß ich ihn umarmte; ich habe Ihre Leidenschaften bestritten und gelenket, so gut als ichs konnte; ich habe mich bemühet, Ihnen gute Sitten einzupflanzen, und Sie zu lehren, daß Sie nie sich selbst zur Last sein sollten. Was ich Ihnen in Ihrer Kindheit gesagt habe, war hinlänglich, um Sie

 vor

Väter Perser werden; sie müßten von der Gerechtigkeit bessere Begriffe haben, mehr Vorliebe zu ihr äussern, und die Kinder nicht durch ihr Beispiel von dem Gegentheil überzeugen.

Anm. d. Uebers.

vor den Lastern dieses Alters zu bewahren. Aber zweifeln Sie nicht; für Sie fängt ein ganz neues Leben an; ein ganz neues Schauspiel bietet sich Ihren Augen dar; Ihre noch furchtsame, und durch Grundsäzze noch nicht genug gestärkte Vernunft, wird vielleicht den heftigsten Stoß erleiden, den Sie Ihr ganzes Leben hindurch empfinden werden. Ich habe Sie die Würde des Menschen kennen gelehrt, ich habe Ihnen gesagt, worin das Gute und worin das Böse bestehe. Gott, der meine Gesinnung weis, und in den Grund meines Herzens sieht, nehme ich zum Zeugen, ich habe Ihnen die Wahrheit ohne Lüge und ohne Schminke entdekket. Sie kennen alle die grossen Männer der Vorzeit, ich habe Sie, so zu sagen, in ihre Gesellschaft eingeführt. Sie haben dieselben bewundert; Sie haben ihren Muth, ihre Mäßigkeit, ihre Gerechtigkeit, ihre Verachtung der Reichthümer geschäzt; ich hüpfte oft vor Freuden auf, wann ich sah, daß sich Ihr zur Tugend geschaffenes Herz auf die Erzählung der Geschichte zu einer edeln Nacheiferung entflammte. Nun dann, mein liebes Kind, alle diese Menschen sind verschwunden, und haben auf der Erde keine Nachfolger zurükgelassen. Wenn Sie aus Ihrer Einsamkeit heraus in die grosse Welt treten, so werden Sie daselbst das Laster in Ehren und die Tugend verachtet sehen. Haben Sie da nicht einen grossen Muth, so werden Sie mich für einen Betrüger halten, der Sie nur zu hintergehen suchte. Vermindert sich das Zutrauen, das Sie zu mir haben, so werden Sie, ich

will es Ihnen entdekken, bald den gefährlichsten Irrthümern zueilen. Die sicherste Probe davon wird diese sein, daß wenn Sie einmal angefangen haben, sich mit Gegenständen, vor denen Sie erschrekken sollten, vertraut zu machen, ein angenehmes Laster in ihren Augen Vergebung erhalten wird. Ueberlassen Sie sich nur dieser Täuschung; bald wird die einfacheste Tugend Ihnen riesenmässig und zu strenge vorkommen. Jeden Augenblik, welcher die Laster von Ihnen trennet, werden Sie mit der äussersten Geschwindigkeit überhüpfen. Erniedrigen Sie Ihre Vernunft so sehr, daß Sie glauben, der gesunde Menschenverstand wohne nicht in den Versammlungen der Gelehrten, die Sie Pedanten schelten, und die bestens bestellte Welt werde nicht auf der andern Seite von Vorurtheilen und Thorheiten beherrschet, so kan ich Ihnen nichts als den traurigsten Ausgang vorher verkündigen. Da Ihre Furcht und Ihre Gewissensbisse verschwinden, so werden Sie nur die herrschenden Vorurtheile zur Richtschnur ihres Lebenswandels haben. Wollen Sie beim Eintritt in die Welt im Guten verharren, so werden Sie mehrere Feinde zu bekämpfen haben. Ich fürchte für Sie die Frauenzimmer, ich fürchte ihr eingezogenes so gut, wie ihr buhlerisches Betragen; beide sind gleich geschikt, die Empfindung der Wollust in Ihnen aufzuwekken. Während daß Ihr Herz nur gar zu heftig angegriffen werden wird, zittere ich für Ihre Vernunft. Wird sie wohl den Spöttereien Ihrer Kameraden widerstehen können, welche Sie

einen unzeitigen Weisen, einen dritten, vom Himmel gefallenen Kato nennen, und Ihnen zu verstehen geben werden, daß Sie nur ein Thor sein, weil Sie einen Geist besizzen, der mit dem ihrigen gar nichts Aehnliches hat? Aber was mir noch mehr zu fürchten scheinet, das sind jene ernsthaften Personen, die einem nur zu oft begegnen, und die unter ihrem Alter, unter ihrem Namen, unter ihrer Würde, und unter der Ehrfurcht, die man ihnen bezeugt, ihre Nichtigkeit verbergen, und nur die alltägliche Denkungsart der Welt haben. Mit einer herabwürdigenden Güte werden sie Ihre Aufrichtigkeit als die Frucht Ihrer Unwissenheit entschuldigen. Sind Sie schwach genug, darüber zu erröthen, so werden Sie keine Zeit mehr verlieren, sich von Ihren Tugenden, als wenn sie Fehler wären, zu reinigen, und sich Ihrer Laster zu rühmen.

Aber ich höre auf. Sie, meine Freunde, können sich das, was über diesen Gegenstand noch zu sagen wäre, leicht selbst hinzudenken. Wenn ich endlich meinem Zöglinge die Klippen zeige, die ihn rings umgeben, so macht ihn eine heilsame Furcht behutsamer, und beginnet ihn zur Aufnahme jener Klugheit vorzubereiten, wovon uns Eugen unterhalten hat. Diese Fakkel ist uns um so nöthiger, da wir mitten unter stets abwechselnden Zufällen, Umständen und Ereignissen, die wir weder vermeiden noch ändern können, von Natur und vermöge einer Eigenschaft unsers Herzens und unsers Geistes geneigt sind, stets neue Leidenschaften und

Ideen zu ergreifen. Das Glük scheinet in der That mit uns zu spielen, um uns seinem Eigensinne zu unterwerfen; haec ita multa, quasi fata, impendent moribus. (So viele Dinge stehen, wie Schiksale, den Sitten bevor.)

Diese Macht, welche die äussere Gegenstände auf unsere Seele haben, ist zu wichtig, als daß man sie nicht studiren sollte, wofern man mit einigem Vortheile das Geschäfte, sich selbst einen Charakter zu geben, betreiben will. Glüklich die Menschen, welche man schon in ihrer Jugend daran gewöhnet hat, sich täglich zu seiner eigenen Versammlung einige Stunden der Einsamkeit vorzubehalten, um sich der Seuche zu entziehen, in sich selbst zu gehen, und das, was ihre Sinnen empöret, oder ihre Einbildungskraft verführet hat, zu überdenken. Aber glüklicher noch sind jene in Ländern geborne Menschen, wo die öffentlichen Sitten die Schildwache für die Tugend der Bürger sind. Was wurde zum Beispiele aus einem Lacedemonier, wenn die Leidenschaften, die in seinem Herzen zu erwachen begannen, seine Vernunft aufwekten, und sie zur Ausübung ihrer Amtsverrichtungen antrieben? Er blikte um sich herum, und in seiner Unwissenheit und Ungewißheit kam ihm die herrschende Denkungsart zu Hülfe, mäßigte seine Leidenschaften, und hielt seine Ideen fest. Hart erzogen, und von seiner Geburt an dazu vorbereitet, ein Mensch zu werden, konte der Spartaner von den Lastern weder versucht noch hingerissen werden, von ihnen, denen es sonst durchgehends

gehends so gut gelinget, sich unser zu bemächtigen.

Zu Athen hingegen thaten die Gesezze, die zu viel Nachsicht hatten, eine weichliche Zucht, veränderliche und fliegende Sitten, die eine Frucht davon waren, der lebhaften und zärtlichen Einbildungskraft der Bürger gar keinen Zwang an. Indessen, daß die Spartaner, stets mit ihrem Ruhm und mit der Zukunft beschäftiget, sich die Weisheit, die sie vom Lykurg erhalten haben, so zu sagen von Hand zu Hand einander herumgeben, ergreifen die Athenienser, in einer ewigen Fluth zwischen ihrer Vernunft und ihren Leidenschaften schwebend, wechselsweise ihre Laster und ihre Tugenden, verlassen sie, ergreifen sie wieder, und können sich mitten unter Neuerungen, die sie verführen und mit sich fortreißen, keinen festen Charakter geben.

Das Glük, sagt man, ist blind; ich glaube es; aber gewisser ist es, daß es diejenigen blind machet, die es verfolgt, oder zu sehr begünstiget. Das Wohlergehen, und die Widerwärtigkeit scheinen unserer Vernunft und unsern Leidenschaften ihre Natur zu benehmen. Wir sehen die Gegenstände nicht mehr so, wie sie sind, und wir schweifen entweder in unsern Hofnungen aus, oder wir werden aus Furcht närrisch. Sezzet den Menschen in zwei verschiedene Umstände, und ihr werdet, wenn ich nicht irre, zweierlei Menschen sehen. Wäre Cäsar in dem Jahrhunderte des Fabricius zur Welt gekommen; ich glaube, er würde, begabt mit den Tugenden, womit er mitten in

einem sehr verdorbenen Jahrhunderte seine Tirannei zu mässigen wußte, alle seine Talente für den Ruhm und die Freiheit seines Vaterlandes verwendet haben. Fabricius hingegen — darf ich wohl diese Gotteslästerung wagen? — würde vielleicht ein Cäsar geworden sein, wenn er unter den nämlichen Umständen, wie dieser Unterdrükker des Freistaates, wäre geboren worden. Indessen glaube ich dieses leztere doch nicht; denn es giebt gewisse privilegirte Seelen, welche Stärke genug besizzen, in der Mitte des schändlichsten Verderbnisses tugendhaft zu bleiben. Ich glaube viel lieber, daß Fabricius ein Kato geworden wäre, und daß das Abscheuliche des Lasters ihn bewogen haben würde, in dem strengsten Stoicismus eine Freistätte zu suchen. Allein ich habe diese zwei Männer nie nahe genug betrachtet; ich habe sie hier in ganz andere Umstände nur darum versezt, um Ihnen meinen Gedanken einleuchtender zu machen.

Im Vorbeigehen gesagt, meine Freunde, ich mache gerne solche Vergleichungen. Mich däucht, ich finde darin Winke, die zur Kentniß der Sitten sehr vieles beitragen, und dazu dienen können, uns aus den sichersten, das ist, aus den unserer Schwäche angemessensten Grundsäzzen eine Moral zu entwerfen. Ich versezze zuweilen unsere berühmtern Männer, unsern Guise, unsern Coligny, Sully, Richelieu, Mazarin, Conde, Turenne, Luremburg, Catinat in die schönsten Jahrhunderte Griechenlands und Roms. Ich bemerke niemals ohne Vergnügen,

was

was sie geworden wären, wenn sie die nämliche Luft eingeathmet hätten, welche die Griechen und Römer so berühmt machte; ich glaube, ich sehe sie grösser werden. Ich führe in der Folge einen Aristides, Themistokles, Epaminondas, Phocion, Kamillus, Fabius, Marcellus, die Scipionen, einen Paulus Emilius und Cäsar nach Paris. Ich beschäftige mich dann mit der Vorstellung, was wir wohl aus allen diesen grossen Männern machen, wie sie sich nach den Umständen richten, und sich auf unsere Art zustuzzen würden, um nicht gar zu fremde zu scheinen. Ich glaube, sie würden von ihrem Werth etwas verlieren. Oft beschäftige ich mich auch mit der Untersuchung, was dann gewöhnliche Menschen, die mir in der Welt aufstossen, geworden wären, wenn sie schon ihre Geburt in ganz entgegengesezte Umstände versezt hätte, als in denen sie sich wirklich befinden. Ich finde oft nichts. Ich mag immer nach meiner Einbildung bald einen höher hinaufheben, bald tiefer herabsezzen; ich kriege nichts anders heraus, als die nämlichen Menschen. Vermuthlich hat die Natur diese nur geschaffen, um sie vegetiren zu lassen. Manchmal aber glaube ich es zu sehen und zu empfinden, wie die unglüklichen Streiche des Schiksales die Wohlthaten der Natur erstikket und unnüz gemacht haben. Es ist mir auch lieber, wenn ich zuweilen über das Tuch, womit sich ein jeder von uns, so gut als ers hat, bekleidet, weg, und den Menschen, so zu sagen, nakt sehen kan. Die meisten meiner

Helden

Helden verschwinden; dafür schaffe ich mir aber wohl Rath; gleich entstehen unter meinen Händen wieder andere, die ich gar nicht vermuthet hätte.

Verlangt man zu wissen, wie die Leidenschaften sich ausbreiten, sich einander anschliessen, und nach den Umständen einen verschiedenen Charakter annehmen? Man darf nur ein wenig aufmerksam auf das sein, was in der Welt vorgehet, oder, die Geschichte so lesen, wie sie gelesen werden soll. Werfet zum Beispiele euren Blik auf das Schiksal des Cromwel. Dieser in einem mittelmässigen Stande, aber mit allen den Geistesgaben, welche die Natur so selten in einer Person vereiniget, geborne Mann, konte weder sich selbst verkennen, noch von seinen Mitbürgern verkant werden. Sezzet voraus, daß England, anstatt von Religionszwistigkeiten und Unruhen, welche in einen bürgerlichen Krieg ausarten, herumgetrieben zu werden, den Frieden genossen, und unter den Stuarts jene Sitten aufrecht erhalten hätte, die es sich unter den vorigen Regierungen eigen gemacht hat; ohne Zweifel werdet ihr bemerken, daß die ausschweifende Herrschsucht des Cromwel ihm gleichwohl nur erlaubt hätte, nach jenem Glükke zu streben, welches ein Bürger machen konte. Er würde sich begnügt haben, Abgeordneter irgend einer Provinz beim Parlament zu sein, gleich wie er sich mit einer Unterstelle bei der Armee begnügte; und da ihm gleich der Erfolg seiner ersten Unternehmungen gesagt hätte, was er hoffen dürfe, so würde ihm

sein Genie die geschikteſten Mittel an die Hand gegeben haben, seine Sache durchzusezzen. Er würde seine Nation durch seine tiefe Politik, und durch das Feuer seiner Beredsamkeit beherrschet haben. Belohnungen, oder die Hofnung ein Pair zu werden, würden ihn nicht bestochen haben; denn er hatte weder den Ehrgeiz eines Hofmannes, noch den Ehrgeiz eines Bürgers. Für alles, was groß ist, wider seinen Willen, zu sehr eingenommen, als daß er sich mit mittelmässigen Gegenständen hätte beschäftigen können, mußte er, wenn er sich je des Thrones nicht bemächtigen konte, wenigstens das Ansehn und die Macht zerstören, welche sich die Fürsten seit der Regierung Heinrich VIII. erworben hatten. Ich sehe ihn also, wie er alle Hände voll zu thun hat, um die königlichen Vorrechte zu schmälern, Karl I. nichts, als eine vollziehende Macht zu lassen, und die ganze Macht, Gesezze zu machen und abzuschaffen, in die Hände der Nation wieder zu legen.

Wahrscheinlich hätte sich Cromwel mit dieser Art von Herrschaft begnüget. Zurük gehalten durch die Hochachtung, Liebe, und Bewunderung seiner Mitbürger, würde er sich blos darauf eingeschränkt haben, der Wiederhersteller der Freiheit zu sein. Die Bewegungen eines Staates, welcher reformiret, und seine Regierung, ohne Gewalt zu brauchen, ändert, mögen wirklich noch so heftig sein, sie erregen doch die Herrschsucht eines Mannes von Genie, welcher seine Unternehmungen mit Klugheit berechnet, nicht so sehr, um den Staat mit Unge-

stüm

stüm auf das Aeusserste zu bringen. Alles ladet ihn im Gegentheile ein, und nöthiget ihn, nur sanfte und gelinde Mittel zu brauchen. Er kennet die Macht der Gewohnheiten, und der Vorurtheile des Volkes; er ist mißtrauisch gegen die Empörungen, welche nur eine jähe Hizze erregte, und auf welche sehr bald Furcht und Reue folgen; um sicher zu wandern, gehet er langsam; nur in jenen schreklichen Augenblikken, in welchen die Vernunft genöthiget ist, vermessen zu sein, nimmt er zur Gewaltthätigkeit seine Zuflucht.

Das Genie und die Herrschsucht des Cromwel entwikkelte sich im Gegentheile mitten im Getümmel der Waffen; der bürgerliche Krieg ist aufs Höchste gestiegen. Ich glaube einen neuen Marius zu sehen, welcher sich seiner Talente wegen alles werth hält. Er zeichnet sich aus, und wird bei jeder Gelegenheit bemerket. Als er nun merkte, daß er seinen Generalen schon überlegen sei, entflammet sich sein Ehrgeiz; alles erniedriget sich vor ihm; er führet endlich das Kommando, und der Sieg machet ihn bald so mächtig, daß er einen Fürsten, dem er sich überlegen fühlte, und ein Parlament, daß ihm nichts als eitle Gesezze entgegen sezzen konte, zu verachten wagte. Weil diese Ideen seine tägliche Nahrung waren, weil er mit dem Ehrgeizze, den der Erfolg seiner ersten Unternehmungen gerechtfertiget hatte, die genaueste Freundschaft geschlossen hatte, hielt er alles für möglich, und führte endlich das Vorhaben, Karl I zu stürzen, in der That aus. Als Oberhaupt einer Armee, welches trunken von Fanatismus

und

und Freiheit war, sieht Cromwel nichts mehr, als eine allgemeine Anarchie, welche ihm sein Unternehmen erleichtert, und nothwendig macht. Er regieret endlich England weit gebieterischer, als jemals ein König gethan hatte; um aber die herrschenden Vorurtheile zu schonen, begnügt er sich mit dem sittsamen Titel eines Protektors, und befestiget seine Herrschaft, indem er allen Mächten Europens Ehrfurcht für sein Glük, seine Politik, und für seine Nation einflösset.

Vortreflich, mein lieber Theant, sagte Arist. Was Sie hier vom Cromwel sagen, kan man auf alle außerordentlichen Menschen anwenden, deren Leidenschaften und Talente bestimmet sind, Revolutionen anzurichten, und Gesellschaften über den Haufen zu werfen. Ich verspreche mir grossen Nuzzen aus Ihren Betrachtungen, und wenn ich künftig die Geschichte lese, so werde ich darin vorzüglich die Macht der Umstände studiren, welche das Genie so oft entwikkeln, ihm Einhalt thun, es aufwekken, oder fesseln, und ihm eine verschiedene Bestimmung geben. Es wird mir ohne Zweifel einiges Vergnügen machen, wenn ich entdekke, daß oft weniger Unterschied, als man glaubet, unter Menschen statt findet, welche sehr verschiedener Gemüthsart zu sein scheinen. Vermuthlich wird auch meine Moral hieraus einigen Vortheil ziehen. Man thut bei dem gewöhnlichen Gang der Gesellschaft sehr wohl, wenn man sich von seinen Pflichten dadurch unterrichtet, daß man die Grillen unserer Leidenschaften, unserer

Vernunft und des Glükkes studiret, welche Dinge sich mit einander vermengen, und uns so oft verhindern, uns selbst kennen zu lernen. In Wahrheit, unsere Welt hier ist nichts mehrers als ein komisches Stük; jeder nimmt von Ungefähr die Rolle für sich, die ihn in die Hände geräth; und es befremdet mich gar nicht, daß es mitten unter diesen widersprechenden Ereignissen, die ohne Unterlaß die Situation und die Interessen der Auftritte abändern, so wenig Personen giebt, welche einen Charakter zu behaupten, und das Lustspiel bis zu einer vernünftigen Auflösung des Knotens fortzuführen wissen.

Alles, was Sie uns hier sagten, habe ich auf mich angewandt. Sie führten mich auf die Bemerkung, wie ungleich ich mir zuweilen selbst sei. Ich kan es vor mir selbst nicht verbergen, wie viel Herrschaft, Zeit und Ereignisse über mein Vermögen zu empfinden und zu denken haben. Ich will künftig mehr Nachsicht haben, und eines Menschen Falschheit nicht mehr, wie ich es ehe that, hassen, wenn ich sehe, daß er sich nach den Umständen wendet; ich will mich begnügen, seine Schwachheit zu bedauern. Aber was ist dann die Menschengattung? mein lieber Theant!

Für uns, die wir Sklaven und ewige Spiele alles dessen sind, was uns umgiebt, scheinet mir die Moral nicht mehr gemacht zu sein. Da wir in diesem Sturme der Leidenschaften keine Vernunft mehr haben, die uns zum Anker dienen könte, sind wir genöthiget, uns den Wellen und Win-

den, die uns dahin schleudern, zu überlassen? Ich bitte Sie, mein lieber Theant, mir zu erklären, was ist dann endlich das Schiksal des, im allgemeinen genommen, zu denken so unfähigen Menschengeschlechts, wenn ihr von seinem Plazze weggehobene Fabricius und Cäsar, unsere nach Lacedemon oder nach Rom versezten Franzosen, und die nach Paris hingestellten Griechen und Römer durch diese Veränderung ganz etwas anders werden, als sie zuvor waren? Ich frage Sie noch einmal, welche Regel für die Sittenlehre kan man künftig festsezzen? Ein blindes Ungefähr scheinet über unsern Zustand, und über unsere Sitten zu entscheiden. Müssen wir uns nicht; anstatt über die Würde und Ordnung der Tugenden, über die Gefahren, welchen die Leidenschaften sie aussezzen, und über die Nothwendigkeit, diese zu bewachen und zurükzuhalten, ernsthafte Betrachtungen anzustellen, — müssen wir uns nicht begnügen, uns über den glüklichen oder unglüklichen Posten, den uns das Schiksal anweiset, entweder Glük zu wünschen, oder zu beklagen?

Nein, mein lieber Arist, antwortete Theant; da uns die Vorsicht eine Vernunft gab, welche fähig ist, die Tugenden, die uns nöthig sind, und die Laster, vor welchen wir uns bewahren müssen, zu erkennen, so hat sie uns zugleich alles dasjenige gegeben, was uns zu unserer Glükseligkeit nöthig ist. Ziehen wir diese Vernunft zu Rath; sie wird uns nie hintergehen. Aber, erwiederte Arist mit einer Art von Mißfallen, bin ich jederzeit Herr

über mich selbst genug, um sie um Rath fragen zu können, und bemächtiget sich nicht oft eine Leidenschaft meiner, ohne daß ich es gewahr werde? Auf welchen Pfeiler wollen Sie dann also das Gebäude der Sittenlehre und unserer Wohlfahrt stüzzen? Nachdem ich seit dreien Tagen so viel von der Macht, von den listigen Anschlägen, von den Kunstgriffen, und von dem Gange der Leidenschaften gehöret habe, so werden Sie mich schwerlich bereden können, daß unsere Vernunft hinlänglich sei, uns glüklich zu machen. Ich will sie zu Rath ziehen, wenn Sie es so wollen; aber da sie stets ein Spiel der Leidenschaften ist, die sie herumtreiben und beherrschen, so kan es uns nur ein Sophist weis machen, daß er ihr geheimer Geschäftsträger sei. Die Erfahrung beweiset es; die Menschen bessern sich nie; und Jahrhunderte haben nichts anders gethan, als ein Laster mit dem andern verwechselt, eines auf das andere gehäufet. Sie selbst, mein lieber Theant, der Sie da von Menschen eines erhabnern Genies sprechen, welche bei andern Umständen ganz etwas anders geworden wären, als sie wirklich waren, werden Sie sich nicht genöthiget sehen, die ganze Ohnmacht, die ganze Schwäche der Vernunft zu bekennen, die bis in ihr Nichts herabsinket, wie es selbst bei Cromwel und seines Gleichen und bei Leuten vom größten Genie und ungemeiner Seelengröße geschah, die aber Diener ihrer Leidenschaften waren?

Sie beschäftigten sich, Arist, unterbrach ihn

Theant mit Lebhaftigkeit, einen Augenblik blos mit den Zerstreuungen, Vorurtheilen und Verirrungen der Vernunft, und gaben daher auf die Lehre wenig Achtung, die man uns vorgestern über die Thätigkeit unserer Leidenschaften vortrug, welche nothwendig ist, unsern Verstand von Betäubung und einer Art von Schlaf zu bewahren, wohin er ohne den Beitritt dieser Leidenschaften, welche gleichwohl von ihrer Entstehung an nicht mit gar so vieler Hizze erscheinen, um uns gegen unsere wahren Vortheile blind zu machen, verfallen würde. Sie haben die Hülfsmittel unserer Vernunft, und alles dasjenige aus den Augen verloren, was sie grosses und erhabenes den Lastern beigesellet, welche sie ihr vorwerfen. Hat nicht sie den Keim unserer geselligen Empfindungen in unserm Herzen entwikkelt, und uns aus den Wäldern gezogen, um uns in Dörfern zu vereinigen, und unserer Eigenliebe die Lehre beizubringen, daß das allgemeine Beste mit derselben ziemlich verwandt sei? Sie hat durch weise und heilsame Gesezze, die wir bewundern, das Werk der Vorsicht, wenn ich so reden darf, vollendet, und uns zum zweitenmale erschaffen. Wie? dieser erhabene Verstand, dem wir alle unsere Wissenschaften und Künste zu danken haben, soll unfähig sein, uns Kentniß unserer selbst beizubringen, und uns die Bahn zu weisen, die uns zu der für uns bestimmten Glükseligkeit führen muß? Schlagen Sie, mein lieber Arist, die Schriften der Philosophen auf, welche diesen ehrwürdigen Namen verdienen; Sie werden

darin

darin die Wahrheiten finden, die uns nöthig sind. Welche gottlose Verwegenheit wäre es also nicht, wenn wir es wagten, der Vorsehung Vorwürfe zu machen, daß sie uns zum ewigen Spiele der Leidenschaften gemacht habe, ihr den Mißbrauch zur Last zu legen, den wir von unserer Freiheit machen?

Ich gestehe es, die Leidenschaften haben es so weit gebracht, daß sie sich zu Herrn über die Welt aufwarfen. Weit entfernet, auf sie mißtrauisch zu sein, und ihnen zu widerstehen, haben wir uns in ein mit Blumen geziertes Joch gestürzet, welches sie uns anboten. Aber gab es dann nicht jederzeit selbst in den Zeiten des größten Verderbnisses Weise, die sich von ihrem verführerischen Wesen nicht hintergehen ließen? Gesezt auch, sie haben aus Zerstreuung einen kleinen Fehltritt gethan, haben sie aber nicht ihren Fehler alsogleich wahrgenommen, und ihn verbessert? Wenn wir anfangen, einer Leidenschaft nachzugeben, so erinnern uns allemal Vorwürfe, welche uns unsere Vernunft machet, und eine Art von Uebelbefinden daran, daß wir uns von dem Wege, der zur Glükseligkeit führet, entfernen. Ehe noch eine Leidenschaft sich ganz in den Besiz ihrer Tirannei gegen uns gesezzet hat, mußte schon die Erfahrung uns die Augen öfnen, und wie soll es uns schwer gefallen sein, ihre Zaubereien gewahr zu werden? Die Habsucht, der Ehrgeiz, die Wollust sind unsere vorzüglichen Feinde, und mich däucht, bei ihrer Entstehung hat unsere Vernunft weder viel

Muth, noch viel Geschiklichkeit nöthig, uns zu überzeugen, daß es Wahnsinn ist, Reichthümer aufzuhäufen, die man nicht genießen will, Ehrenstellen und einem Ansehen nachzujagen, die uns endlich ermüden werden, die man stets zu vergrössern trachtet, und stets zu verlieren fürchtet, oder Freuden nachzuhängen, welche Sattheit und Ekkel begleiten. Kömt nicht die Vorsicht selbst mitten in unsern größten Unordnungen, selbst da, wann sie ihre Herrschaft über unsere besiegte Vernunft schon behaupten, uns noch zu Hülfe? Folgen nicht gemäß ihrer getroffenen Einrichtung Gewissensbisse auf das Laster? Gelinget es ihm je zuweilen, sie zu erstikken, kan es wohl die Furcht, die innerlichen Empörungen, die Unruhen zum Schweigen bringen, die es verwirren und zerreißen?

Sehen Sie die heilsamen Erinnerungen, durch welche uns die Vernunft ohne Unterlaß einladet, zu ihr zurükzukehren; oft hat es ihr gelungen, oft hat sie aber auch den Zügel nachgelassen, nicht bei Privatmenschen, sondern bei Reichen, Grossen, Fürsten, die von den Irrthümern ihrer Erziehung, und von den Vorurtheilen ihres Glükkes in die Dienstbarkeit der Leidenschaften gesezt worden. In jenen Augenblikken der Stille, welche auf den Sturm und die Ermüdung der Laster in Zwischenräumen folget, giebt sich die Stimme der Vernunft zu vernehmen, und fodert ihre Rechte zurük. Was würde ohne diese durch die Finsterniß, in die wir versenkt sind, dringenden Lichtstralen aus der Gesellschaft werden? Wir verwerfen die Wohlthaten

der

der Vorsicht; wir haben es so weit gebracht, daß wir sie fürchten, und wir machen ihr den Vorwurf, daß sie uns dieselben versage!

Gleich nach der Entstehung der Dinge, mein lieber Arist, hätten der Keim der Leidenschaften, die wir in unserem Herzen herumtragen, und die Gegenstände, die uns umgeben, und heut zu Tage uns mit so viel Macht bestürmen, auf unsere Väter, deren Laster wir nach und nach alle annahmen, unendlich weniger Herrschaft gehabt, wenn sie die ersten lichtvollen Winke, die ihnen die entstehende Gesellschaft gab, die Urheber derselben nachzuahmen, benuzt hätten. Die den gewaltsamen Schlägen der Leidenschaften, die wir uns selbst gaben, noch nicht ausgesezte Vernunft hätte ihre Rechte behauptet, ohne sich in einen großen Kampf einlassen zu müssen. Allein wozu sollen wir bei dem äußersten Verderbniß, in welches wir endlich verfallen sind, heut zu Tage unsere Zuflucht nehmen? Die öffentlichen Sitten haben die Stimme der Vernunft erstikt; und die einzige vernünftige Hofnung, welche sich die Moral noch machen kan, ist, daß sie einigen Bürgern, die ihre Geburt glüklicher Weise in bessere Umstände, als die andern versezt hat, die Rettung von dem allgemeinen Schifbruch erleichtere. Sie muß sich nach unserer gegenwärtigen Schwachheit schmiegen, muß Nachsicht brauchen, und nicht zu viel fodern, um den Geist nicht stürmisch zu machen. Es ist gegenwärtig nicht mehr darum zu thun, Aristidesse und Fabriciusse zu bilden; da ich mich damit begnüge, die Vernunft meines Zöglings auf-

aufzuklären, und ihn, damit er mit den nöthigsten Tugenden vertrauter werde, ans Nachdenken zu gewöhnen, so hab ich ihm blos in dieser Absicht einige Schwachheiten zugestanden, damit seine Leidenschaften weniger thätig, und weniger verführerisch werden. Ich wollte ihn vor den Klippen, die ihn erwarten, warnen, und ihn lehren, die reizzende Dekke wegzureissen, womit das Laster nur zu oft ihre Häßlichkeit zu verbergen sucht, und welches nur dann gefährlich ist, wann man es nicht in seiner wahren Gestalt sieht, oder die traurigen Folgen desselben nicht gewahr wird. In diesem Falle wird die, gegen sich selbst mißtrauisch zu sein, und alles zu prüfen gewöhnte Vernunft von fremden Gegenständen nur leicht erschüttert werden, und, wie Arethusa Meere durchkreuzzen können, ohne das Wasser zu sehr in Wallung zu bringen.

Ich empfinde die ganze Stärke ihrer Bemerkungen, erwiederte Arist, und ich kan es nicht läugnen, daß wir in alle Geheimnisse der Sittenlehre zu dringen nicht vermögend sind. Ich gestehe es, die verdorbensten Jahrhunderte haben Weise gezählet, die sich vor den angesehensten, verführerischesten und thätigsten Leidenschaften bewahret haben; allein wozu hat ihre Weisheit genüzt? Sie predigten tauben Menschen, welche sie nicht verstehen konnten. Worüber beklag' ich mich also? Ueber die Seltenheit dieses Verstandes und dieser Einsichten, deren Rechte Sie so viel gelten machen, während daß die Vernunft bei dem größten Theile der Menschen nur ein armseliges Gedächtnißwerk, und ein

ein grober Instinkt ist, der vor dem Instinkt der Thiere nicht viel voraus hat. Denken Sie, ich bitte Sie darum, an jene unzählige Menge Menschen, deren Seele ganz in ihren Sinnen sizzet, welche kaum zwei oder drei Begriffe miteinander verbinden können, welche sich von allem hintergehen lassen, was ihnen schmeichelt. Daher die Unvermögenheit, in welcher sie sich befinden, dem gegenwärtigen Augenblikke nicht alles zu zutrauen, und sich aus dem Vergangenen eine Lehre abzuziehen, was sie für die Zukunft befürchten sollen. Diese Schwachen sind es, deren Anzahl, deren Thorheit ihres groben Instinkts, und deren Stärke des Arms die Vernunft zittern macht, und in der Welt die blindeste und gewaltsamste Tirannei ausübet. Man muß immer ihre Vorurtheile schonen, man muß befürchten, man möchte sie empören. Diese allgemeine Sinnlosigkeit hindert ewig die Anschläge der Vernunft, und wird ewig ihre glüklichsten Unternehmungen scheitern machen, welches ich nicht anders als bedauern kan. Sind Sie nicht selbst mit mir darin einig, mein lieber Theant, daß sie die Menschen, welche die Natur günstiger behandelt hat, der dauerhaftesten und gefährlichsten Versuchung aussezze? Auch jene Männer, deren geübte Vernunft fähig ist, sich höhere Einsichten zu erwerben, haben ihre Leidenschaften; und ich befürchte das Gefühl der Leichtigkeit andere zu hintergehen, möchte sie einladen, Schurken zu werden. Was denken Sie? Liegt nicht in diesen zwei Worten die ganze Weltgeschichte? Ich glaube zu allen Zeiten nichts anders zu

sehen,

sehen, als Ehrgeizzige, oder Ränkemacher, welche, weit entfernt, die Laster der Gesellschaft zu entfernen, sie nur zu ihrem besondern Vortheile zu benüzzen sich bestreben. Gestehen Sie mir es also zu, daß ich es nicht ohne Grund wünschte, daß die Natur ein bischen mehr Gleichgewicht zwischen unserer Vernunft und zwischen unsern Leidenschaften eingeführt haben möchte. Hätte sie die Gaben des Verstandes nicht mit der äusersten Sparsamkeit und nicht mit so viel Ungleichheit unter den Menschen ausgespendet, so würde sie dadurch den gedachten Uebeln unstreitig vorgebeugt haben.

Nicht doch, mein lieber Arist, erwiederte Theant; aber erlauben Sie mir zuvor eine Frage: Getrauen Sie sich zu behaupten, daß die Natur gegen die Kinder grausam gewesen, indem sie sich für ihre Bedürfnisse nicht vorsehen können, und ihr Geist gerade so beschaffen ist, als wenn er gar nicht da wäre? Gewiß nicht; Sie haben doch bemerket, daß die Vernunft des Vaters und der Mutter jene ihres Kindes anfänglich ersezzet. Die Vorsehung, die alles umspannet, hat auch für alles vorgesehen, indem sie in das Herz der Aeltern einen geheimen Instinkt legte, der sie durch die Stimme des Vergnügens anlokket, ein Wesen zu lieben, es werth zu achten, und mit Sorgfalt zu pflegen, welches sich selbst nicht hinreichen kan. Wir wollen uns auch, mein lieber Arist, nicht darüber beklagen, wenn die Natur den grössern Theil der Menschheit bestimmet hat, in einer ewigen Kindheit ihrer Vernunft grau zu werden; sie hat ihnen

Vä-

Väter oder Vormünder gegeben, um sie in den einfachen Kentnissen, deren sie bedürfen, zu unterrichten, und sie zur Ausübung ihrer Pflichten zu bilden. Diese Väter oder diese Vormünder sind die Regierung, welche für die Sicherheit und Glükseligkeit der Bürger nicht blos dadurch wachet, daß sie ihnen beibringt, was die Gesellschaft von ihnen erwartet, sondern auch dadurch, daß sie durch weise Gesezze dieselben geneigt macht, ihren Stand und ihr Vaterland zu lieben. Wenn wir es wagen dürften, die Absichten der Natur zu ergründen, so würde ich Sie bitten, zu bemerken, daß die Natur von der Zeit an, da sie ein so ausserordentliches und wunderbares Wesen zu erschaffen beschloß, als der Mensch, dieser Sammelplaz von so viel Größe und so viel Niedrigkeit, von so viel Stärke und so viel Schwäche (denn er bestehet aus einem Geist und aus einem Körper,) ist; daß die Natur, sage ich, ihn zu seinem Besten zu einer langen Kindheit verurtheilen mußte. Ich habe schon davon gesprochen; aber diese Wahrheit ist so wichtig, daß man sie nicht genug wiederholen kan. Diese lange Kindheit, worüber wir uns beklagen, war indessen das einzige Mittel uns einer Zucht empfänglich zu machen, uns wider die Leidenschaften zu wafnen, welche uns von allen Seiten bestürmen, sie stumpf zu machen, und durch Erwerbung guter Gewohnheiten uns einen Charakter zu bilden. Bemerken Sie, daß die Natur durch die geselligen Empfindungen, womit sie uns begabt hat, uns auffodert, in uns dringet, uns durch die Bande einer Gesellschaft zu vereinigen, welche

durch

durch die gegenseitige Mittheilung unserer Begriffe, unserer Zweifel, und selbst unserer Irrthümer alle jene Fähigkeiten des Verstandes allein entwikkeln, und uns jene Tugenden geben kann, die uns glüklich machen müssen und können. Allein sagen Sie mir, mein lieber Arist, wenn ich Sie bitten darf, ob Sie uns zu diesem gewünschten Ziele hätte führen können, wenn sie allen Menschen eben dieselbe Vernunft, eben dieselben Leidenschaften in dem nämlichen Grade der Ausdehnung und Stärke gegeben hätte. Ich glaube es nicht. Je mehr ich darüber nachdenke, destomehr werde ich überzeugt, daß die Eigenliebe Menschen, die sich an Einsichten, an Klugheit, an Muth, an Fähigkeiten ganz gleich wären, niemal erlaubt hätte, Vorsteher und Obrigkeiten einzusezzen, noch eine Unterwürfigkeit einzuführen, ohne welche keine Gesellschaft unter ihnen möglich ist. Wie hätte ich, stolz auf meine Freiheit und Unabhängigkeit, einen Menschen für meinen Obern erkennen können, dessen erhabnere Eigenschaften mir nicht jenen Grad von Schäzzung, Hochachtung, Ehrfurcht und Liebe eingeflößt haben würden, wozu die Natur uns auffodert, wenn wir Tugenden und Fähigkeiten erblikken, die wir bewundern? Gleich lebhafte, gleich stürmische, und durch die nämlichen Kentnisse geleitete Leidenschaften hätten uns in diesem Falle nicht erlaubt, wegen Gesezzen überein zu kommen, welche zur Festsezzung der Rechte und Bestimmung des Schiksales der Bürger nothwendig sind; und die Anarchie, welche schon so viele Gesellschaften zu Grunde gerichtet hat,

würde der Errichtung derselben als ein unübersteigliches Hinderniß im Wege gestanden haben.

Allein nehmen wir Städte an, welche erbauet worden, öffentliche Plätze zur Berathschlagung über die Staatsangelegenheiten, einen Rath um die Beobachtung der Gesezze zu betreiben, Richterstühle um die Streitigkeiten der Bürger zu entscheiden, Heersführer, Soldaten, um die Stadt gegen eifersüchtige und feindliche Nachbarn zu beschüzzen u. s. f. fällt es nicht in die Augen, daß eine solche Gesellschaft Einsichten der Bürger, Kentnisse, und um so mehr verschiedene Fähigkeiten erheische, da sie verschiedene Bedürfnisse hat? Die Natur hätte sich also in ihren Absichten selbst widersprochen, wenn sie mit einer blinden und grausamen Wohlthätigkeit, welche Sie von ihr fodern, ihre Gunstbezeigungen allen Menschen in gleichem Maase ertheilt hätte. Es ist wahr, die Gesellschaft kan sich ohne große Einsichten, und weit aussehende Blikke nicht wohl befinden, nicht blühen. Allein muß man nicht zu seinem Glükke gleich geduldige, tapfere und starke Arme besizzen, das heißt, muß man nicht eine Maschine haben, welche geneigt ist, sich lenken zu lassen, und mit Pünktlichkeit zu gehorchen. Durch diese Mischung siehet sich ein Staat für seine Bedürfnisse vor, bildet seine Sitten, befestiget die gesellschaftliche Ordnung, und erwirbt sich Fertigkeiten, die endlich den Nationalcharakter ausmachen, welcher jeden Bürger mit seinem Stande zufrieden macht, die Herrschaft der Gesezze befestiget, und indem er den Leidenschaften einen Zaum anlegt, unserem Hange

nach

nach Neuerungen Einhalt thut, und Revolutionen vorbeugt.

Sehen Sie hier, mein lieber Arist, welchen Vortheil einige durch Gesezgeber, die Geschiklichkeit genug hatten, alle unsere Fähigkeiten zu studiren und auseinander zu sezzen, gebildete und beherrschte Staaten aus dieser beinahe allgemeinen Dummheit gezogen haben, worüber Sie seufzen, so lange ihre Gesezze, geschöpft aus der Natur des menschlichen Herzens oder der Leidenschaften, geschikt waren, die Talente zu entwikkeln, und die uns unentbehrlichen Tugenden aufsprossen zu machen; haben wohl diese Republiken, die sich auf eine einzige Stadt, und auf einen kleinen Bezirk, welcher nur wenige Bürger ernähren konte, einschränkten, an den Tugenden Mangel gehabt, welche die Macht des Volkes bis ins Unendliche hin vergrößern und vermehren! Hatten sie nicht alle nöthige Fähigkeiten, um für ihre Bedürfnisse zu sorgen, die schwersten Unternehmungen auszuführen, und ihrer Glükseligkeit eine ewige Dauer zu verschaffen? Dieser in einer andern Lage so schwache und zu allem unfähige Haufen erhebet sich nun gleichsam durch einen Instinkt, und wird sogar das Werkzeug großer Männer, welche ihn in Thätigkeit sezzen. Er nimmt ihren Charakter an, ahmet maschinenmäßig ihren Muth und sogar ihre Weisheit nach, und scheinet von ihrem Genie begeistert zu sein. Sie werden wohl nicht denken, daß die Natur die alten Städte Lacedemon, Athen, und Rom mit einer Art von Vorliebe angesehen, und an sie Gunstbezeigungen verschwendet

schwendet habe, welche sie ihren Nachbarn und ihren Feinden versagte? Sie sind in der Politik zu erfahren, um nicht einzusehen, daß die Republiken ihre Glükseligkeit und ihren Ruhm nur den weisen Gesezgebern zu danken hatten, welche die Menschengattung veredelten; während daß in anderen Ländern plumpe, das heißt, unseren Fähigkeiten und Bedürfnissen wenig angemessene Gesezze sie herabsinken liessen, oder selbst in den verächtlichsten Zustand hinabstürzten.

Und so wären wir also, mein lieber Arist, auf jene Politik, die Ihnen so nahe am Herzen liegt, zurükgekommen; aber ich bin von dem, was in der Welt vorgeht, von den Interessen der Nationen und von der Art, wie sie ihre Geschäfte schlichten, zu wenig unterrichtet, als daß ich es wagen sollte, davon zu sprechen. Im Allgemeinen sehe ich, daß die Gesellschaft, da sie aus Menschen besteht, deren einer des andern bedarf, für ihren allgemeinen Vortheil besorgt sein soll, und folglich nur durch die Ausübung der oben beschriebenen Tugenden blühen könne, welche vorzüglich geschikt sind, einen jeden von uns glüklich zu machen. Diese Wahrheit scheinet mir sehr einfach zu sein; man braucht weder lange, noch spizfindige Betrachtungen, um die unwidersprechliche Gewißheit davon zu empfinden. Kan man daher die Vorsicht wohl beschuldigen, daß sie uns die zur gründlichen Befestigung des Staatenglükkes nöthigen Einsichten versagt habe? Die Geschichte würde uns das Schauspiel jener schreklichen Revolutionen nicht darstellen, durch welche

che die mächtigsten, und ewig zu bestehen bestimmten Reiche verschwanden; wenn nicht die Politik sich ihren Pflichten entzogen, ihre Grundsäzze vergessen, und sich selbst den Leidenschaften, denen sie Einhalt thun sollte, überlassen hätte. Da unser Körper von der Natur dazu bestimmet ist, beständig zu arbeiten, und der Erde die Reichthümer, die uns das Leben erhalten, abzugewinnen, und wir uns über diese Bestimmung nicht beklagen; warum sollen wir fodern, daß unsere Vernunft, welche uns zu leiten bestimmet ist, nicht ebenfalls verbunden sein soll, sich ohne Unterlaß zu bestreben, daß sie ihre Rechte aufrecht erhalte, und die Ausübung der Tugenden, die edelsten und schäzbarsten ihrer Gaben ohne Nachläßigkeit zu betreiben?

Allein es beginnet spät zu werden; lassen Sie uns diese traurige Unterhaltung endigen, und uns hüten in die Zergliederung unserer Irrthümer hineinzugehen. Hat gleich die herabgesunkene Vernunft die Beherrschung der Welt den Leidenschaften überlassen, so wollen wir zu unserem Troste denken, daß die Vorsehung ihnen eben so gut Gränzen gesezt habe, als den Wogen des Meeres. Die bewunderungswürdige Anordnung, nach welcher sie den Menschen bildete, ist so beschaffen, daß unsere Leidenschaften, welche bestimmt sind, zu unserer Wohlfahrt beizutragen, wenn sie der Vernunft gehorchen, selbst gegen einander in größter Feindschaft stehen, sobald als sie keine Gränzen mehr kennen. Sie bestreiten sich, schlagen sich, fallen sich gegenseitig an; und in ihrer Anarchie, die ihnen

zur

zur Marter wird, flehen sie die Gesezze und die Vernunft um ihren Beistand an. Daher jene Klagen, das Murren und die Empörungen; es sind dieses eben so viele Winke, die Politik von ihrem Schlafe zu wekken, oder von ihren Irrthümern abzuziehen. Sehen Sie, mein lieber Arist, es ist Ihnen hier ein weites Feld zu Ihrem Nachdenken geöfnet. Wenn Sie sich noch daran erinnern, was man uns gestern von der Herrschaft sagte, welche die niedrigsten Leidenschaften wider andere führen, so wird es Ihnen leicht sein, jenen Zeitpunkt vorauszusehen, in welchem die Staaten nichts mehr zu hoffen haben, und endlich sich dem Schiksale der Assyrier, der Perser, der Macedonier, der Griechen und Römer unterwerfen müssen.

Ich, den diese grossen Gegenstände abschrekken, will mich herzlich gerne auf meine häusliche Politik, das ist, auf die Moral einschränken, die ich nöthig habe, um mich auf dem unmerklichen Punkt, den ich in der Welt einnehme, glüklich zu machen.

Zu allen Zeiten, mein lieber Arist, werden privilegirte Männer hervorgehen, deren aufgewekte und nicht von den Leidenschaften beherrschte Vernunft bereit ist, ihre Glükseligkeit in der Liebe zur Wahrheit uud in der Ausübung der Gerechtigkeit zu finden. Diese Philosophen sind so selten nicht, als man glaubt. Man bemerkt sie nur nicht so sehr, weil ihre Weisheit keinen Hochmuth, keine Ränke und keine Prahlsucht kennet. Diese sind die Muster, die wir nachahmen müssen. Warum sollt' ich Bedenken tragen, mich zu einem Schüler von ihnen zu bekennen, und die Glükseligkeit auf ihren

Fußstapfen, denen ich folge, zu finden? Da mir das Glük die gröste Gnade erwiesen hat, mich sowohl von Armuth als von Reichthümern, welche eine so despotische Herrschaft über unser Herz führen, frei zu lassen, so muß ich mich bemühen, mich gegen die Eitelkeit und Begierlichkeit zu verschanzen; Leidenschaften, welche uns so weit führen können, daß die Vorschrift, mit meiner Lage zufrieden zu sein, mein vorzüglichstes Studium sein soll. Desideranti quod satis est pauca sufficiunt. (Wer nur begehret was billig ist, der findet an wenigem ein Genügen:) Es däucht mich, ich habe keine sonderlich erhabene Vernunft nöthig, um Größe und Reichthümer gering zu schäzzen, wenn ich mit Aufmerksamkeit untersuche, auf welche Art sie in der Welt erworben werden. Schon Horaz hat mich belehret, wie süß und bequem es ist, kein grosser Mann zu sein, und Eugen überzeugte mich gestern vollends davon. Wenn man sich es bewiesen hat, (welches keine Unmöglichkeit ist) daß der Habsucht und dem Ehrgeizze stets etwas fehlet, und daß ihnen das, was sie besizzen, keinen Trost für das giebt, was ihnen entgeht, so denke ich, man dürfe keine Schwierigkeiten finden, seine Begierden zu mässigen. Ich werde versichert sein, daß man für einen wohlfeilern Preis glüklich sein kan, als die Leidenschaften glauben. Ich werde, ohne mir Gewalt anzuthun, glauben, daß man das größte und sicherste Glük gemacht habe, wenn man so glüklich ist, daß man gelernt hat, sich mit dem zu begnügen, was man besizt.

Briefe.

Briefe

welche die Censur

der

Grundsäzze der Sittenlehre

des

Herrn Abbé von Mably betreffen.

Vorerinnerung.

Ausser allem Zweifel ist die gesunde Vernunft unser wahres Gesez: ein der menschlichen Natur angemessenes, in alle Herzen gegrabenes, ewiges Gesez. Ihre Vorschriften fodern uns zu unsern Pflichten auf, und entfernen uns vom Laster. Der Tugendhafte folget diesem Gesezze, was es immer gebiethet, oder verbiethet; aber in Rüksicht des Lasterhaften ist dasselbe unmächtig. Es leidet weder eine Verrükkung aus seinem Standpunkte, noch eine Milderung, noch Aufhebung. Weder der Rath, noch das Volk haben die Macht einen Menschen davon freizusprechen: es bedarf keiner Auslegung, keiner Verdolmetschung; die-

ses Gesez erkläret sich selbst. Zu Rom und zu Athen wirket es in eben demselben Grade. In der Zukunft ist es das nämliche, was es heute ist, und wird ohne eine einzige Abänderung bey allen Völkern und in allen Vorfällen ewig bestehen. Der Urheber dieses Gesezzes, welcher es durchgedacht und verkündiget hat, ist nur unser Gott allein, unser aller Herr, der unumschränkte Beherrscher des Weltalles. Wer immer diesem nicht gehorchet, der wird einen Abscheu vor sich selbst fühlen; er wird weit unter den Menschen hinabsinken; und in einem solchen Zustande wird er die größte Marter ausstehen, sollte er auch allen menschlichen Strafgesezzen entgehen.

Cic. frag. de Rep. Lib. 3. Ap. Laet. Lib. 6. cap. 8.

Erster Brief
des H. L*** an H. L***, seinem Nefe.

Den 8. Junius, 1784.

Seien Sie versichert, mein lieber Nefe, und bilden Sie sich nur kräftig ein, daß es unmöglich sei, daß unsere Fakultät das Buch von den Grundsäzzen der Sittenlehre die Censur könne paßiren lassen. Schon im Hornung, als ich dieses Werk das erstemal las, sagte ich Ihnen dieses; und nachdem ich die Beobachtungen über die Auszüge ꝛc. gelesen, wurde ich auch in meiner Einbildung bestärket. Wie würden sonst, seitdem es derselben vorgelegt worden, vier Monate verstrichen sein? Wenn man demselben eine Genehmigung zu ertheilen Willens gewesen wäre, würde sie nicht schon erschienen sein?

Ich gebe es Ihnen gerne zu, daß man sich zu sehr darin übereilet habe: das fällt verdrießlich; aber ein zu sehr übereilter Schritt rechtfertiget den zwoten nicht, der noch weniger zu entschuldigen ist. Sie, mein lieber Nefe, werden sehen, daß sich mit der Zeit das Gerede von sich selbst verlieren wird; denn man wird doch endlich von der nämlichen Sache zu sprechen einmal müde.

Seitdem ich die Beobachtungen erhielt, hab ich die Grundsäzze der Sittenlehre dreimal gelesen: diesen Augenblik durchlas ich dieses vortrefliche Werk wieder, und ich entdekke immer neue Wahrheiten darin,

welche

welche sowohl der Gesellschaft, als jedem insbesondere aus derselben nüzlich sind. Wer hat wohl jemals die verborgensten Falten des menschlichen Herzens besser durchsucht, die Leidenschaften zergliedert, gelehrt, wie wir dieselben zu unserem Wohl benüzzen sollen: und wer hat uns in einem höhern Grade die Liebe zum allgemeinen Besten und zur Tugend eingepflanzet? Es ist nicht genug, wenn man dieses gründlich geschriebene Buch nur lieset; man muß dasselbe studiren, und dem Autor, der nur einem aufmerksamen Leser verständlich sein kann, Schritt für Schritt folgen.

Es ist bis zur Ueberzeugung gewiß, daß diejenigen, welche die Auszüge und die Artikel der Lehrsäzze darüber verfaßt haben, den Herrn Abbe von Mably nicht genug verstanden haben. Jene waren der Meinung, als wollte dieser dadurch lehren: „daß die „Liebe Gottes nicht unsere erste Pflicht sei, wenn wir „schon zur Erkenntniß desselben gelanget sind: sie haben den gesellschaftlichen Menschen mit dem Christen, „die Religion mit den Mißbräuchen, den übelverstandenen persönlichen Eigennuz mit dieser tugendhaften „Liebe seiner selbst, welche ihr Wohl nur in dem allgemeinen Wohl allein findet, verwechselt; sie haben „die lasterhaften Leidenschaften, welche uns täglich zum „Bösen verleiten, von denjenigen nicht unterschieden, „welche durch die Unschädlichkeit ihres Gegenstandes „aufhören lasterhaft zu sein, und uns zum Guten hinanführen; endlich machen sie diesem tugendhaften „Philosophen den Vorwurf, daß er die geringern Ausschweifungen eines jungen Menschen billiget, weil er „dieselben in gewissen Umständen als minder schädliche

„Uebel

„Uebel angesehen hat.“ Sollte wohl eine Censur diese ungereimten Vorwürfe, diese häufigen Irrthümer, welche den Augen eines scharfbeurtheilenden Lesers nicht entgehen würden, bestätigen? Welchem Gelächter würden sich unsere Doktoren dadurch preisgeben!

Sei es auch, daß die zehn Punkte der Lehrsäzze aus Unbedachtsamkeit, oder vielleicht aus einigem Vorurtheile seien gesammelt worden; aber wie würde man dergleichen Versehen bei einem Urtheile entschuldigen können, welches unter dem erhabenen Namen einer ganzen Fakultät öffentlich bekannt gemacht worden wäre? Diese Fakultät ist zu klug, mein lieber Nefe, als daß sie sich den entehrenden Unannehmlichkeiten einer zu strengen Censur aussezzen soll, welche entweder auf Unwissenheit, oder auf einer gewissen Partheilichkeit gegründet wäre. Würden dabei nicht einigermaassen der Materialismus und die Freigeisterei triumphiren? Unsere Koquetten würden in dem Verbot des Buches den Beifall ihrer Ausschweifungen und ihrer thörigten Foderungen zu finden glauben; und die Ungläubigen würden sich Glück wünschen, daß sie nicht mehr mit den Waffen der Vernunft könnten angegriffen werden. Ich sehe endlich nicht, was man für die Religion gewinnen würde, wenn man der Anzahl ihrer Feinde einen Philosophen zugesellte, der wegen seinen Tugenden eben so schäzbar ist, als wegen seinen vortreflichen Schriften. Hätte man nicht Ursache zu sagen, daß so etwas eben so viel heissen würde, als gegen seine eigene Truppen mit Kanonen zu feuern? Glauben Sie nur sicher, lieber Nefe, daß sich unsere alten Doktoren noch an die Beweggründe erinnern werden, welche den Geist

der Gesezze unter die Censur zu nehmen verhinderten. Ich selbst war bei der Versammlung gegenwärtig, und ich habe noch keine Sylbe davon vergessen, was sowohl für als wider die Schrift war gesagt worden.

Die Fakultät würde die Grundsäzze der Sittenlehre, anstatt dieselben zu verbieten, wie es ihre Freunde befürchten, vielmehr gutheissen; sie würde den Eifer des Verfassers loben, welcher der beinahe schon verlassenen Religion zu Hülfe geeilet; denn, mein lieber Nefe, wir müssen es doch bekennen, man glaubt heut zu Tage nichts mehr; der schändliche Atheismus hat fast in allen Herzen die Wurzel des Glaubens ausgetrocknet: unsere Laster haben alles zusammengestürzet; man kennet weder die Pflichten eines Menschen, noch die eines Christen. Was läßt sich, um die Religion wieder aufzuwecken, wohl bessers thun, als sie im Stillen dadurch wieder zurück zu führen, daß man die Ungläubigen vor den Richterstuhl der Vernunft fodert, und anfängt sie wieder an die Sittenlehre der natürlichen Religion zu erinnern. Wenn sie durch das Licht der simpeln Vernunft überzeugt sein werden, daß die Tugend kein Unding sei; daß es ein höchstes Wesen, einen Urheber alles Guten gebe, und daß wir denselben, weil er in einem andern Leben strafet und belohnet, lieben und fürchten müssen, und daß die Gesellschaft hienieden weder bestehen noch glückselig sein könne, ohne daß man die gesellschaftliche Sittenlehre in Erfüllung bringt, welches den Heiden, wie den Juden das mosaische Gesez, als eine Vorbereitung zum Christenthum gedienet hat; wird dadurch nicht schon ein grosser Schritt gethan sein? Werden die in der Schule des

Sokrates

Sokrates und Plato gebildeten Menschen nicht eben so gut, als die Schüler des Diagoras oder Epikurus, zur evangelischen Sittenlehre vorbereitet sein? Und, das steht doch zu erwarten, daß die Gottesgelehrten sie zur heiligen Religion, die sie vergessen haben, zurükführen werden; welche Glükseligkeit wird also nicht die Ausübung dieser Tugenden der Gesellschaft verschaffen, welche schon der römischen Republik die goldenen Jahrhunderte des Ruhms und der Wohlfahrt zuwegebrachten.

Wahr ist es, was Sie sagen, Herr Abbe von Mably hat mächtige Feinde; alle Kabalen haben sich wider ihn vereiniget; diese werden unfehlbar die Mehrheit der Stimmen bewirken; auch meine alten Freunde, die Herren *** meine Censurkollegen, sind von der Versammlung ausgeschlossen; nichts von allem dem kann mich bereden: ich werde so lange das Verbot nicht glauben, bis ich es öffentlich bekannt gemacht sehe: es würde bei den Rechtschaffenen einen Aerger erregen, und wie sehr würde man sich dem Tadel aussezzen! Denken Sie doch, daß man, um ein Werk zu unterdrükken, wenigstens scheinbare Gründe haben müsse; und, in Wahrheit, ich sehe keinen einzigen. Der Verfasser hat durchgehends der Religion und den Sitten das Wort gesprochen.

Was denken Sie sich denn von unserer Fakultät, wenn Sie glauben, daß die meisten Mitglieder derselben in diesem Falle, aus politischen Absichten, auf eine andere Seite können gelenket werden? Oder muthen Sie denselben eine so dikke Unwissenheit und Stupidität zu, daß sie nach einer so langen Prüfung den Geist

eines

eines Buches nicht sollen begriffen haben, welches gewiß nicht für Dummköpfe geschrieben ist?

Nun haben Sie genug, mein lieber Nefe; ich schrieb diesen Brief nur darum so lang, um Ihnen in Rüksicht des vorgeblichen Verbots eine unbedeutende Furcht zu benehmen. Sie hatten billig darüber nachgedacht, daß es einem Corps, davon Sie ein neues Mitglied zu werden im Begriffe sind, wenig Ehre machen würde; aber beruhigen Sie sich einen Augenblik noch; wir leben nicht mehr in den Zeiten der Unwissenheit; die Fakultät wird diese nicht mehr aufleben lassen.

Leben Sie wohl, mein lieber Nefe; Sie wissen, wie sehr ich für Sie eingenommen bin.

Zweiter Brief.

Den 24. Junius 1784.

Mein lieber Nefe, ich bin ganz ausser mir, und sehe nun, leider, daß ihre Furcht nur gar zu wohl gegründet gewesen: aber ich kan mich in dieses befremdende Verbot nicht fassen, ich kan es mit der Vernunft nicht zusammen reimen, wie man sich noch obendrein die fälschesten Zumuthungen, und die unanständigsten Begegnungen hat erlauben können. Warum hat man ein so nüzliches, selbst zur Verbesserung der Sitten und für die Aufrechthaltung der Religion so nothwendiges Werk unterdrükken wollen; eine Schrift, welche die gesundeste Vernunft und die aufrichtigste Liebe der Menschheit diktirt haben; eine Schrift, welche, nur die Ungläubigen und Freidenker allein ausgenommen,

einen

einen allgemeinen Beifall erhielt! Sie haben mir wirklich die Wahrheit gesagt, daß unsere heutigen Doktoren von den Doktoren meiner Zeit sehr unterschieden sind.

Wenn man ein Buch verbot, so beeiferte man sich den Beifall aller gelehrten und aufgeklärten Männer zu erwerben. Man befürchtete durch ein ungerechtes Urtheil, oder durch eine vermeintliche Partheilichkeit das öffentliche Zutrauen, und die den Sitten- und Glaubensrichtern schuldige Achtung zu verlieren: man dachte, daß man dadurch einen schändlichen Vorwurf zu erwarten haben würde. Aber iezt werden alle diese Betrachtungen mit Füssen getreten: wahrlich eine seltsame Wirkung der menschlichen Leidenschaften!

Ich gestehe es Ihnen, mein lieber Herr Magister, ich war viel für diese Schule eingenommen, in der ich die Kenntnisse zu meinem Amte geschöpft hatte. Ich wünschte mir Glük unter ihre Mitglieder gezählt zu werden: ich glaubte an ihrem Ruhm, an ihrer Ehre, an der Gerechtigkeit, an der Heiligkeit ihrer Aussprüche Antheil zu nehmen: sollte ich iezt meine alten Meinungen aufgeben? Ich thue meinem Geiste und meinem Herzen allen möglichen Zwang an, um mit einigem Grund unsere Fakultät entschuldigen zu können; allein bei dem Urtheile, das sie gesprochen hat, entdekke ich einen Inbegrif von Fehlern, falschen Schlüssen, Mißverstand, und nicht die geringste Achtung gegen die Wahrheit.

Weil Sie, lieber Nefe, ohne Aufhören in mich dringen, Ihnen meine kritischen Bemerkungen über alle Theile dieses Buches zu übersenden, so will ich Ihrem

Verlangen willfahren, und die nämliche Ordnung beobachten, welcher der unerschrokene Sammler gefolget ist.

Betrachten Sie aufmerksam, mein lieber Nefe, daß sich Herr Abbe von Mably, als er die Ordnung unserer Pflichten bestimmte, an die Regel gehalten habe, welche Gott selbst vorschreibt, der gewollt hat, daß der Mensch vorher ein Mitglied der Gesellschaft werden soll, bevor er ein Mitglied der Religion wird. Verkündiget nicht schon das erste Schreien eines Kindes die Liebe gegen sich selbst, *) ruft es nicht die Geschöpfe, von welchen es umgeben ist, um Hülfe! Diese erhaltene Hülfe erwekket ohne Zweifel die Erkenntlichkeit; sie flößet die Liebe gegen alle jene Wesen ein, welche unsere Bedürfnisse befriedigen; und diese Liebe wächset natürlicher Weise nach dem Verhältniß der Wohlthaten, welche wir erwarten, und welche wir wechselweise von einander empfangen. Gehen diese Pflichten nicht allen Religionspflichten voran?

Sind

*) Die vorzüglichste Ursache, warum die Selbstliebe, und die Methode, den Menschen durch sinnliche, von ihr entlehnte Beweggründe zum Guten zu führen, bisher immer so heftig bestritten wurde, ist ein Mißverständniß. Die, welche sich ihr so sehr widersezzen, verstehen darunter gemeiniglich jene Selbstsucht, jene blinde thörigte Eigenliebe, welche sich über andere hochmüthig erhebet, jenen schändlichen Eigennuz, vermöge welchem wir nur eine einseitige Vollkommenheit suchen; nicht jene wohlgeordnete und erleuchtete Selbstliebe, welche den gemeinschaftlichen Gesezzen unserer Vollkommenheit angemessen ist, und sich auf eine richtige Schäzzung unserer selbst gründet.

Sind sie uns nicht von dem Urheber der Natur selbst eingegossen, und sollen sie nicht ein Gegenstand der ersten Lehrbegriffe in der Sittenlehre werden? Nur wenn der Mensch durch die Erkenntniß der ihn umgebenden Geschöpfe zur Erkenntniß des ersten Gebers alles Guten, welches er genießet, gelanget ist, wird die Liebe zu diesem höchsten und wohlthätigen Wesen die erste und wichtigste seiner Pflichten, welcher in der Folge alle übrigen untergeordnet werden müssen. Kan man wohl verhehlen, daß eine entgegen gesezte Lehre der menschlichen Natur nicht angemessen ist, und daß sie einen großen Theil unserer Vorurtheile und unsers Uebels bewirket habe? Wenn die Menschen immer von diesen ersten Pflichten so sehr, als sie dazu verbunden sind, wären durchdrungen gewesen; wenn nicht andere Eindrükke diese Idee geschwächet und verdrängt hätten, würde man sie haben überreden können, die Gottheit mit Menschenopfern zu ehren und zu besänftigen? Hätte jemals das Kezzergericht seine Scheiterhau-

gründet. Diese ist die Quelle der Verbindlichkeit zu geselligen Handlungen, diese lehret mich, daß ich mich selbst nicht glüklich machen kan, ohne auch meinem Nächsten dieses Geschäft zu erleichtern, daß ich eben auch dadurch meine eigene Vollkommenheit befödere, wenn ich die Pflichten gegen andere ausübe, und daß die größte Aufopferung zum Besten meines Nächsten, die mir anfangs eine sehr drükkende Last, und eine Verschlimmerung meines Zustandes zu sein scheinet, im Grunde Verbesserung desselben, und wahres Vergnügen ist. Gewiß ist diese Selbstliebe nicht gefährlich, und von dieser gilts ja nur, wenn man dazu einladet.

Anm. d. Uebers.

terhaufen anzünden können? Und würden wir uns wohl über unsere Religionskriege, über unsere verheerende Mezzeleien, und über die ganze Fluth von Uebeln, womit der mißverstandene Religionseifer die Erde überschwemmet hat, zu schämen haben?

Die Weisen des Heidenthums, welche sich durch Geniekraft zur Erkenntniß der Gottheit hinaufgeschwungen, haben ohne Zweifel ihren Unterricht mit den Pflichten von Gott angefangen; so sagt das Verbot dieses Buches. Die gesunde Vernunft sagte es ihnen, daß man diese Ehrerbietung der Würde und der Erhabenheit dem Schöpfer des Weltalles schuldig sei: aber folget denn daraus, daß diese auf den Gang der Natur so aufmerksamen Weisen, bevor sie zu dieser Erkenntniß gelanget sind, den erhabenen Trieb nicht gewahr geworden sind, welcher den Menschen zur Gesellschaft reizet, oder vielmehr dazu verpflichtet, um auch dieser Wohlthat, wozu er von seiner Geburt die Neigung in sich fühlet, theilhaftig zu werden? Und wußten denn die Menschen damals nicht, daß sie gegenseitige Pflichten zu erfüllen hätten? Wie würden denn sonst ihre ersten Gesellschaften ohne Sittenlehre haben bestehen können?

Das alte und neue Gesez konnten weder die moralischen Eigenschaften des Menschen, noch die Ordnung seiner Pflichten verändern. Die Verehrung und die Liebe, welche man seinem Gott schuldig ist, sezzen schon jedesmal voraus, daß man eine Liebe gegen sich selbst gehabt, und daß man vor ihm seine Geschöpfe geliebet habe, weil man sich eben durch diese bis zu Gott hinan geschwungen hat. Nur wenn er

sich

sich den Menschen entweder durch die Stimme der Vernunft, oder der Offenbarung zu erkennen gegeben, wird das Geboth, ihn über alles zu lieben, das erste beim religiösen Unterricht, welcher nur nach dem Maaße der Entwickelung unserer Erkenntnißvermögen nüzlich sein kan. Die Verbreitung einer solchen Lehre wäre der Ordnung, welche Gott selbst vorgeschrieben hat, nicht entgegen; sondern man würde sich dadurch vielmehr der Ordnung nähern. Die Kirche schrieb niemals für die Unterweisung der Kinder eine entgegengesezte Methode vor; denn diese Methode würde der menschlichen Natur nicht angemessen sein, vielweniger mit der Vernunft übereinstimmen, folglich auch nicht mit der Wahrheit, worin sich die Kirche, weil sie unfehlbar ist, nicht verirren kan.

Ich bin selbst mit dem Censor der Meinung, daß sehr viel daran liege, den Menschen in den Pflichten von seiner Kindheit an zu unterrichten; und, wenn man den Weg, welchen der menschliche Geist nimmt, erforschet, muß da nicht mit den gesellschaftlichen Pflichten der Anfang gemacht werden? Dieses lehret uns der Urheber der Natur, da er alle Vermögenskräfte eines Kindes zu dessen Wohl und Erhaltung geordnet hat; und, wie wir selbst beobachten, so sind es unsere gegenseitigen Bedürfnisse, woraus die gesellschaftliche Sittenlehre abgeleitet wird, deren Keim in unsern Herzen liegt. Siehet man nicht, daß dieser bei Gelegenheit der verschiedenen Verhältnisse, welches ein Kind immer gegen die andern Geschöpfe hat, von sich selbst entwikkelt? Ein Kind fühlet es gar leicht, daß es zu seinem Glüke fremder Hülfe bedarf, und daß es,

um diese zu erhalten, selbst erkenntlich, gut, und wohlthätig sein müsse; daß es seine Nebengeschöpfe lieben müsse, wenn es die Gegenliebe erlangen will, und daß es, wenn es böse ist, auch im Gegentheil ein böses Betragen zu erwarten habe. So bald die ersten Strahlen der Vernunft bei einem Kinde zu leuchten anfangen, sind alle diese Wahrheiten schon bei der Hand, und das, was es mit Beihülfe des dem Alter angemessenen Unterrichts unternimmt, wird es zu einem guten Bürger, guten Vater, guten Freund, guten Herrn, und guten Diener vorbereiten, und es wird sich endlich an die Ausübung der gesellschaftlichen Tugenden gewöhnen, welche zulezt durch den Glauben veredelt werden, wozu es die Vernunft anleiten wird.

Der religiöse Unterricht sezzet schon sehr entwikkelte Fähigkeiten voraus. Das Ansehen desjenigen, der ihn ertheilet, ist ein verdächtiges Mittel, das dem Irrthume so dienlich ist, wie der Wahrheit, und das sich immer unter die Vernunft schmiegen muß. Man wird es mir zugestehen, daß ein Kind mit leichter Mühe eine erste Ursache der Gegenstände, welche den Sinnen auffallen, begreifen werde: ihr Gedächtniß fasset es leicht, und ihre Vernunft bleibet dabei stehen. Auf gleiche Art wird es auch lernen, daß man diese erste Ursache Gott nennet, den man aus ganzem Herzen lieben muß. Sehen wir aber nicht täglich, daß dieser Unterricht und dieses Gebet, welches es zu wiederholen verbunden ist, für dasselbe weiter nichts als verstandlose, leere Worte sind? Was für einen Begrif kan sich ein solches Kind von einem unendlichen Geiste machen, der überall ist, ohne einen

Plaz

Plaz einzunehmen; von einem Wesen, von dem man mit Wahrheit sagen kan, daß wir es besser zu erklären wissen, wenn wir sagen, was es nicht ist, als wenn wir sagen, was es ist? Will man es zu frühzeitig mit den göttlichen Eigenschaften bekannt machen, so läuft man Gefahr einen Antropomorphiten daraus zu bilden. Wir müssen also bei dem Unterrichte der Kinder nicht tiefer hineingehen, als sich ihre Begriffe erstrekken: soll man nicht, besonders wenn es so wichtige Gegenstände betrift, die Unwissenheit dem Irrthume vorziehen?

Wir wollen, lieber Nefe, das Urtheil der Censur weiter durchforschen; es heißt: daß die Liebe des Nächsten einen Theil der Verehrung, welche wir Gott schuldig sind, ausmache. Diese Wahrheit liegt in der Ordnung der Natur; das Evangelium bestätiget sie, und kein Mensch streitet dagegen: aber daraus folget nicht, daß Herr von Mably unrecht gesagt, wenn er sich ausdrükte, daß der Mensch von der Liebe Gottes nicht zur Liebe des Nächsten herabsteigen soll. Dieses ist der wahre Fragepunkt. Der Censor hat ihn gar nicht in Zweifel gezogen. Man erwies, daß eine entgegengesezte Meinung die Ordnung zerstöre, welche der Urheber der Natur vom Anfange gründete, dessen Wille es war, daß unsere ersten Gemüthserhebungen sich anfangs auf uns selbst, und hernach auf die Geschöpfe beziehen sollen, deren Erkenntniß uns bis zum Urheber hinan führet, da wir ihn über alles, als den ersten Urheber alles Guten lieben sollen. Aus dieser Verkehrtheit der Ordnung nun haben alle Unordnungen, wovon ich eben gesprochen habe, ent-

stehen müssen. Waren nicht die Menschen, denen man dieselben vorwerfen kan, Enthusiasten? Und kan man behaupten, daß sie gut vorbereitet worden, ihren Nächsten herzlich zu lieben, da sie die ganze Idee dieser ersten Pflicht verloren haben?

Man ärgert sich über die Sprache des Herrn von Mably; aber, in Wahrheit, was hätte er dann bei einer nur philosophisch moralischen Abhandlung für eine Sprache wählen sollen, nachdem er das Geständniß ablegte, daß er kein Theolog sei, und daß er nur von den gesellschaftlichen Tugenden, welche alle Menschen angehen, spreche? Sollte er wohl den Ungläubigen, welche von Profeßion die Offenbarung läugnen, Beweisthümer aus der Offenbarung aufgetischet, und sich dadurch dem öffentlichen Gelächter preis gegeben haben? Konnte wohl eine so bescheidene, und man darf wohl sagen, eine so religiöse Sprache in dem Munde jenes Verfassers verdächtig sein, der den Atheismus und Deismus mit gleicher Stärke bestritten, und der den öffentlichen Gottesdienst zum Wohl der Menschheit so gut vertheidiget hat? Ich gebe es gerne zu, daß der Censor weder seine Grundsäzze der Gesezgebung, noch seinen Phocion, noch seine übrigen Werke, worin er mit vollem Eifer der der Religion schuldigen Ehrfurcht das Wort sprach, gelesen hat. Aber das kan ich nicht begreifen, daß er in der Schrift, die er censirt hatte, die Orthodoxie des Verfassers nicht bemerkte. Sagten wohl jemals die Atheisten, die Deisten und die Gottlosen, daß es über die moralischen Tugenden auch Tugenden einer höhern Ordnung gebe; daß die Enthaltsamkeit noch ein anderes

res

res Verdienst, als die Schwierigkeit der Ueberwindung habe; daß sie eine Gabe sei, welche die Vorsicht nach Belieben austheilet? Wenn sich ein Verfasser mit solcher Klarheit ausdrükt, kan man wohl seine Religion, ohne alle Regeln der Gerechtigkeit zu verlezzen, in Zweifel ziehen? Wie kan man sich erlauben, wiederholt zu sagen, daß seine Sprache die Sprache der falschen Philosophie unsers Jahrhunderts sei, woraus man schliessen könne, daß alle Offenbarung nur ein Traum sei; daß uns Gott niemals die Geheimnisse zu glauben verbunden habe; und daß er selbst uns nicht verbinden könne. Dergleichen so sehr beleidigende, so schwere Zumuthungen, welche in einer feierlichen Versammlung einer berühmten theologischen Fakultät sind beschlossen worden, sezzen mich in Erstaunen; denn unsere Sittenrichter werden doch nicht eine eigene Moral haben, welche ihnen erlaubt, was sie andern verbieten?

Herr von Mably denket gewiß eben so, wie der Censor, daß die Vernunft dazu diene, den Menschen über seine Pflichten aufzuklären. Er sagte uns öfter als einmal, daß sie uns deßwegen ist gegeben worden, um unsere Leidenschaften zu bezäumen; er gieng aber niemal so weit, zu sagen, daß sie über die Offenbarung hinaus sei. Er bezeiget der Religion, zu der er sich bekennet, alle mögliche Ehrfurcht, er betrachtet sie als eine besondere Wohlthat des Allmächtigsten, anstatt dafür zu halten, daß sie zur Verbesserung der Sitten nichts beitrage, oder anstatt zu verstehen zu geben, daß die Lehrsäzze der Sittenlehre auf einem solchen Grunde beruhen, daß dadurch bei den Men-

schen, welche durch das Glaubenslicht sind aufgekläret worden, alle Früchte würden erstikket werden. Da er nur diese einzige Absicht gehabt, den Menschen als ein gesellschaftliches Wesen zu betrachten, mußte er nicht nothwendiger Weise über die Offenbarung schweigen? Man müßte auf diese Art aus unsern philosophischen Schulen ebenfalls die Vorlesungen aus der Sittenlehre verdrängen, welche bisher immer dem theologischen Studium vorher gegangen sind, und welche weiter sich auf nichts, als auf das natürliche Wohl des Menschen beziehen.

Ein Buch, das die Absicht hat, die sogenannten Philosophen zum Glauben zurük zu führen, indem es durch die Vernunft allein die Liebe zur Ausübung der Gesellschaftstugenden beibringen will, durfte nicht als ein Katechismus betrachtet werden. Hätte man dem Verfasser nicht den Vorwurf machen können, daß er alles unter und über sich kehre, und daß er seines Zwekkes verfehle, wenn er sich über die übernatürlichen Gründe unserer Glaubenslehre erkläret hätte? Er würde sich vielleicht, wenn er hiebei stehen geblieben wäre, nicht zu sagen getrauet haben, daß die Offenbarung vermöge der Deutlichkeit der Grundsäzze der Sittenlehre weit über die Vernunft hinauf reiche. Er würde den Haufen der gelehrten Kasuisten zu beleidigen gefürchtet haben, welche sich gar oft in ihren Urtheilen über die Natur unserer Handlungen, und über den Unterschied der Grade derselben in dem Guten oder in dem Bösen, entweder in einer Verlegenheit oder in Widersprüchen befinden.

Man

Man wagte es, den Herrn von Mably zu beschuldigen, er habe nicht nur allein die Lehre des Malebranche, sondern sogar die von Jesus Christus angegriffen, indem dieser von zwoen Gesellschaften, welche unter den Menschen sind, nämlich von der zeitlichen und von der ewigen sprach; man bedachte sich aber nicht, daß der Verfasser, der ein Katholike von Profeßion ist, nichts anders, als den Mißbrauch habe bestreiten wollen, welchen die bösen Christen von dieser göttlichen Lehre gemacht haben.

Kan man etwa läugnen, daß Menschen, deren Eifer von keiner wahren Weisheit angeflammet war, oft der einen Gesellschaft zu viel zugestanden, und die andere zu sehr beschnitten haben? Siehet man dieses nicht bei denjenigen, welche der ewigen Gesellschaft zugethan waren, und so viele Religionskriege unternommen hatten? Waren wohl die Kreuzzüge dem wahren Geiste des Evangeliums gemäß, wodurch die Monarchen ihren wesentlichen Regierungspflichten, so viele Hausväter ihren Gattinnen und Kindern, und dem Ackerbau so viele von der Vorsehung dazu bestimmte Hände mit Gewalt entrissen und entzogen wurden? Hat irgendwo das Evangelium die Erde zu verwüsten befohlen, um die ungläubigen oder weisen Völker zum Glauben zu bekehren? Wie viele vom blinden Eifer angeflammte Jünglinge wollten nur gar zu frühzeitig Engel werden, und freuten sich ihres Irrthums, während sie die ganze Ordnung der ewigen Vorsicht über den Haufen kehrten! Hat sich denn Gott verpflichtet, so vielen Personen die Gabe der Enthaltsamkeit mitzutheilen, welche sich, mit überspannten Zutrauen

trauen auf ihre Kräfte, dazu verbunden haben? Wenn die ungeheure Anzahl der männlichen und weiblichen Klöster der zeitlichen Gesellschaft nicht schädlich gewesen wäre, würden sich wohl die beiden hohen Mächte sie zu vermindern und ganze Orden zu unterdrükken vereiniget haben? Herr von Mably hat zwar aus diesen Mißbräuchen nicht geschlossen, daß es keinen wahren Beruf zum Klosterleben gebe: sondern er gab vielmehr zu, daß es mit besonderer Gnade begabte Seelen gebe, welche, nachdem sie sich das, was das Evangelium anräth, als ein Gebot aufgebürdet haben, mit Erbauung auf dem Wege des Heils beharren, und der Religion zum Trost gereichen.

Ohne übernatürliche Gaben, ohne diese siegende Gnade, mit welcher man in dem Stande der Schwachheit, worein der Mensch gefallen ist, alles, und ohne welche man nichts vermag, wäre es nur gar zu wahr, mein lieber Nefe, daß die evangelische Sittenlehre der Natur der menschlichen Schwachheit nicht angemessen sein, und auf solche Art dem Stoicismus ähnlich werden würde. Der Verfasser hat den Menschen nur im verdorbenen Zustande betrachtet; denn er hätte wie ein Thor gesprochen, wenn er hier den Christen in dem Stande der heiligmachenden Gnade betrachtet hätte. Indessen beurtheilte man seine Lehre nach diesem falschen Gesichtspunkte, und wollte daher den gesellschaftlichen Menschen und den Christen nicht von einander unterscheiden. Wenn in der natürlichen Religion, welche, obwohl nicht so vollkommen als die geoffenbarte, doch den Menschen ein zweites ewiges Leben versprach, die Unordnungen, die ich obenhin be-

rühret habe, unbekannt waren; so steht die Auflösung dieses Problems den Theologen zu. Ein Philosoph würde sich vielleicht verirren, wenn er sagte, daß diese sehr einfache Religion keine solche Ausübung vorschreibe, welche der Fanatismus mißbrauchen könnte; daß die Verehrung, welche man Gott erweisen sollte, sich nur auf solche Opfer und Gottesdienste einschränkte, welche ein jeder selbst verrichten konnte; daß die Pflichten gegen die Menschen nur in der Erfüllung jener gesellschaftlichen Pflichten, welche die gesunde Vernunft befiehlt, bestanden hatten, und daß, um nach den Verheissungen, welche Gott den Patriarchen gethan hat, zu urtheilen, sie weit mehr für die Vortheile der zeitlichen Gesellschaft müssen eingenommen gewesen sein, als die Christen, welche sich auf dieser Erde als Fremdlinge betrachten müssen, und welchen das Evangelium befiehlt, sich von den irdischen Gütern loszuwinden, und ohne Aufhören nach dem himmlischen Vaterlande zu streben.

Die Censur scheinet zu vermuthen, daß Herr von Mably der Meinung sei, daß eine Gesellschaft ohne Religion bestehen könne. Es wäre zu wünschen, die H. H. Censoren gäben sich die Mühe, das 2te und 3te Kapitel des 2ten Theils von den Grundsäzzen der Gesezgebung zu lesen, und möchten uns dann sagen, ob sie einen Schriftsteller kennen, der bei dem Entwurfe einer guten Gesezgebung mit aller Kraft auf der Nothwendigkeit der Erkenntniß Gottes und der demselben schuldigen Anbetung beharret sei. Sie würden doch auch damit übereinstimmen, wenn sie die folgenden Worte lesen möchten: „ich sage daher mit dem Cicero in sei-

„ner

„ner Abhandlung von den Gesezzen: die Bürger „sollen überzeugt sein, daß die Götter die Urheber aller „Dinge sind; daß ihre Vorsicht über alles wachet; „daß diese die Quelle unseres Wohles sei; und daß „sie von allen unseren Handlungen genaue Rechenschaft „fodern. Dieses ist das erste, das wichtigste, das „nothwendigste aller Gesezze.“ Die Herren wissen es zu gut, und sind zu rechtschaffen, um nicht zuzugeben, daß diese Stelle kein Vorgeschmak zu den Gesezzen des Zeleucus sei, welche Cicero angenommen, und in der Censur angeführt werden. Wie kan man sich also rechtfertigen, da man den Ausspruch that, daß Herr von Mably die Grundsäzze des Zeleucus und des Cicero zur Herstellung einer Sittenlehre als unnüz und sogar gefährlich betrachtet habe? Es wäre widersinnig, fortzubehaupten, daß er sich in seinen Grundsäzzen der Sittenlehre widersprochen habe, er spricht öfter als einmal von dem höchsten Wesen, von der Vorsicht und einem andern Leben, spricht so, daß man seine Gesinnungen nicht im geringsten bezweifeln kan. Alle seine übrigen Werke sind auf die nämlichen Gründe gebauet: aber man mußte ihm eine Sittenlehre zumuthen, welche einer heidnischen Sittenlehre weit nachstehet, um dem Verbot einen Anstrich geben zu können.

Hören Sie, mein lieber Nefe, es ist zum Erstaunen, daß sich unter dem Haufen gelehrter Männer, welche vier Monate lang mit der Censur dieses Buches beschäftiget waren, nicht ein einziger befand, welcher die Grundsäzze der Gesezgebung, das Meisterstük der politischen Moral, gelesen hatte, da sie doch in alle

Sprachen

Sprachen übersezt sind, und worüber ein jeder, welcher von der Litteratur Profeßion macht, sich schämen soll, wenn er dieselben nicht kennet: wenigstens würde man der Fakultät den lächerlichen Irrthum ersparet haben, worein sie der Sammler versezte, da er dem Herrn von Mably die schöne Stelle des römischen Redners entgegensezte, während daß er sie selbst zum Grunde seiner Gesezgebung genommen hatte.

Wäre es nicht nöthig, von den Worten: ihr seid dazu geschaffen rc. in den Text der Censur auch den Redesaz, der unmittelbar vorangehet, und den Sinn der ganzen Stelle erkläret, anzuführen? „Wir können, meine Freunde, die ersten Regeln der Sittenlehre außer uns selbst nicht finden; sie liegen in „meinem Herzen; und da ist der Ort, sie zu studiren; „die ganze Welt wird mich verstehen, ich werde zur „Tugend aneifern und bereden, und ich werde vor „dem Laster Schauder erwekken.“ Konnte man nicht vorhersehen, daß durch eine solche Versezzung der Gedanke des Verfassers seine völlige Gestalt verlieren müsse, und daß man ihm einen groben Fehler aufbürde, wenn man sich bereden wollte, daß die unordentliche Eigenliebe die Quelle und der erste Grundsaz seiner Sittenlehre sei? Mit eben dieser Unbedachtsamkeit hob man einen Grundsaz, als wenn er die Sache schlechterdings behauptete, aus, den doch der Verfasser nur Bedingnißweise angeführt hatte; er sezte nämlich etwas voraus, dessen Unmöglichkeit er bald darauf darthat.

Da der Verfasser die Eigenliebe im allgemeinen als die Grundlage der Sittenlehre bestimmte, so sagte

er

er dieses den wahren Grundsäzzen zufolge; und er zog mit gleicher Wahrheit und Billigkeit den Schluß daraus, daß die Liebe, da sie sich selbst nicht genug thun kan, um das unersättliche Verlangen nach Wohlfahrt, welches den Menschen bis ins Grab begleitet, zu befriedigen, dieses nur darin finden könne, daß sie zum Wohl der andern, welches zulezt zum eignen Wohle wird, alles mögliche beitrage.

Begreifen Sie wohl, auf welche Art man dem Herrn von Mably habe aufbürden können, daß sein Gedanke von dem des Cicero verschieden sei, da man doch weis, daß er es als einen Grundsaz festgesezt hat, daß die ersten Vorschriften der Sittenlehre in unsern Herzen geschrieben stehen, daß man sie in diesem studiren müsse, daß man durch sie die Tugend ermuntern, und vor dem Laster Abscheu erwekken könne? Heißt das nicht eben so viel, als sagen, daß wir einen Zeugen und einen Richter in uns selbst haben, und daß die Glückseligkeit mit den Gewissensbissen unvereinbar sei?

„Nach der Lehre des Herrn von Mably sezzet „man hinzu, ist der Mensch ein Wesen, das sich nothwendig liebet; der ohne Aufhören glüklich sein will; „der alles für sich anwendet, und der in allen seinen „Handlungen seinen Privatvortheil beobachtet;“ aber man verschweiget, was er gleich nach einigen Zeilen darauf saget, daß dieser Privatvortheil nach einer guten Gesezgebung sich nur in das allgemeine Wohl einschliesset, weil sich ein jeder Bürger nicht anders glüklich machen kan, ausser wenn er einigermassen (wie ein Licurg, Phylen, Decius, Regulus u. s. f.) sich selbst ver-

vergißt, und sich nur mit dem allgemeinen Wohl beschäftiget. Diese beiden Stellen stehen nahe beisammen; wie konnte man dann nur eine, und die andere nicht sehen?

Gestern schrie sich bei mir, lieber Nefe, ein Moralist über die Unbilligkeit dieses Verfahrens heiser. „Was soll man thun, sagte Herr L*** zu ihm; ich „hatte es mir wohl eingebildet: hat man uns nicht „geschrieben, daß man dieses Buch schlechterdings un„terdrükt wissen will, und daß man sich dazu verbind„lich gemacht habe? Die Beweggründe, welche die „Religion mit ihren Mißbräuchen, und den gesell„schaftlichen Menschen mit dem gläubigen zu vermi„schen abzwekten, wollten auch die tugendhafte Selbst„liebe, welche nur durch das allgemeine Wohl zum „Privatwohle führet, mit dem niedrigen, schlechten, „persönlichen Eigennuz verwechseln, welcher alle gesell„schaftlichen Pflichten vergessen macht, indem er uns „von unsers Gleichen trennet? Was würde man „wohl ohne diese Verwirrung der Ideen für einen „Vorwand gehabt haben, das Buch zu verbieten, und „wer würde sich dieser Arbeit zu unterziehen gewaget „haben?“

Hier bleib ich stehen, lieber Nefe; mein Brief ist schon zu lang: wir wollen dieses Verbot ein andermal prüfen, worüber der Sammler lange Zeit erröthen wird, wenn er fähig ist sich zu schämen.

Dritter Brief.

Den 1. Julius 1784.

Wir kommen jezt auf den Artikel der öffentlichen und häuslichen Sitten. Wie würde ich Sie bedauern, mein lieber Nefe, wenn ihre Lehrer von den Lastern, von den Tugenden, von der Erziehung der Jugend, und überhaupt von der Sittenlehre die nämlichen Begriffe hätten, wie der Censor! Sie sehen, wie weit er sich bei der Untersuchung der Leidenschaften verirret habe: man greift es mit Händen, daß er weder ihre Eigenschaften, noch ihren Gang, noch ihren Lauf durchstudiret habe. Und diese Kenntnisse sind in allen Ständen des Lebens, und besonders zu dem Sie sich bestimmen, der Sie als Menschenlehrer einmal auftreten wollen, doch wohl sehr nothwendig.

Ich will Ihnen vorher eine Redensart des Herrn von Mably, welche in der Censur gerügt wurde, anführen. Man erlaubte sich dieselbe zu foltern. Hier ist sie in ihrer Aechtheit: „Gleichwie ein erfahrner Arzneiverständiger zuweilen in seine Heilungsmittel etwas „Gift mischet, um eine günstige Veränderung zu erhal„ten, also würde ich mich zuweilen nicht scheuen, „einem Volk einige Laster zuzugestehen, um dasselbe „aus seiner Dummheit zu ziehen.“

Stellen wir uns ein Volk vor, das unter einer drükkenden Regierung immer geplagt ward, wie es die Athenienser unter ihren dreyßig Tyrannen waren: man sah täglich einige ihrer bravesten Bürger schändlich

lich zum Tode schleppen; eine blöde Furcht machte sie ihrer Freiheit vergessen, und erstikte alle ihre Tugenden. Bei diesem Umstande fragt es sich, wäre es wider die gesunde Vernunft gehandelt, wenn man in ihrem Herzen, um sie aus dieser traurigen Unthätigkeit heraus zu ziehen, Haß, Zorn und Rache gegen ihre Unterdrükker erregte? Ein jeder empfindsame Moralist würde diese Art billigen, weil Haß, Zorn und Rache keine schädlichen Leidenschaften mehr sind, wenn dadurch der politische Körper, anstatt zu verderben, sein voriges Leben wieder gewinnet, und in seine vorige Thätigkeit wieder versezt werden kan. Auf diese Art höret das gefährlichste Gift allezeit auf, ein Gift zu sein, so oft hiedurch eine heilsame Veränderung bewirket werden kan. Die Gesezze werden alsdenn keineswegs verlezzet, deren Wesenheit darin bestehet, die Tugend zu beschüzzen, und das Laster zu verbessern: und anstatt Böses zu thun, um Gutes zu wirken, so wirket man Gutes, um das Böse zu vertilgen. Wer würde sich wohl bereden lassen, daß Cicero diese kluge Politik mißbilliget habe? Man lese nur sein drittes Buch von den Gesezzen, wo er die Vortheile, welche die Römer von den schädlichen Leidenschaften gezogen, von welchen ihre Republik in den ersten Zeiten herumgetrieben ward, alle eben so gerne zugestanden hat.

Endlich schreitet der Censor zu den häuslichen Sitten; und ich sehe mit Schmerzen, daß seine Schlüsse den gemeinsten Kenntnissen entgegen gesezzet sind. Soll man ihm wohl zugeben, daß die nämlichen Tugenden in gleichem Grade jedem Alter gleich gemein

 sind?

sind? Daß bei einem Kinde eine zu genaue Gerechtigkeitspflege nicht könne vermindert werden? daß eine zu große Bescheidenheit in keine Furchtsamkeit, eine zu große Geduld in keine Schwachheit, eine zu große Sanftmuth in keine Unempfindlichkeit ausarte? Daß eine sehr hoch gestiegene Gelehrigkeit der Vernunft alle ihre Freiheit lasse, und daß sie niemal zum Irrthum verleite; daß die Mäßigung, die Gleichgültigkeit, die Genauigkeit eines jungen Menschen vielmehr die Früchte seiner Erfahrungen und Beobachtungen, als der Weichlichkeit seines Charakters sein können? Nein, mein lieber Freund, diese Lehre war niemals die Lehre der Weisen des Alterthums gewesen: diese erkannten nur gar zu gut die Natur und die Pflichten des Menschen. Alle hatten insgesammt gelehret, daß das Uebermaß der Tugenden ein Laster sei, und daß man mit Nüchternheit weise sein müsse.

Man hatte bis jezt geglaubt, daß ein Widerspruch den andern aufhebe, und daß dieses Axiom sowohl in der Moral als in der Physik wahr sei. Der Censor lehret uns, daß dieses ein alter Irrthum sei; er giebt es in keinem Falle zu, daß ein kluger und vernünftiger Hofmeister seinen unempfindsamen, thörichten und feigherzigen Zögling durch den Ehrgeiz zum Wetteifer, durch die Furcht zur Klugheit, durch Zorn zum Muth führen werde, u. s. w. Nach seiner Meinung ändern diese Leidenschaften, welche in sich selbst schädlich sind, die Natur nicht, wenn man sich derselben, um durch dieses gerechte Mittel auf den Standpunkt der Tugend zu gelangen, bedienen will. Auf

diese

diese Art würde der Zorn durch den geheiligten Beweggrund nicht gerechtfertiget werden. Sehen Sie, wohin uns der Grundsaz des Censors führet: man läßt sich gerne bereden, daß er die Folgen nicht vorher gesehen habe; denn er muß doch wissen, daß man zuweilen über das Ziel hinaustrachten müsse, um versichert zu sein, daß man dazu gelange. Der Schwimmer, oder der Schiffer, wenn sie einen reissenden Fluß übersezzen wollen, suchen sich mit aller Macht von der dem Flusse, welchen sie zu erreichen wünschen, entgegengesezten Gegend wegzuarbeiten; und will ein geschikter Gärtner einen Baum gerade machen, geht nicht seine Aufmerksamkeit vorzüglich darauf, ihn auf die seiner natürlichen Krümmung entgegen gesezte Seite herüber zu beugen?

Herr von Mably hat mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn den Gang der Leidenschaften von unsern ersten Jahren an durchforschet: kein Mensch hat die Spuren davon besser verfolgt; seine Lehren sind aus dem großen Buche der Natur geschöpft, tragen alle den Stempel der Wahrheit, und führen zum Zweck. Man sieht wie weit im Gegentheile die Lehren des Censors davon entfernt sind; er hätte es wohl bleiben lassen dürfen, den Quintilian anzuführen. Dieser Redner hat nichts bessers gesagt, als was unser Verfasser über die Wichtigkeit der Erziehung, und über die Nothwendigkeit, die Jugend vor jedem bösen Eindruk zu bewahren, wirklich lehret.

Man wirft dem Verfasser vor, daß er sich nicht schäme, die Augenblikke zu entschuldigen, welche ein

von seiner Leidenschaft hingerissener junger Mensch bei einer Buhlerin zubringt. Das heißt allen Casuisten den Vorwurf machen, denn auch sie, welche sorgfältig die Natur einer Handlung, und den Umstand, ob sie mehr oder weniger lasterhaft sei, untersuchten, entscheiden, wie Herr von Mably entschieden hat, daß die Umstände eine Sünde geringer machen können. Heißt aber dieses den Sünder entschuldigen? Welch ein seltsamer Mißbrauch der Worte! Wenn einer in dem Falle zu erröthen wäre, sollte es Herr von Mably sein?

Ein Schriftsteller, der sich geflissentlich und mit so viel Eifer gegen die Gefahren der Ausschweifung und der Wollust erkläret hat, der so weise und so nüzliche Lehren ertheilet, um die Jugend davor zu bewahren; der es als einen Grundsaz fest sezzet, daß „die Enthaltsamkeit und die Keuschheit unschäzbare Tugenden „seien, weil sie den häuslichen Sitten zur Grundlage „dienen, woraus die öffentlichen Sitten entstehen, und „wodurch folglich sowohl der Gesellschaft, als denen, „welche sie ausüben, die größten Vortheile zuflieſſen;" hätte diese Unbilligkeit nicht erwarten sollen, besonders von Seite derjenigen, welche vermöge ihrer Standespflichten die Vorschriften der Sittenlehre predigen sollen.

Wenn Herr von Mably gestehet, daß es ihm sehr sauer geworden, den jungen Menschen so strenge zu verdammen, welcher sich in den Schlingen einer Buhlerin verwikkeln läßt, ihn wegen einer Leidenschaft zu verurtheilen, die ihn verfolgt, und von allen nüz-

lichen

lichen und ernsthaften Geschäften abziehet; so hat man in seinem Buche nicht gelesen, daß dieses darum geschieht, weil dieser junge Mensch die Buhlerin verachtet, und ihr nur diejenigen Augenblikke gönnet, welche erfodert werden, die Vernunft wieder in Ordnung zu bringen; denn die Wollust hat seinen Leib noch nicht weichlich gemacht, und ist noch nicht bis in sein Herz eingedrungen; er behält noch seine Freiheit, und er bezahlet der natürlichen Schwachheit, und dem Beispiele der bösen Sitten, nur den kleinsten Tribut; er wartet mit Ungeduld, bis sich seine Schwachheit verlieren wird, und er hoffet sich durch seine Philosophie davon zu befreien; denn das Studium verringert täglich die Kraft seiner Sinne, und einige Fehler können zwar eine Tugend, welche unaufhörlich neue Fortschritte zu machen sich beeifert, verdunkeln, aber keinesweges zu Grunde richten. Würde bei diesen Umständen ein kluger und bescheidener Moralist nicht einen großen Unterschied finden zwischen diesem Jüngling, der sich seines Fehlers schämet, der mit Ungeduld von seiner Krankheit geheilet zu werden verlanget, und zwischen einem zügellosen Gewohnheitssünder, der seine Ausschweifungen liebet? Und wenn er gestehet, daß es ihm sauer geworden, den ersten so strenge zu verdammen, folget dann daraus, daß er ihn nicht verdamme? Und kan man mit Wahrheit sagen, daß er ihn entschuldige? Dieses behaupten indeß die Censoren.

Diese waren mit der Zumuthung nicht zufrieden, daß Herr von Mably eine zügellose Freiheit zu handeln

entschuldige: sie wollten ihm auch, mein lieber Nefe, zumuthen, daß er dieselbe anrathe; und diese Anklage suchen sie darin zu gründen, daß sie alle diese Umstände, welche den Fehler des Jünglings verkleinern, zu vereinigen suchen. Aber, bei Gott, was folget aus dem Zusammenflusse dieser Umstände, als daß sein Fehler weniger erheblich ist? Wenn man sagt, daß ein Fehler nicht so groß, wie der andere, sei, heißt das so viel, als einen zur Begehung des Fehlers einladen? Heißt es eben so viel, als dazu rathen?

Wenn man sich diesen Jüngling vorstellet, wie er ohne Schwachheit, ohne Beflekkung, ohne Irrthum, ohne Vorurtheil die Buhlerin verläßt, fällt es nicht jedem unpartheiischen und bescheidenen Leser in die Augen, daß der Verfasser, zufolge dem entworfenen Gemälde unserer Koquetten, von der Lage seines Zöglings nicht anders habe sprechen können, als in Vergleichung mit derjenigen Lage, worein er würde gefallen sein, wenn er sich einer Koquette, welche die Ehrbarkeit zum Dekmantel hat, ergeben hätte, welche ihm all ihren Eigensinn, ihre Vorurtheile, ihre Fehler, und alle Laster, womit sie beflekket sein muß, eigen gemacht hätte? Wie, weil man zu verstehen gab, daß der Jüngling in der ersten Hizze ein minder grosses Uebel begehe, und daß er keiner so grossen Gefahr ausgesezzet sei, hat man Ursache daraus zu folgern, daß man seine Aufführung billige, daß man der Jugend ihm auf dem Irrwege nachzufolgen rathe? Trüge sich so ein Fall unter Privatpersonen zu, könte man nicht einen Widerruf fodern?

Ver-

Vermöge den Grundsäzzen des Herrn von Mably soll man in seiner Jugend eben so keusch leben, als man verbunden ist mäßig, nüchtern und klug zu sein, u. s. f. Es ist aber auch richtig, daß eine strenge Erfüllung der Tugenden dieser Art noch mehr dem männlichen Alter obliege. Man hat alsdenn kein größeres Recht zu einer Nachsicht, welche vielleicht ein unerfahrner Jüngling fodern möchte, den die Hizze seiner Leidenschaften dahinreißt. Anstatt diesen mit der nämlichen Strenge zu verdammen, muß man ihn über seinen Sturz trösten, man muß seine Leidenschaft mit einer glüklichen Unterhaltung zerstreuen, es sei hernach, daß man in ihm die Liebe zu den Wissenschaften anflammet, oder daß man ihm solche Unterhaltungen gestattet, welche sich mit der Ehrbarkeit vertragen.

In Rüksicht auf die Stelle, welche von dem grauen Alter handelt, so bildet sich der Censor ein, daß die Moral des Herrn von Mably nicht so rein sei, wie die der Heyden; daß er nicht glaube, daß es schändlich für einen Jüngling sei, sich der Wohllust zu ergeben, und daß er diese nicht für eine der gefährlichsten und schädlichsten Leidenschaften halte; denn dieses enthält der Text, den er sich gewählet hat. Wenn der Censor das Werk, welches er beurtheilet, bedachtsam gelesen hätte, würde er auch auf die Stelle gestossen sein, daß es ein unterhaltendes Schauspiel ist, einen jungen Menschen zu sehen, welcher mit sich selbst im Streite liegt, sich gegen sich selbst wehret, und, nachdem ihn eine Leidenschaft zu Boden gedrükket

 hat,

hat, sich seines eigenen Irrthums schämet. Weiter, daß die Liebe die gefährlichste unter allen Leidenschaften ist, und, daß die Liebe in der Folge eine Menge anderer Laster nach sich ziehe. Gewiß würde er sich nicht getrauet haben, zu sagen, daß er dem Verfasser die Weisen des Heydenthums nicht genug entgegen sezzen könne. Dieser kennet sie besser, als sein Censor, und derselbe würde wohl gethan haben, wenn er weniger fremde Stellen angeführt, gründlichere Urtheile vorgelegt, und seine ganze Aufmerksamkeit seiner Pflicht gemäß einem Werke geschenkt hätte, in dessen Sinn er nicht ganz eingedrungen ist. Denn hat er es ganz verstanden, welche Vorwürfe kan er ihm machen?

Wenn er hinzusezt, daß es, als der römische Redner in der Vertheidigung des Cölius sich einer nachsichtlichern Sittenlehre bediente, nur eine rednerische Wendung zu Gunsten seines Klienten gewesen, so wird er doch nicht behaupten, oder sich einbilden, daß dieser auf seine Ehre so eifersüchtige große Mann sich über die nachsichtliche Lehre, die er gegen das Ansehen und das Beispiel der weisesten Menschen Griechenlands, und selbst des weisen und tugendhaften Cato (Horaz. ib. 1. Satyr. 2.) verfochten hätte, dem allgemeinen Gezische habe aussezzen wollen.

Endlich heißt es in diesem Abschnitte, daß die Regeln der Sittenlehre von den Umständen niemal abhängen können, und daß man immer die nämliche Sittenlehre predigen müsse. Diese Wahrheit hat Herr von Mably nicht bestritten. Wem ist es unbe-

unbekannt, daß die Sittenlehre eben so unveränderlich, als die unumschränkt herrschende Vernunft, woraus sie entspringet? Verwechselt hier der Censor nicht die von Ewigkeit her bestehende Sittenlehre mit der klugen Nachsicht, welche er selbst gutheißt, selbst für das Wohl der Gesellschaft in gewissen Fällen vorschreibt? Gott bediente sich dieser Nachsicht in Ansehung der Israeliten wegen ihrer verhärteten Herzen; aber die Grundsäzze der Moral, welche unveränderlich, wie er, sind, veränderte er nicht.

Weil es in den Grundsäzzen der Sittenlehre heißt, daß der Cölibat eine Tugend einer höheren Ordnung sei u. s. f. so verwundert sich der Censor über die Frage, welche Herr von Mably an diejenigen richtet, welche, gleichwie sie alles überspannen, behaupten, daß dieser Stand der zeitlichen Gesellschaft eben so nüzlich sei, als die Ehe. Er fragt sie, in welchen Stükken diese Personen, welche von der Vorsicht mit einer besondern Gabe begünstiget sind, und folglich in einem vollkommenern Stande leben, deren Tugend aber nur ihnen allein von Nuzzen ist, höher zu schäzzen seien, als ein Hausvater und eine Hausmutter, welche ihre Kinder dem Staate erziehen. Ist diese Frage etwa strafbar? verdient sie geahndet zu werden?

Verdienet man einen Vorwurf, wenn man diejenigen unvernünftig nennt, welche sich unüberlegt der Enthaltsamkeit geloben, ohne ihres Berufes versichert zu sein? Ist es nicht die Wahrheit, lieber Nefe, daß sie Gefahr laufen, sich selbst und der Gesellschaft zu schaden, welche so lange nicht glüklich ist, bis nicht

ein

ein jedes ihrer Glieder auf ihrem Bestimmungsorte stehet? Herr von Mably bezeigte immer gegen den Cölibat, den Jesus Christus angerühmt hat, alle Ehrfurcht, und nie hatte er die Gebrechen der Menschen der Religion zur Last gelegt. Welcher Verfasser hat es besser, als dieser grösse Philosoph, bewiesen, daß sie nichts anders als die Frucht unserer Unwissenheit und unserer verdorbenen Leidenschaften sein können.

Wenn man mit den Censorn zugiebt, daß ihre Art ein Buch zu tadeln die bequemste von der Welt ist, so müssen sie auch gestehen, daß sie gar nichts Unterrichtendes an sich hat, wie dieses die Fakultät zur Zeit, als sie diese Methode verwarf, sehr gründlich bemerkte. Warum hat man bei einem moralischen Werke, von welchem man gestehet, daß der Verfasser vortrefliche Grundsäzze vorgelegt habe, welches Beobachtungen enthält, die man nicht genug rühmen kan, wo er lehret, daß die Fluth der Laster das größte unter allen Uebeln ist, und dessen Verfasser indessen doch durch eine Züchtigung des Herrn in so große Irrthümer verfallen ist, da er seine Moral schrieb, während daß die Heyden, da sie den nämlichen Gegenstand behandelten, die erhabensten Dinge sagten, — warum hat man von einem solchen Werke die Säzze nicht getreu ausgezogen, jeden ins besondere untersucht, und uns erklärt, was davon eigentlich falsch und eingebildet und so ferner sei! Wie werden die Gläubigen das Unkraut,

welches

welches mit so viel guten Körnern vermischet ist, unterscheiden können, wenn unsere Lehrer nicht selbst die Absonderung machen, da sie den übrigen sie zu machen zu schwer fällt?

Dieses sind, mein lieber Nefe, die Gedanken über die Censur des Buches. Alles, was ich Ihnen jezt schrieb, hatte ich meinen Freunden mitgetheilet, und sie gaben meinen Bemerkungen allen Beifall. In ihrem Alter werden Sie dieselben auch beurtheilen können. Sie müssen den Fehltritt ihrer Lehrer bedauern: sie versezten der Fakultät eine Wunde, deren Narbe noch lange sichtbar sein wird. Ihr Fehler soll uns zur Lehre dienen. Sie sehen, wohin die Leidenschaften den Menschen verleiten, wenn sie nicht durch die gesunde Vernunft geleitet werden.

Leben Sie wohl, mein lieber Nefe, und so ferner.

* * *

Nachschrift.

Diesen Augenblik überbringt man mir Ihren lezten Brief: die Gerede von Paris bringen mich nicht aus der Fassung; man müßte ein Dummkopf sein, wenn man nicht die Kabale dahinter stekken sähe. Der aus dem Virgil für die Fakultät angewandte Spruch: Telum imbelle sine ictu, scheinet recht passend zu sein. Ich versichere

sichere Sie, daß Herr von Mably, wie er in einer Gesellschaft sich verlauten ließ, stillschweigen wird, indem ein jeder aufgeklärter Mann in dem so hart mitgenommenen Buche selbst die Widerlegung der Censur finden wird. Seine Freunde können bei dieser Mäßigung nicht gleichgültig sein; sie muß, wie andere Tugenden, ihre Gränzen haben; und wie viel ehrliche Leute giebt es nicht endlich, deren Geist der Name der Sorbonne gefesselt hält, und welche aufgeklärt zu werden verdienen!

Bemerkungen

über

verschiedene ausgezogene Säzze

aus dem Buche, betitelt:

Grundsäzze der Sittenlehre,

und über

die zehn Lehrsäzze,

welche man dem Werke entgegen gesezt hat.

Vorerinnerung.

Die Grundsäzze der Sittenlehre des Herrn von Mably, welche, wie seine übrigen Werke, der Nation Ehre bringen, machen noch immer so großes Aufsehen, daß man überzeugt ist, daß das Publikum mit gleichem Antheile die Bemerkungen eines Freundes der Wahrheit über zehn daraus gemachte Auszüge und über eben so viele Lehrsäzze lesen werde, die ihnen entgegen gesezt wurden. Beides ward in zween Kolumnen auf das nämliche Blatt geschrieben, und dem Verfasser den 14ten März überreicht, da man ihn ermahnte zu widerrufen, wenn er sich die Unannehmlichkeiten eines Verbots ersparen wollte.

Man weiß, daß, so bald das Buch erschienen ist, alle Koquetten, welche durch einen Mißbrauch des Wortes, der unserer Sitten so würdig ist, femmes *honetes*, (rechtschaffene Frauen=

Frauenzimmer) genannt werden, in ein lautes Geschrei ausbrachen, und für ihr erschüttertes Reich zitterten, indem sie das Verbot ihrer lächerlichen Foderungen und das getreueste Gemählde ihrer Aufführung darin erblikten. Ihre Günstlinge aus jedem Stande und Range nahmen Antheil an ihrem Unwillen, und die sogenannten Philosophen, deren Fehler man wieder aufnahm, machten sich anheischig, ihnen beizuspringen. Alle stimmten überein, daß man, um das schöne Geschlecht zu rächen, den Herrn von Mably demüthigen, und sorgen müsse, daß seine Moral selbst von Lehrern der Religion verboten werde; man versprach sich, daß dieses Verbot für ihre Sticheleien oder Spöttereien hinlänglichen Stof geben würde.

Gewisse Intriguenmacher, schwache, nach der Willkühr ihrer Begierlichkeit und des Ehrgeizes, welche beide unersättlich sind, sich drehende Geister, unterzogen sich heimlich den Absichten dieser mächtigen Kabalen, ohne die Verlegenheit vorherzusehen, worein sie ihre übereilte Gefälligkeit stürzen werde. Sie sezten einige darzwischen kommende Sachwalter in Bewegung, Männer, welche zwar für die Wahrheit eiferten, aber unfähig waren, von sich selbst ein so gründlich durchdachtes Lehrgebäude zu beurtheilen, welches nur durch tiefes Studium und aufmerksames Lesen kan begriffen werden. In Gesellschaft mit allen diesen verkündigten diese unbedacht-

dachtsamen Sachwalter ein Aergerniß; dieses neue, des Beifalles so würdige Werk war ihrer Meinung nach nichts, als ein Gewebe von Irrthümern, Gotteslästerungen und Gottlosigkeiten; so wie sie es verstunden, ertheilte es der Jugend den Rath, die liederlichen Oerter zu besuchen.

Auf diese verläumderische Zumuthungen, welche in allen Gesellschaften, wo man lieber auf das Wort glaubt, als selbst zu untersuchen sich die Mühe nimmt, mit eben so vieler Bereitwilligkeit aufgenommen, als sie mit Eifer ausgestreut wurden, hat man die Religiosität der angesehensten und bestgesinnten Personen aufgebracht, und auf vieles Andringen wurden die Grundsäzze der Moral, als eine der Religion und den Sitten zuwiderlaufende Schrift, bei der Sorbonne am dritten Hornung dieses Jahrs angegeben.

Die Lehrer ernanten zur Untersuchung des Werkes einige Commissairs, und schikten den darauf folgenden ersten März ihren gefaßten Entschluß wieder zurük. Anstatt des Verbotes, welches man in diesen Tagen erwartete, wurde weiter nichts beschlossen, als daß man sich den funfzehnten wieder versammeln werde, und diese ausserordentliche Versammlung gieng nach langen Unterredungen ebenfalls wieder auseinander, ohne etwas beschlossen zu haben.

Gegen das Ende des Märzes wurde ein Gerücht verbreitet, daß das Verbot auf dem Tapet liege, und daß solches unfehlbar im April werde publizirt werden; es war aber indessen, ohngeachtet der Intriguen und vereinigten Kabalen, nicht erschienen. In der auf den ersten Mai zusammen beruffenen Versammlung ward eben so wenig beschlossen, als in der vom ersten April, und es scheinet wahrscheinlich glaublich zu sein, daß, je mehr das Buch durchgedacht ward, desto weniger Ursache dasselbe zu verbieten sich gezeiget habe. Man glaubte sogar einige Zeit her, daß die Fakultät den Entschluß gefaßt, von der Anklage abzustehen, und das wäre ohne Zweifel das klügste Mittel gewesen, welches man ergreifen konnte.

Herr L— R— sagt man, wollte zu verstehen geben, daß diese Anklage wider seinen Willen geschehen sei, und daß er auch an den Folgen dieser wider seinen Willen unternommenen Sache keinen Antheil haben wolle. Wenn man die alten Doktoren darüber befragt, so antworten sie nur mit einem Achselzukken; die übrigen, welche eben so ernsthaft, aber weniger behutsam sind, gestehen geradezu, daß die Lehre des Herrn von Mably vernünftig, seine Sittenlehre rein, und zur Vorbereitung der Herzen, die evangelische Lehre anzunehmen, brauchbar sei, nur ein einziges unschikliches Wort wäre wegzustreichen, welches man in den Erratis, ohne das

das Buch zu verderben, nach des Herrn von Mably Vorschlag verbessern konnte.

Nach so vielen fruchtlosen Anfällen schien es doch wahrscheinlich zu sein, daß die Feinde der Grundsäzze der Sittenlehre abgeschrekket werden, und von ihren weiteren Verfolgungen abstehen würden; aber man irrte sich. Die vereinigten Intriguen zogen wieder, man weiß nicht warum, mit gedoppelter Stärke los. Sachwalter und Sachwalterinnen geriethen in Bewegung; die Sache der Damen mußte, es möchte kosten was es wollte, die Oberhand gewinnen, und diese brüsteten sich schon öffentlich mit Zuversicht, daß sie der Mehrheit der Stimmen bei der nächsten Versammlung der Doktoren versichert wären. Es ist wahr, sagten die Damen, wir werden kein solches Verbot erhalten, wie man es uns versprach; aber es wird durch einen Machtspruch ersezt werden, der ein Meisterstük der Redekunst ist, und der die ganze Welt zufrieden stellen wird, worüber sich sogar Herr von Mably, da man mit größter Schonung zu Werke geht, nicht wird beschweren können.

Es war schwer zu errathen, auf was dieses Urtheil hinauslaufen würde. Wollte man behaupten, daß Herr von Mably dem Publikum seine eigene Meinung vorgelegt habe, indem er den Materialisten die Grundsäzze der natürlichen Religion entgegen gesezt hat? Das wäre von Seiten seiner Censoren entweder eine sehr unwür-

dige Verachtung, oder die empörendste Unbilligkeit. Wer sieht nicht, daß seine Orthodoxie der Maske, die er entlehnet hat, um die Ungläubigen mit desto mehr Vortheil zu bestreiten, einen Seitenhieb gegeben habe? Man erblikket sie sogar in den Stellen, welche aus seinem Buche sind ausgehoben worden: man müßte sonst dem Verfasser eine Dummheit und Unverstand, deren er gewiß nicht fähig ist, zumuthen. Kan man sagen, daß er weder die guten Sitten noch die Glaubenssäzze der Religion in Ehren gehalten habe? Zusammengekünstelte Stellen und leere Vorwürfe werden die vernünftige Welt niemals blenden; diese werden die Sache selbst prüfen wollen.

Wenn diese Entscheidung, die so viele Gelehrte vier Monate lang beschäftigte. da man das Buch in vier Stunden durchlesen konnte, öffentlich bekannt gemacht werden sollte, so wird sie als eine grosse Seltenheit aufbewahret werden, um sie mit der Zeit der ganzen Sammlung der Werke des Herrn von Mably wieder vordrukken zu können, wo sie als ein Denkmal der Vernunft unserer Fakultät, das sie sich gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts errichtete, glänzen wird.

Bemerkungen.

Erster Auszug. S. 85. 86.

Wenn man Gott, als den Anfang und das Ende aller Dinge, seinen Geschöpfen nachsezzen wollte, würde man glauben, man mache sich der Gotteslästerung und der größten Gottlosigkeit schuldig. Diese Lehre, welche anfangs die einzige vernünftige zu sein schien, ist eben diejenige, welche großen Theils unsere Vorurtheile und unsere Uebel bewirket hat.

Will man, daß ich, anstatt von der Liebe gegen seine Geschöpfe mich zur Liebe gegen Gott zu erheben und hinauf zu schwingen, von der Liebe gegen Gott zu der Liebe des Nächsten herabsteige, so fürchte ich sehr, daß ich ein Schwärmer und ein Erleuchteter werden möchte, ehe noch meine Laufbahn zurük gelegt ist. Meine Einbildungskraft wird erhizt werden, und meine Vernunft, voll Verachtung gegen mich selbst, und gegen alles, was

mich umgiebt, wird keine Bereitwilligkeit haben, meinen Nächsten aufzusuchen.

Lehrsaz.

Unter den Pflichten des Menschen behaupten diejenigen, welche Gott zum Gegenstande haben, den ersten Plaz. Gott kan den Geschöpfen nicht nachgesezt, er muß der erste geliebt werden. Diese sogar in der Natur der Dinge gegründete Ordnung, und welche uns in der heiligen Schrift vorgeschrieben wird, kan der Gesellschaft nicht schädlich sein. Es ist eine eitle Furcht, daß der Mensch, wenn er Gott zu lieben anfängt, gegen den Nebenmenschen gleichgültig werde, weil uns Gott ausdrüklich den Menschen, wie uns selbst, zu lieben befiehlt.

Bemerkung.

Das Gebot, unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben, sezzet nothwendig voraus, daß die Liebe seiner selbst, der Liebe des Nächsten vorangehe. Wenn man nicht angeborne Ideen oder Wirkungen ohne Ursache zugeben will, so gehet die Liebe des Nächstens, oder der Geschöpfe, welche zu unserm natürlichen und gesellschaftlichen Wohl beitragen, jederzeit der Liebe Gottes voran, welchen wir noch nicht erkanten, und den wir nicht anders, als durch seine Geschöpfe erkennen konten.

Auf gleiche Art geht ein säugendes Kind von ihrer Selbstliebe zur Liebe der Säugamme, von der es gesäugt wird, und von der Liebe zur Säugamme zur Liebe gegen ihre Aeltern, und nach dem Verhältniß der Wohlthaten

und der Hülfe, die es empfängt, gegen andere Menschen hinüber; denn das Gefühl der Pflichten wird nicht mit dem Menschen gebohren, sie erstrekken und vermehren sich nicht weiter, als nach der Ordnung und nach dem Wachsthum seiner Kentnisse, wovon die Ueberzeugung von dem Dasein dieses obersten, unendlichen und unbegreiflichen Wesens die höchste Stufe ist.

Man darf nicht befürchten, daß der Mensch, wenn er sich selbst, und hernach seinen Nächsten zu lieben anfängt, dadurch seine Pflicht, Gott zu lieben vernachlässige; wenn er ihn nur, sobald er zur Erkentniß desselben gekommen ist, mit einer Liebe des Vorzuges vor allen Geschöpfen lieb hat. Auf gleiche Weise wird auch ein tugendhafter Mensch, der allezeit für seine Aeltern zu sterben bereit ist, das Wohl seines Vaterlands dem Wohle seiner Familie vorziehen; und endlich wird er sein Vaterland selbst der herrschenden Vernunft preisgeben, wenn er seine Mitbürger nicht anders, als durch ein Laster befreien könte.

Man hat also die natürliche Ordnung unserer Erkentnisse und Pflichten unglücklicher Weise umgekehrt, daher haben so viele Nationen, welche die wahre Religion mißkennen, indem sie immer ihre Frömmigkeit allen andern Tugenden voransezten, alle Pflichten, zu welchen die Menschen gegen einander verbunden sind, — vereitelt, und sich in ihrem Enthusiasmus den Ausschweifungen des gräulichsten Fanatismus überlassen. Und, wollte Gott, daß unsere Christen selbst diesen ersten von der Religion geheiligten, und mit der evangelischen Sanftmuth übereinstimmenden Pflichten, jederzeit

getreu geblieben, und niemal auf die nämlichen Irrwege gerathen wären.

Zweiter Auszug. S. 90.

Wenn dieser Philosoph sagt, daß alle Anlage zur Liebe die Seele verderbe, und sie, wenn der Gegenstand ein Geschöpf ist, des göttlichen Zorns würdig mache, — und daß im Gegentheile eben diese Anlage zur Liebe die Seele vor Gott gerecht und angenehm machet, wenn der Schöpfer selbst der Gegenstand ist, so verstehe ich ihn eben so wenig, als wenn er mir beweisen will, daß ich alles in Gott sehe u. s. f.

Lehrsaz.

Dieses ist eine unstreitige Wahrheit, daß alle Anlage zur Liebe, in so weit das Geschöpf, als das höchste Ziel, und von dem Schöpfer getrennet, betrachtet wird, — die Seele beflekke, und des göttlichen Zornes würdig mache: daß die Liebe Gottes über alle Dinge und über sich selbst erhaben die Seele vor seinen Augen gerecht und angenehm machet; und daß der Mensch lasterhaft werde, wenn er die Geschöpfe zum Nachtheile des Schöpfers liebet, und wenn er den von Gott erhaltenen moralischen Instinkt mißbraucht.

Bemerkung.

Anstatt nur daran zu gedenken, daß man die Geschöpfe als das höchste Ziel, und in so weit sie von

dem Schöpfer abgesondert sind, lieben könne, so schreibet der Verfasser vielmehr die Mittel vor, wie man zu Gott gelangen müsse. Er sagt ausdrüklich, daß sich der Mensch von dem Geschöpfe bis zum Schöpfer hinaufschwinge, der aller Dinge Anfang und Ende ist. Man kan aber die Lehre des P. Malebranche nicht besser verstehen, aus welcher man schliessen könte, daß die natürliche Liebe eines Sohnes gegen seinen Vater den Zorn Gottes verdiene. *)

Dritter

*) Man könte Herrn Mably vielleicht noch wegen des Ausdruks: daß ich alles in Gott sehe, zur Verantwortung ziehen. Ein Mensch, welcher einmal von dem Licht des Glaubens erleuchtet ist, welcher die unendlichen Vollkommenheiten Gottes betrachtet, welcher die Allgüte, Allmacht und unendliche Wohlthätigkeit dieses höchsten Wesens fühlet, der sieht, der findet freilich alles in Gott. Er ist überzeugt, daß dieses höchste Wesen das einzige ist, welches ihn zu einer unendlich höhern Glükseligkeit führen kan, und gemäß seiner Allgütigkeit führen will, als alle Geschöpfe, welche dem Menschen diese erhabene, wahre Glückseligkeit nicht verschaffen können. Allein von einem solchen Menschen spricht ja hier Herr Mably nicht, er spricht ja nur von einem Naturmenschen, der in seinen Einsichten noch so weit nicht gekommen ist. Obiger Grundsaz gehöret in die theologische Moral, und Herr Mably schrieb ja nur eine philosophische, nur eine solche, welche den blos natürlichen Menschen ohne Religion zur Annahme einer geoffenbarten Religion vorbereiten soll. Der Grund also, weswegen Herr Mably den Pater Malebranche tadelt, liegt blos darin, daß dieser die theologische Moral mit der philosophischen vermischet, und Säzze, die blos in jene gehörten, auch in diese übergetragen habe.

Anm. des Uebers.

Dritter Auszug. S. 90. 91.

So wäre es denn möglich, daß der moralische Instinkt, den uns Gott als seine größte Wohlthat gegeben hat, ein Laster vor seinen Augen werde. In Wahrheit ein schönes Mittel mich zur Ausübung jener sittlichen Tugenden einzuladen, die uns zur Ausübung jener höhern Tugenden vorbereiten und führen müssen, wenn man mich lehret, daß ich dereinst sammt ihnen in die Hölle gestürzt werden dürfte.

Lehrsaz.

Die Kirche hat niemal gelehret, daß Gott die Menschen wegen der Ausübung der moralischen Tugenden verdammen werde: sondern sie lehret, daß diese Tugenden für sich allein nicht hinreichend sind, das Heil zu erlangen.

Bemerkung.

Der Verfasser hat diese sonderbare Lehre, welche schon von mehreren Freunden des Pater Malebranche allgemein angenommen wurde, der Kirche niemal zugemuthet: er hat so gut wie dieser gesagt, daß die moralischen Tugenden zur Erhaltung des Heils nicht hinreichend seien; er sieht sie nur als Mittel an, welche uns vorbereiten, und uns zu den Tugenden einer höhern Ordnung führen müssen.

Vierter Auszug. S. 91

Ich möchte gerne diesen Doktor, der eben in der Allee spazieren gehet, fragen, was ich denn darunter verstehen soll, wenn Malebranche mir sagt, daß alle meine Pflichten gegen Gott sich auf seine Eigenschaften beziehen sollen.

Lehrsaz.

Es ist eine unauflösliche Pflicht des Menschen, welche ihm die Vernunft selbst zu erkennen giebt, daß er alle seine Handlungen gegen Gott als das höchste Ziel richten müsse.

Bemerkung.

In den Grundsäzzen der Sittenlehre findet man nichts, das dieser Lehre entgegen steht. Man liest im Gegentheile, daß Gott das höchste Ziel aller Dinge sei; das heißt, daß wir alle unsere Handlungen auf ihn richten sollen.

Aus dem ausgezogenen Saz folget nur, daß der Verfasser den Sinn des Pater Malebranche nicht verstanden habe; und daß, gleichwie derselbe in Ansehung dieses Lehrsazzes nicht deutlich genug aus einander gesezt ist, es scheine, daß ihn der Samler auch nicht verstanden habe. Der Verfasser hat auf dem nämlichen Blatt seinen Gedanken klar entwikkelt. „Wenn man mir befiehlt, fährt er fort, mich vor der Allmacht, Größe, Weisheit und Güte Gottes, wovon ich einige schwache aber hinlängliche Strahlen, um mich von meinem Nichts zu überzeu-

gen

gen gewahr werde, mit Ehrfurcht zu demüthigen; so wird meine Vernunft, die ihre Gränzen wohl kennet, mit Eifer gehorchen. Ich fühle es in diesem Falle, daß ich nichts bin; ich sehe einen unendlichen Unterschied zwischen Gott und mir, und ich erkenne es, daß alle meine Pflichten gegen ihn darin bestehen, daß ich die Gesezze, denen er mich unterworfen hat, studiere, ihnen mit Freuden gehorche, und, wenn ich das Unglük gehabt habe, sie zu übertreten, den innigsten Schmerz fühle.

Fünfter Auszug. S. 92.

Wenn mich P. Malebranche recht wird belehret haben, daß es unter den Menschen zwei Gesellschaften gebe; eine Gesellschaft, die nur einige Jahre dauert, und eine ewige Gesellschaft, eine Gesellschaft des menschlichen Umganges, und eine Gesellschaft der Religion; so glaube ich, daß die eine, in Vergleichung mit der andern, schlechter sein werde. Während ich nur ein Mensch bin, werde ich auf einmal ein Engel werden wollen. Ohne es gewahr zu werden, und während daß ich mir über meinen Irrthum Beifall zuklatsche, werde ich alle von Gott festgesezte Ordnung umkehren. Ich wünschte alsdann, daß mich P. Malebranche belehrte, auf welche Art sich meine Handlungen, bei welchen sich wider meinen Willen immer das Kennzeichen menschlicher Schwachheit äussert, auf

die

die Eigenschaften der Allmacht, der Weisheit, und der Güte, die ich in Gott anbete, bezögen.

Lehrsaz.

Man muß die Menschen von einer religiösen und ewigen Gesellschaft nothwendig belehren. Diese Ueberzeugung kan der Gesellschaft des Kommerzes, die nur einige Jahre bestehen darf, keinen Nachtheil bringen. Sie wird ohne Zweifel in Vergleichung mit den übrigen gering scheinen: erhöhet man sie aber auf einen gerechten Werth, so wird der wahre Christ dabei eben so gut seine Pflichten getreulich erfüllen; weil er weis, daß sein ewiges Wohl einer Seits von dieser Treue abhange.

Bemerkung.

Voll von Ehrerbietigkeit gegen die erhabenen Wahrheiten der Religiön, sagt Herr von Mably selbst, daß es Tugenden einer höheren Ordnung, und besondere Gaben gebe, welche die Vorsicht nach ihrem Wohlgefallen austheilet; daß er, weil er kein Theolog ist, davon schweige, und daß er sich auf die gesellschaftlichen Tugenden, welche alle Menschen angehen, beziehe. Wenn er also von der dunkeln und andächtigen Metaphysik des Pater Malebranche spricht, so hat er nur die Misbräuche, welche begangen worden sind, und welche man noch zum Nachtheile der zeitlichen Gesellschaft begehen kann, berühret. Wie viele durch übelverstandene Andacht verführte Menschen beiderlei Geschlechtes haben endlich die Pflichten eines Vaters, einer Mutter, eines Bürgers

vernachlässiget, um sich einer Ausübung zu überlassen, welche die Religion nie gebot. Wie viele junge Leute, welche in allen Ständen der Gesellschaft nüzlich sein würden, haben unglüklicher Weise statt des wahren Berufs den flüchtigen Enthusiasmus ergriffen, und sich in ein Kloster begeben, worin sie weder den Frieden der Seele, noch die Ruhe des Herzens, womit ihnen die feurige Einbildung schmeichelte, gefunden haben. Diese traurige Wahrheit hat endlich die Augen mehrerer Regenten geöfnet: man hat das Alter für die klösterlichen Gelübde bestimmt; man hat die Zahl der Klöster beiderlei Geschlechts vermindert; man hat sogar ganze Orden unterdrükt, und selbst der Pabst hat zu dieser nüzlichen Reform seine Hände geboten. Aus dem nämlichen Gesichtspunkte hat man auch so viele der zeitlichen Gesellschaft schädliche Festtage weggeschnitten.

Sechster Auszug. S. 96. 97. 98.

Sie sind geschaffen, ihre Glükseligkeit zu besorgen; diese müssen Sie allen übrigen vorziehen, das ist die Vorschrift für Sie. — — Können Sie sich selbst genug sein, — — so denken Sie nur auf sich; der ganze übrige Theil sei in Ihren Augen, als wenn er gar nicht da wäre: haben Sie sich selbst befriediget, so haben Sie alle ihre Pflichten erfüllt. — — Ein thörichtes Vorurtheil verblende Sie ja nicht, — — Sie sind schwach, eingeschränkt, können zu Befriedigung

Ihrer

Ihrer Bedürfnisse sich selbst nicht genug sein, —— Sie sind stets in die Nothwendigkeit versezt, sich fremder Hände zu bedienen, um das Gebäude Ihrer Glükseligkeit aufzuführen; vergessen Sie also nie, daß Sie an diesem großen Werke ohne Beistand eines andern nicht arbeiten können. —— Verlezzen Sie mich, so werde ich Sie ebenfalls beleidigen. —— Lassen Sie uns also zu einem gegenseitigen Tauschgeschäfte zusammen treten. —— Sehen Sie hier den unauflöslichen Allianztraktat, welchen die Natur nothwendig gemacht hat, weil sie uns in Gesellschaft vereinigen wollte. —— Daraus müssen alle Vorschriften der Sittenlehre hergeleitet werden.

Lehrsaz.

Es können nicht alle Regeln der Moral aus der Beförderung des zeitlichen Glükkes und aus dem Umstande, daß man der Menschen dazu bedarf, gezogen werden. Wenn der Mensch allein an seinem Glükke arbeiten könnte, so würde er, nachdem er sich zufrieden gestellt hat, nicht alle seine Pflichten erfüllet haben: er hätte noch einige gegen seine Nebenmenschen, deren er zu seinem Glükke nicht bedarf, zu erfüllen.

Bemerkung.

Diese Lehre, wenn sie für die christliche Moral angewandt wird, ist überzeugend wahr, man vergißt aber,

daß

daß das Buch von keiner andern, als von der natürlichen und gesellschaftlichen Moral handle. Man betrachtet hier den Menschen nur als ein in der Gesellschaft zu leben bestimmtes Wesen, und als ein Wesen, welches durch den guten Gebrauch der Vernunft solche Tugenden zu erlangen fähig ist, welche ihn in dem Umgange mit andern Menschen glüklich machen. Wenn es möglich wäre, daß er sich selbst ohne Beihülfe seiner Nebenmenschen sein Glük bauen könte, und wenn er wirklich dazu gelanget wäre, so würde er ohne Zweifel den Wunsch der Natur erfüllet haben. Dieses ist aber hier ein Trugschluß! die Hülfe des Nebenmenschen ist unumgänglich nothwendig sich glüklich zu machen; es giebt gar keinen Menschen, der sagen kan, ich bedarf keines andern. Auf dieser gegenseitigen Hülfe, und diesen gegenseitigen Bedürfnissen nun beruhet die ganze Moral, welche zum zeitlichen Wohl der Gesellschaft nothwendig ist. Um die Lehre des Verfassers gründlich zu beurtheilen, muß man alle isolirten Grundsäzze welche den sechsten Auszug ausmachen, in dem Werke selbst lesen.

Siebenter Auszug. S. 98. 99.

Wenn ich mich von dem Geschöpfe bis zum Schöpfer hinanschwinge — — so betrachte ich ihn als einen Schuzherrn und Garant jener Allianz, welche er zwischen den Menschen errichtet hat. — — Wie groß, gut, weise und liebenswürdig muß Gott in meinen Augen sein, wenn ich sehe, daß er mich schlechterdings bestimmt, dem Rath meiner

Ver=

Vernunft zu folgen; und daß er mich ewig belohnen werde, wenn ich mich in dem mühsamen Laufe meines vorigen Lebens glüklich zu machen beflissen habe!

Lehrsaz.

Um Gott die gebührende Ehrerbietung zu erweisen, ist es nicht genug, ihn als einen Schuzherrn und Garant der Allianz, welche die Natur zur Vereinigung der Gesellschaft unter den Menschen errichtete, zu betrachten; Gott legt uns noch andere Gesezze auf, als das Gesez, dem Rath unserer Vernunft zu folgen; und zur ewigen Vergeltung fodert er von uns etwas anders, als daß wir uns befleissen sollen, unser Wohl hienieden zu suchen, das aus dem billigen Betragen gegen unsere Nebenmenschen entspringt.

Bemerkungen.

Man hat nicht behauptet, daß es, um Gott die schuldige Verehrung zu bezeigen, genug sei, ihn als einen Schuzherrn und Garant der Allianz, welche die Natur zur Vereinigung der Gesellschaft unter den Menschen errichtete, zu betrachten. Es wird vielmehr im Gegentheile gelehret, daß man sich ehrerbietig vor diesem höchsten Wesen erniedrigen müsse, und daß unsere Pflichten gegen ihn darin bestehen, die Gesezze zu studiren, welche er uns aufgelegt hat, denselben freudig zu gehorchen, und eine unglükliche Uebertretung derselben zu bereuen.

Man

Man hat selbst in dem Stande der Natur andere Gesezze, als die gegen unsere Nebenmenschen schuldigen Gesezze, anerkannt.

Man hat schon bei Gelegenheit des dritten Auszuges bemerkt, daß die moralischen Tugenden den Menschen für die Tugenden einer höheren Ordnung vorbereiten, und ihn dahin leiten müssen. Alsdenn werden neue Beziehungen, eine erhabenere Sittenlehre, und die Kenntniß der geoffenbarten Gottesverehrung entstehen. Der Unterricht in diesem Gottesdienst wird das Geschäft der Theologen, und diese sollen die neuen Pflichten dem Menschen, der nichts als ein gesellschaftliches Geschöpf ist und ein Christ werden soll, beibringen. Seine Gelehrigkeit gegen die Rathschläge der Vernunft wird ihm Geschmak an ihrer Lehre einflössen, wird ihn zur Aufnehmung des Glaubenslichtes vorbereiten, und da ihn die wahre Religion, deren Joch jederzeit sanft und angenehm ist, nach diesem Leben glüklich macht, so wird er endlich von dieser flüchtigen Glükseligkeit zur ewigen Belohnung gelangen.

Achter Auszug. S. 31. 24. 68. 18. 19.

Ich komme nun zu jener vernünftigern Philosophie, welche lehret, daß wir das Werk eines wohlthätigen Wesens sind; daß der Mensch, der aus zweien so verschiedenen Wesen, der Seele nämlich und dem Körper, zusammen gesezt ist, so vollkommen ist, als er es sein kan. Man darf hier über unsern Zustand nicht murren und sich bekla-

gen;

gen; er ist eine unvermeidliche und nothwendige Folge der geheimnißvollen Vereinigung, welche zwei so verschiedene Substanzen, als der Geist und Materie ist, miteinander vergesellschaftet. — — Als die Menschen aus den Händen der Natur hervortraten, bestund alle ihre Weisheit darin, sich nach ihren Absichten zu richten. — — Warum beschuldigen Sie mich, lieber Arist, daß ich allen Leidenschaften zugleich den Krieg angekündiget habe, und dieselben vernichten wolle? Niemand ist mehr überzeugt, als ich selbst, daß sie uns zu unserm Wohl gegeben sind; und, wenn es in meiner Gewalt stünde, dieselben aus unsern Herzen zu verbannen, so würde ich mich wohl hüten, dieses zu thun, u. s. f.

Lehrsaz.

Der Mensch ist gegenwärtig nicht so vollkommen, als er es sein kann. In dem Stande der ursprünglichen Gerechtigkeit, in welchem er erschaffen wurde, bestund seine Weisheit vorzüglich darin, sich des übernatürlichen Zwekkes, wozu er bestimmt war, würdig zu machen. Sein jeziger Stand ist der Stand der Unvollkommenheit. Die lasterhaften Leidenschaften, denen er unterworfen ist, sind die Folge der Sünde, und müssen zur Ausübung der Tugend dienen, welche darin besteht, dieselben zu unterdrükken und zu zernichten.

Bemerkung.

Nachdem der Verfasser die Lobredner der menschlichen Bosheit widerlegt hat, kehret er zu den Partheigängern einer in der That vernünftigern Philosophie zurük; und erzählet ihre Grundsäzze, ohne sich einen Vorwurf dadurch zuzuziehen, indem er zugiebt, daß die Vernunft geschwächet sei. Wenn er von der Erbsünde nur zwei Worte gesagt, und wenn er von den übrigen Lehrsäzzen des Christenthums geschwiegen hat, so mußte er dieses nothwendig seinem Plane gemäß thun: er wollte vorher, ehe er einen Christen aufstellte, einen Menschen aufstellen. Da er die Atheisten bestreiten wollte, welche weder eine Offenbarung, noch Geheimnisse zugeben, und weder Laster noch Tugenden erkennen, so hat er sich nur solcher Mittel bedienet, welche sich diese zu widerlegen nicht getrauten. Mit den Strahlen der Vernunft allein hat er sie überwiesen, daß es moralische Tugenden gebe, daß ohne deren Beistand die Gesellschaft nicht glüklich sein könne, und daß sie, wenn sie durch die Vernunft geleitet sind, unser und unserer Nebenmenschen zeitliches Wohl befördern werden.

Es ist zu verwundern, daß die Sammler dieses achten Auszuges die Worte des Verfassers nicht verstanden haben; **Ich komme nun zu jener vernünftigern Philosophie u. s. f.** Der Herr von Mably erkläret nur ein neues System, welches eben so wenig das seinige ist, als jenes des Pater Malebranche, oder der Atheisten. Er nennet es das **vernünftigere**, weil es nothwendig das System eines vernünftigen, aber von dem Licht des

Glau-

Glaubens noch nicht erleuchteten Menschen ist, welcher bei der Untersuchung dieses Gemisches von Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten dieser Mitgabe der Menschheit, sich seiner Vernunft bedient, und die Ursache der einen so wie der andern der Vereinigung des Geistes und der Materie zuschreibt. Dieses System wird auch der ungläubige Philosoph annehmen, welcher seine Augen vor dem Licht des Glaubens verschließt, sie nur den Stralen seiner Vernunft öfnet, und sich selbst von dem Widerspruche, der den Menschen auszeichnet, Rechenschaft geben will. Er wird die Ursache der Leidenschaften der Seele in dem Eindrukke der Sinnen finden, und in der Redlichkeit des menschlichen Verstandes die Vorschrift für eben diese Leidenschaften. Der Eindruk der Sinnen, welche der eine dieser Philosophen wie der andere, so gut als die moralischen Kräfte des menschlichen Willens berechnet hat, wird ihnen den Menschen, krumgebeugt durch seine Neigungen gegen das Laster, und gehindert durch die Vernunft, die ihn zur Ausübung der Tugend räth, zeigen. Beide werden also nach ihren Meinungen billig schließen, daß der Stand des Menschen ihnen so vollkommen (oder man kan behaupten, eben so unvollkommen) scheine, als er es sein kann.

Die Philosophie der Natur und der Ungläubige mögen schließen wie sie wollen, ihre Schlüsse haben nichts mit den Grundsäzzen unsers Autors gemein. Nachdem er aus seiner Empfindung gesprochen, hat er die Grundsäzze jener heiligen Religion, wovon er die Uniform trägt, nicht vergessen. Man höre aus seinem Munde die Worte: die herabgewürdigte Vernunft hat die Herrschaft der

Welt den Leidenschaften überlassen. — — Die Vorsicht hat ihnen Gränzen gesezt, wie den Wogen des Meeres. Mögen die Zensoren diesen ersten Grundsaz der christlichen Religion mit mehr Deutlichkeit, Kraft, Würde, und Erhabenheit ausdrükken, wenn sie es können; wird man nicht, wofern man den Herrn von Mably versteht, sagen, man sehe es mit Augen, wie die Herabwürdigung der menschlichen Vernunft die Gestalt des ganzen Universums verändert? Welch ein Mahler, und welch ein Gemählde unserer Armseligkeit!

Ohne Zweifel hat die Erbsünde diese Herrschaft der lasterhaften Leidenschaften gegründet; aber, werden immer gewisse eigensinnige Grübler entgegen sagen: war nicht ein Keim davon noch im Stande der Unschuld schon vorhanden? Wie haben unsere Voraltern ihren freien Willen misbrauchen können, wenn sie keinen lasterhaften Hang hatten? Soll nicht diese geheimnißvolle Vereinigung des Geistes und der Materie zu ihrem Fall ein bischen beigetragen haben? Der Theologie kömmt es zu, diese Fragen zu widerlegen; die Philosophie ist zu eingeschrenkt, um das Räthsel aufzulösen.

Neunter Auszug. S. 130. 167. 78. 79.

Um den Geist anzuspornen, würde ich ein blindes, beinahe vermessenes Zutrauen, und selbst eine leichte Dosis Zorn ausstreuen. — — Ich würde zuweilen ein Kind mürrisch, eigensinnig, zornig, eifersüchtig, neidisch, oder filzig machen; man

würde

würde ihm zwar dafür über einen dieser Fehler Vorwürfe machen; aber nur darum, weil man nicht weis, vor welchem Laster er ihn bewahret habe. — — Da der Zögling für alle Laster, welche ihm auf seinen Wegen aufstossen, empfänglich ist, würde nicht schon viel dabei gewonnen sein, wenn man ihm eines an die Hand gäbe, um ihn vor den andern zu bewahren? — — Wenn ich, während, daß ich meine Wohlfahrt suche, jene weichlichen, trägen, und den Menschen entehrenden Leidenschaften in mir empfinde, so werde ich meine Eitelkeit zu Hülfe rufen, welche, wenn sie sich nur mit weisen Betrachtungen nähret, einen edlen und erhabenen Stolz aufwekken kann. — — Empfinde ich aber Leidenschaften in mir, die noch kaum reif sind, dann werde ich, um mir einen Geist zu geben, diese Leidenschaften anfachen: ich werde sie, wenn ich mich so ausdrükken darf, beschwören, daß sie mir das Geschäft, mir einen Karakter zu geben, erleichtern; denn keinen Karakter zu haben, ist schlimmer, als alle Laster.

Lehrsaz.

Es kann niemals erlaubt sein, fehlerhafte Leidenschaften in dem Menschen aufzuwekken, oder ihm Laster mitzutheilen.

Bemerkung.

Nichts ist reiner, als diese ganz den Geist des Christenthums athmende Sittenlehre. Wenn man indessen sich die Mühe gegeben hat, in dem Werke selbst die zerstreuten Säzze, auf welche sie sich beziehet, zu untersuchen, so wird man sehen, daß damit nicht so fast Laster im eigentlichen Verstande, als vielmehr kleine Fehler gemeint sind, mit deren Hülfe man Laster verbessern kan, und deren man sich nur mit der Vorsicht eines weisen Arztes bedienen soll, welcher, um seinen Kranken herzustellen, sich genöthiget sieht, unter seine Arzenei etwas Gift zu mischen. Einen solchen Gebrauch werden gute Erzieher nach dem Beispiele der weisesten Gesezgeber stets machen. Ueberlegt man die Umstände, welche der Verfasser vorausgesezt hat, so würde man den Rigorismus gewiß übertreiben, wenn man seine Meinung verwärfe, besonders in der Hypothese, vermöge welcher man die Vernunft zur Richtschnur des Lebens nicht annimmt.

Zehnter Auszug. S. 192. 193. 195.

Wenn ich gegen solche trunkene Familien, die man heut zu Tage nur gar zu häufig findet, unerbittlich bin, so gesteh ich doch, daß ich mich sehr schwer dazu entschliessen würde, einen jungen Menschen, der übrigens seinen Geist mit ernsthaften und nüzlichen Dingen beschäftiget, gar zu strenge zu verdammen, wenn er sich im Aufbrausen eines

Feuers, das ihn mitten in seinen Beschäftigungen verfolgt, und davon abziehet, einer feilen Buhlerin in die Arme wirft, die er bald nachher wieder verachten wird, und der er nur so viele Augenblikke gönnet, als nöthig sind, um seine Gegenwart des Geistes wieder zu erlangen. Er wird sich ihren Armen wieder entreissen, ohne beflekket, geschwächet, vom Irrthum und von Vorurtheilen hingerissen worden zu sein. — — Warum verlangen Sie also, daß ich die verschiedenen Pfade, auf welchen die Natur uns Schritt vor Schritt zu unserer Reise führet, ausser Achtung lassen, und die jungen Leute zu einer Tugend verbinden soll, welche nur dem männlichen Alter zukömmt.

Lehrsaz.

Die Reinigkeit der Seele und des Körpers muß in jedem Alter des Lebens mit gleicher Genauigkeit bewahret werden. Ein junger Mensch, welcher der Versuchung nachgiebt, und dieselbe bei einer Buhlerin stillet, ist strafbar. Behaupten, daß er sich ohne beflekt worden zu sein wieder zurükziehe, heißt, die Vorschriften der Sittenlehre verkehren.

Bemerkung.

Die Wollust, wenn sie gleich jederzeit strafwürdig ist, kan es doch nach Verschiedenheit das Alters und der Umstände

stände mehr oder weniger sein. Das ist durchgehends der Grundsaz des Verfassers. Man sehe wie er sich darüber ausdrükt. „Ich sage: daß die Enthaltsamkeit und die Keuschheit unschäzbare Tugenden sein, weil sie den häuslichen Sitten, aus welchen der Uebergang zu den herrschenden Sitten hergeleitet wird, zur Grundlage dienen, und auf diese Weise sowohl den Gesellschaften überhaupt, als auch denjenigen, welche sie ausüben, die größten Vortheile verschaffen.“ Nachdem er über den Ehebruch, und über die zügellose Freiheit der verbuhlten Frauenzimmer, und der weibischen Jünglinge losgedonnert hatte, welche sichs zur Ehre rechnen, die Unschuld zu verführen, und Unruhe und Schande mitten in die Familien einzuführen, so billiget er das Betragen eines jungen Menschen nicht, der seine Leidenschaft bei einer Buhlerin sättiget, wie man dieses allgemein unter dem Publikum auszustreuen sich bemühet hat; er verdammet ihn vielmehr ebenfalls, aber nur mit weniger Strenge; und er giebt seine Hofnung über ihn nicht auf, weil seine Schwachheit durch andere schäzbare Eigenschaften, welche zum Besten der Gesellschaft das ihrige beitragen könnten, einiger Maßen ersezzet wird. Da er zugiebt, daß die Unenthaltsamkeit desselben seine Tugend verdunkelt habe, so giebt er genug zu erkennen, daß das Wort Beflekken hier nichts anders bedeute, als den andauernden Hang.

Man muß nicht vergessen, und man kan es nicht genug wiederholen, daß die Grundsäzze der Sittenlehre ein blos philosophisches Werk sind, worin der Mensch nur überhaupt, nur als ein Geschöpf, welches unter dem Geleite der ihm von Gott zur Lenkung seiner Leiden-

schaften gegebenen Vernunft in Gesellschaft zu leben bestimmt ist, betrachtet wird.

Es scheinet, man könne von diesem Buche eben das nämliche sagen, was ungefähr vor zweihundert Jahren der Präsident Jeannin von Charrons wahrer Weisheit des Weltbürgers gesagt, nachdem er es auf Befehl des geheimen Raths untersucht hatte: daß es in Wahrheit ein Staatsbuch sei. Man sehe *Bayle Dict. hist. et crit. art. Charron.*

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X IV.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mably, Gabriel Bonnot de,

Unterredungen über die Verbindlichkeiten des geselligen Menschen Ein Sittengemälde unsrer Zeit. Nebst einer ausführlichen Nachricht von den Chikanen und Verkezzerungen, welchen dieses merkwürdige Buch unterlag

Weißenfels und Leipzig 1785

Ph.pr. 791
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041202-5
VD18 11701668